Dänen an der deutschen Front.

Nordmark- u. Weltkrieg-Streiflichter.

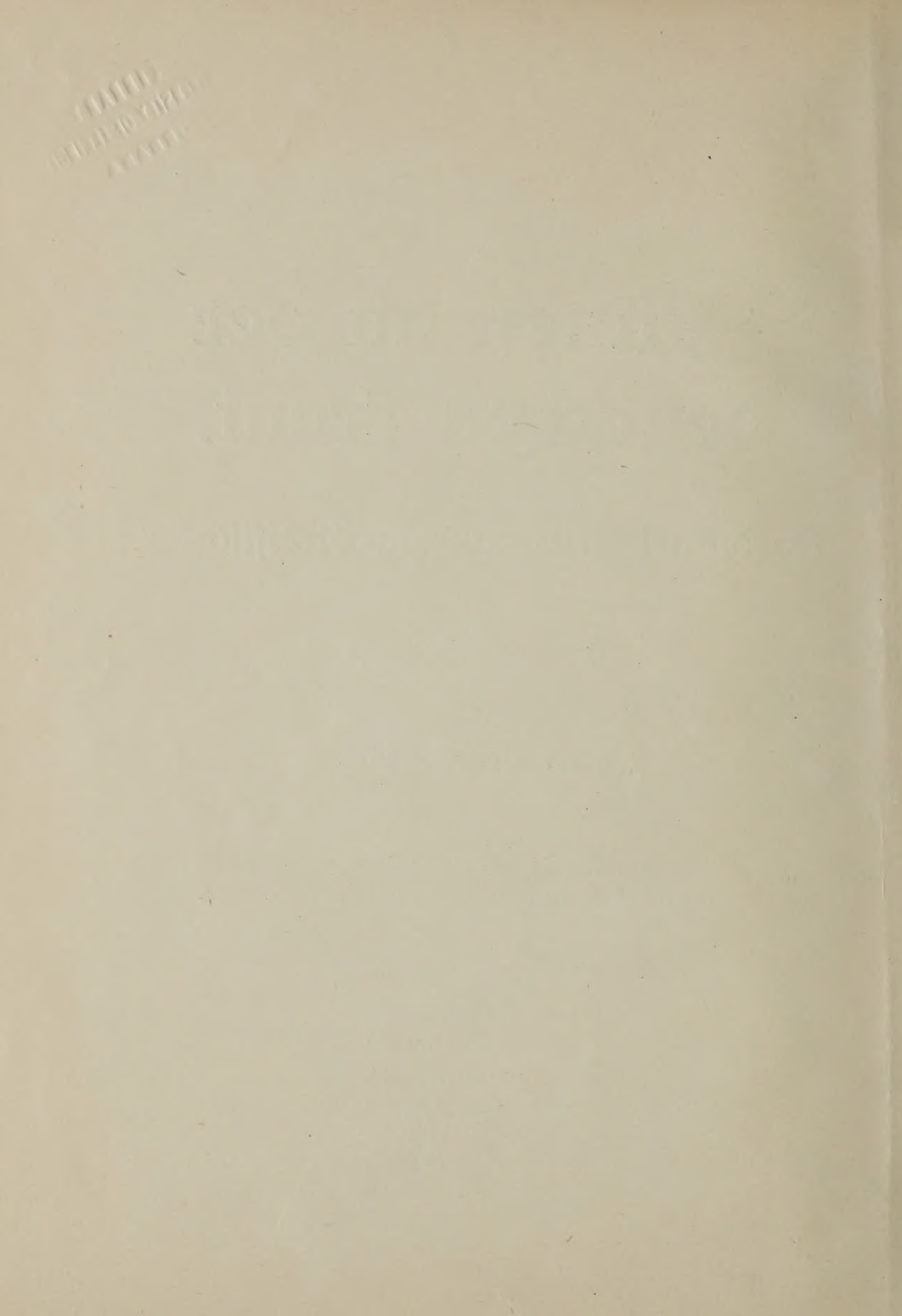
Eine Denkschrift

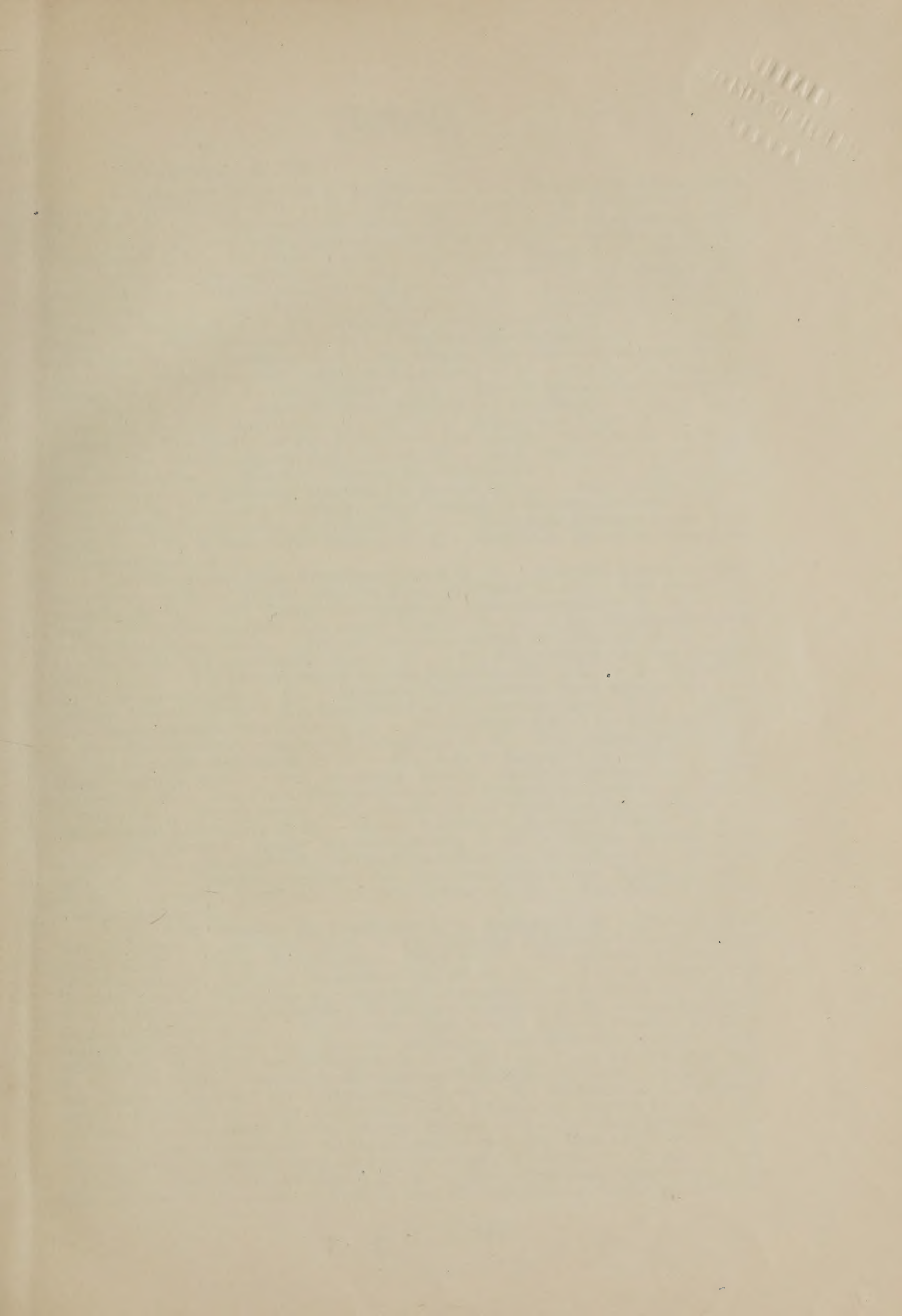
von

Karl Strackerjan.

Als Handschrift und während des Krieges vertraulich nur für Deutsche gedruckt.

Hadersleben
Weihnachten 1915.





Inhalt.

Vorbemerkung.

Ein dänischer Agent der Entente, der Schriftsteller Franz von Jessen in Paris, Mitarbeiter des „Temps“, und ein dänisches Mitglied des deutschen Reichstages, Redaktör H. P. Hanssen in Apenrade, Herausgeber des „Heimdal“, beide langjährige politische Freunde, führen auch während des Weltkrieges ihre dem Wohle des Deutschen Reiches und Volkes höchst abträgliche Tätigkeit eifrig fort.

Hanssen benutzt dazu insbesondere auch die Mitwirkung eines nicht unerheblichen Teiles unseres Heeres, nämlich seiner feldgrauen Gesinnungsgenossen in Garnison, Etappe und Front — insgesamt an Zahl ein kleines mobiles Armeekorps stark. Und zwar geschieht dies in Wechselwirkung mit der uns unfreundlich gesinnten Mehrheit des Volkes in Dänemark, die dadurch in immer größere Gereiztheit gegen das Deutsche Reich gerät. Vonseiten Hanssens geschieht dieser Einfluß durch Veröffentlichung von nationalistisch und politisch gefärbten Feldbriefen seiner Anhänger im „Heimdal“, von Dänemark aus durch Massensendung von entsprechendem Lesestoff an die Briefschreiber und Genossen über Nordschleswig mittels der Kaiserlichen Feldpost.

Ermöglicht wird diese Tätigkeit mittelbar durch den Reichstagsabgeordneten Friedrich Naumann, einen politischen Freund Hanssens, und durch die Berliner „Tägliche Rundschau“, die seit Weltkriegsbeginn Hanssen wohlwollend beurteilt. Ihr ständiger Hamburger Theaterreferent und nordmärkischer Vertrauensmann Erich Schlaikjer in Groß-Flottbek leistet Hanssen, seinem langjährigen politischen Freunde, unmittelbaren Beistand durch Lobeserhebungen in der deutschen Presse für den Dänenführer selber und dessen feldgraue Anhänger.

Diese ganzen Vorgänge sind nur dadurch möglich geworden, daß die große Mehrheit der deutschen öffentlichen Meinung seit langen Jahren in steigendem Maße, besonders aber seit Anfang August 1914, von dänischer und dänenfreundlicher Seite beeinflußt worden ist.

Ergänzt wird jene Tätigkeit Hanssens und seiner reichsdänischen Freunde allerneuestens durch Schaffung politischer Wohltätigkeit in Nordschleswig seitens der dänischen Partei unter Mitwirkung ententefreundlicher Kreise Dänemarks. Es berühren sich dabei von beiden Seiten wieder Namen, die schon in den 80er Jahren zur Zeit der damaligen französisch-russischen Bestrebungen in Dänemark eine Rolle spielten.

Zu erwähnen ist endlich noch eine Art politischen Erpressungsversuches, indem die dem russischen Gesandten in Kopenhagen nahestehende dortige „Berlingske Tidende“, offenbar veranlaßt aus der nächsten Umgebung des Abg. Hanssen, von unseren Militärbehörden in anmaßendem Tone eine bessere Berücksichtigung der dänischgesinnten Wehrpflichtigen Nordschleswigs gefordert hat.

In nachstehender Stegreif-Arbeit, die über die ursprüngliche engere Absicht erheblich hinausgewachsen und, während des Druckes fortschreitend, nicht so planmäßig geordnet ist wie wohl wünschenswert, sind zahlreiche quellenmäßige Nachweise gegeben, deren besserer Uebersichtlichkeit die vielen Einzelüberschriften dienen.

Auf Seite 47—50 wird man dergestalt ersehen können, daß Abg. Hanssen durch sein Blatt im Kriege eine der allergefährlichsten Kopenhagener Gräuel-Schmähschriften gegen unser Volk und Heer hat empfehlen lassen. Auf Seite 63 steht der

Nachweis, daß die schlimmsten Gräuelschmähungen unserer Auslandsfeinde schon vor Jahren beim Hanssenschen Blatte freundlichsten Widerhall fanden. Und auf Seite 29 ist zu ersehen, daß Hanssen seinen jugendlichen Parteinachwuchs während des Weltkrieges wohlwollend auf belgienfreundlichen Lesestoff aufmerksam hat machen lassen. Zahlreich und meist durch die Ueberschriften gekennzeichnet sind die Belege, wie Abg. Hanssen und Genossen schon seit langen Jahren politisch bis ins Ausland so gearbeitet haben, daß Rußland, Frankreich, Großbritannien Nutzen daraus zogen.

Die Denkschrift ist, wie ich ausdrücklich bemerke, mein eigenstes Werk, in Gedanken, Plan, Ausführung und Kosten. Den Weg einer Denkschrift wähle ich, weil mir der der Presse und des Buchhandels nicht freisteht. Unmittelbaren Nutzen verspreche ich mir von der Arbeit nach Lage der Dinge nicht. Ich wollte in erster Linie der Wahrheit um ihrer selbst willen dienen, auch möglichst verhüten, daß mein Wissen gänzlich ohne Niederschrift bliebe. Vielleicht kann später einmal der Geschichtsschreiber davon Gebrauch machen, sodaß dann nicht die dänischen und dänenfreundlichen Darstellungen allein zur Geltung kommen.

Seitens des erwähnten Schlaikjer ist seit langen Jahren durch deutsche Zeitschriften und Blätter in weitesten deutschen Kreisen die Ansicht verbreitet worden, daß diejenigen Deutschen der Nordmark, welche dort für ihr Volk und Reich gegen dänische Ententefreunde auftreten, nur aus den allerniedrigsten Beweggründen handeln. Das hat unserer vaterländischen Sache sehr geschadet und kann sich wiederholen.

Deshalb habe ich mich durch die Notwehr gezwungen gesehen — das kann leider nur in Deutschland erforderlich sein! — auf Seite 43 eine Art politischen Zeugnisses für mich wiederzugeben.

Im besonderen hat Schlaikjer — ich nehme den Namen nur ungern in die Feder, muß dies aber bei seinem wahrhaft verhängnisvollen langjährigen Einflusse tun — uns Deutsche der Nordmark fortwährend beschuldigt, aus junkerlichem Uebermut, agrarischer Habgier, politischem Sadismus und streberhafter Stellenjägerei zu handeln. — Die beiden ersten angeblichen Beweggründe kommen bei mir selber von vornherein ja nicht in Betracht. Ob es politischer Sadismus, das heißt bloße perverse Lust am grausamen Quälen Harm- und Wehrloser ist, wenn man gegen nationale Vergewaltigung und internationale Brandstiftung sich wehrt, mag der Leser der Denkschrift selber beurteilen. Betreffs der Möglichkeit streberhafter Stellenjägerei bemerke ich für mich einfach Folgendes:

In diesem Sommer ward ich, ohne allermindestes Zutun meinerseits, aus der nordmärkischen Kleinstadt auf einen gutachtlichen Verwaltungsposten nicht niederen Grades nach dem glänzenden politischen Brennpunkt unserer gesamten Westfront in Feindesland berufen. Ich fand dort eine namentlich für einen Niedersachsen ideal schöne Aufgabe, — gütigstes persönliches Wohlwollen des dort Höchstgestellten, meines obersten Vorgesetzten, — unmittelbarstes weltgeschichtliches Miterleben, — hoffnungsreiche Zukunftsmöglichkeiten. All das gab ich, aus eigenstem Entschlusse, nur von meiner Gewissenspflicht getrieben, schon bald wieder auf, um in die politische Tristheit meines allerdings einen weiten Ausblick nach Norden gewährenden Beobachtungspostens in der Nordmark zurückzukehren und auf ihm, der mir seit einem Menschenalter durch das Schicksal angewiesen war, so lange auszuharren wie ich nur irgend vermag. Diese einfache Ausübung einer Pflicht sei nicht als etwas Besonderes erwähnt, namentlich angesichts der furchtbaren Opfer des Weltkrieges für Andere, sondern lediglich, wie gesagt, zur vorbeugenden Abwehr neuer Verdächtigungen.

Hadersleben, in der Heimat unserer Kaiserin, um Weihnachten 1915.

Karl Strackerjan
Schriftsteller.

I.

Franz von Jessen und H. P. Hanssen.

Schleswigsche Kriegsleistung Franz von Jessens 1914.

Bald nach Beginn des Weltkrieges erregte auch in sonst dänenfreundlichen Kreisen des Deutschen Reiches eine Drahtmeldung unliebsames Aufsehen, welche der Pariser Mitarbeiter der Kopenhagener „Berlingske Tidende“, Franz von Jessen, ein geborener Däne, in dem genannten Blatte unter dem 20. August 1914, wie folgt veröffentlicht hatte:

„Ich habe bereits telegraphiert, daß die französischen und russischen Militärbehörden übereingekommen sind, daß deutsche Kriegsgefangene polnischer und elsaß-lothringischer Herkunft eine besonders günstige Behandlung in beziehungsweise Frankreich und Rußland genießen sollen. — Ich habe deshalb sofort die Aufmerksamkeit der betreffenden militärischen und zivilen Behörden auf die Tatsache gelenkt, daß auf deutscher Seite ungefähr 10 000 aus Schleswig stammender Soldaten dänischer Nationalität kämpfen, deren Stellung vollständig analog mit den Elsaß-Lothringern und Polen ist, und ich habe die große Befriedigung, mitteilen zu können, daß ich Grund habe zu glauben, daß nach erfolgten Verhandlungen zwischen Paris und St. Petersburg deutsche Soldaten dänischer Nationalität, die von Franzosen oder Russen gefangen genommen werden, in den Genuß derselben Begünstigungen gelangen, wie die Elsaß-Lothringer und Polen.“

Zweifellos bezweckte Franz von Jessen damit die soldatische Ueberläuferei von Angehörigen der dänischen Partei Nordschleswigs im deutschen Heere in Form von Ergebung sowie die politische Ueberläuferei von bisher deutschgesinnten Nordschleswigern in französischer und russischer Gefangenschaft zu fördern. Die Entrüstung der deutschen Presse war daher sehr begreiflich und in den schärfsten Ausdrücken wurde dabei Franz von Jessen als eine Persönlichkeit geschildert, deren gemeingefährliche internationale Wühlarbeit gegen das Deutsche Reich schon längst bekannt sei.

Bei „Berlingske Tidende“, „Le Temps“ und „Morning Post“.

Neuerdings haben die „Berl. Tid.“ und Franz von Jessen wiederum bis nach Deutschland hin von sich reden gemacht.

Ihr langjähriger Mitarbeiter Andreas Buntzen, Vorsitzender des Journalistenvereins für Dänemark, sendet aus Holland seine maßlos deutschfeindlichen Berichte über dortige sowie namentlich über belgische Verhältnisse und Vorgänge, wobei er sich befleißigt, die anerkannt mustergültige deutsche Verwaltung in Belgien unter dem Generalgouverneur Generaloberften Frhrn. v. Bissing zu verunglimpfen und die Gemüter in Dänemark durch erfundene Schilderungen deutscher Greuel daselbst aufzureizen.

Sein Vorgänger im Vorsitz des Kopenhagener Journalistenvereins, Franz von Jessen, wirkt als ständiger Mitarbeiter von „Berlingske Tidende“ in Kopenhagen, „Le Temps“ in Paris und „Morning Post“ in London von der französischen Hauptstadt aus schon seit 1913, vor allem aber während des jetzigen Krieges in ähnlich deutschfeindlichem Sinne in Frankreich, nach England und nach Dänemark hin. In letzterem Lande geschieht das auch in einer Anzahl Provinzblätter, bis unmittelbar an die deutsche Grenze und damit auch auf deutsches Reichsgebiet herein.

Eine unmögliche Persönlichkeit.

Am 25. November 1915 nun beschäftigte sich das sozialistische Hauptblatt Dänemarks, „Social-Demokraten“, das im Gegensatz zur gesamten bürgerlichen Presse Dänemarks wenigstens einigermaßen kriegsneutral ist, obgleich es laut Aeußerung seines Bruderblattes „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ in Kiel vom 20. November 1915 „schon recht viel Unfreundlichkeit gegen Deutschland aufgebracht“ hat, in zwei Artikeln mit dem Pariser Gewährsmann der „Berl. Tid.“

Der eine Artikel, „Franz von Jessen und Dänemark“, knüpft an die Behandlung an, welche dieser und die ihm nahestehende dänische Presse der Kundgebung gegen Björn Björnson in Kopenhagen am 23. November 1915 gewidmet haben, und bemerkt:

„Herr Franz von Jessen in Paris hätte sich schon längst in der anständigen dänischen Presse unmöglich machen sollen. Er debütierte sofort nach Ausbruch des Krieges auf eine Weise, die beinahe einstimmige Mißbilligung hier zu Hause erregte. . . . Aber dieselbe Presse, die auf das heftigste Björnson angriff, der, obgleich Bürger in einem neutralen Lande, Propaganda für Deutschland treibt, sie erkennt Jessen an und unterstützt ihn, der, obgleich dänischer Bürger, einseitig — und lügenhaft — für die Gegner Deutschlands agitiert. — Das ist, was diese Presse unter Neutralität versteht. Sie weiß sehr wohl, daß es, wenn die übrige Presse auf dieselbe Weise neutral wäre, dann mit der Neutralität Dänemarks vorbei wäre.“

Die Lügenberichte Franz von Jessens.

Der zweite Artikel, mit der Ueberschrift: „Als Franz von Jessen Deutschland im Namen Rumäniens und Griechenlands Krieg erklärte“ gibt „zur Beleuchtung der Zuverlässigkeit des Mannes“ eine „einzelne Episode aus der Korrespondententätigkeit Herrn von Jessens“, nämlich „seine Mitteilungen darüber, daß jetzt die Teilnahme Rumäniens und Griechenlands auf der Seite der Ententemächte sicher sei.“ Als Beispiel werden dann 24 (vierundzwanzig) bezügliche Pariser Telegramme Jessens an die „Berlingske Tidende“ aus den vier Monaten vom 28. Dezember 1914 bis 26. April 1915 wiedergegeben.

Daran knüpft „Social-Demokraten“ folgende Betrachtung:

„Diese Telegramme werfen, wenn man sie jetzt aufs neue durchliest, einen vollständig komischen Schein auf den Absender und über das Blatt, das sie aufnahm. — Aber die Sache hat auch eine ernste Seite. Ihre Absicht war, einen Glauben daran zu verbreiten und aufrechtzuerhalten, daß die Mittelmächte eine zerschmetternde Niederlage erleiden müßten und würden, sogar in einer nahen Zukunft, und dadurch einen Boden zu bereiten, der für deutschfeindliche Aufreizung in den neutralen Staaten günstig war. Dies könnte seine Gefahren nach innen haben, aber zugleich ist hierdurch über große Teile der dänischen Presse — die Telegramme des Herrn von Jessen sind getreulich in einer Menge Provinzblätter wiedergegeben worden, aber er hat außerdem verschiedene Geistesgenossen gehabt — eine Farbe von Deutschfeindlichkeit, also von antineutraler Stimmung gelegt worden, welche in Deutschland peinliche Aufmerksamkeit erregten und in gewissen Kreisen ein Mißtrauen darüber wachriefen, daß die Neutralität Dänemarks nur ein falscher Schein sei, und daß die Volksstimmung in einem kritischen Augenblick umschlagen und Dänemark in einen Krieg mit Deutschland hineintreiben könnte. — Die Entrüstung in Deutschland steigerte sich umsomehr, als man wußte, daß die v. Jessenschen Telegramme und eine Menge anderer von gleicher Tendenz sowohl aus Paris wie aus London, und an alle Teile der dänischen Presse, ausgenommen die sozialdemokratische, Tendenzlügen seien. Herr v. Jessen selber wird in Deutschland als ein von den Ententemächten bezahlter Agent bezeichnet, welcher die Aufgabe hat, die Ausbreitung der französischen volkstümlichen Auffassung, daß der

Krieg ein Kreuzzug gegen Deutschland sei, woran alle übrigen Völker der Erde teilnehmen müßten, falls sie überhaupt Sinn für Recht haben und von dem Ideal der Kultur beseelt werden, in neutralen Ländern, besonders in Dänemark zu veranlassen."

Soweit „Social-Demokraten" über Franz von Jessen und „Berlingske Tidende".

Die Kopenhagener Chauvinistenpresse.

Im übrigen hat ein sozialistisches Grenzblatt, „Kolding Social-Demokrat", unterm 17. November 1915 zu den chauvinistisch aufreizenden Blättern Kopenhagens anläßlich der Björnson-Sache genannt „Köbenhavn", „Vort Land", „Hovedstaden" und „Kristeligt Dagblad", letzteres die politische Tageszeitung der in Dänemark sehr mächtigen kirchlichen Richtung der Inneren (Erweckungs-) Mission.

Das Ziel dieser gesamten Presse ist, jetzt während des Krieges ein schärferes deutschfeindliches politisches Regiment in Dänemark durchzudrücken, insbesondere auch zur Beihilfe an der englischerseits betriebenen Niederwerfung des Deutschen Reiches durch Aushungerung, wobei diese Presse sich auch, mit „Social-Demokraten" zu reden, der „Ausbreitung von Lügen über Massenschmuggeleien, übertriebenen Transithandel nach Deutschland usw." bedient.

Diese Presse hat jedoch gelegentlich noch viel schlimmere Neigungen verraten, insbesondere „Vort Land", dessen Komitee-Vorsitzender der Oberst Dahl, Kommandeur des Kopenhagener Festungsartillerie-Regiments, ist. Fortwährend hat dieses Blatt ungezählte gemeinste bildliche Verunglimpfungen unseres Volksheeres und seines obersten Kriegsherrn seinen bürgerlichen und militärischen Lesern gebracht und täglich mit einem großen ententefreundlichen Kriegsbilde aus „L'Illustration", „Graphic" usw. an der Spitze geprunkt.

Ein Rat zu dänischer Schakalpolitik.

Am 3. Januar 1915 gab „Vort Land" außerdem folgende Mahnung des bekannten englischen Politikers H. G. Wells aus dem Londoner „Daily Chronicle" vorbehaltlos und damit zustimmend an das dänische Volk weiter:

„Die Eroberung Schleswig-Holsteins ist immer eine Bürde für das britische Gewissen gewesen. Wir hätten uns damals der Preußerei widersetzen müssen. Es ist ein dunkler Punkt in unserer Geschichte, und nichts würde heutzutage in Großbritannien populärer sein, als die Rückgabe der verlorenen Provinzen an die rechtmäßigen Eigentümer. Es ist uns niemals auch nur für einen Augenblick eingefallen, daß Dänemark gegen ein unbesiegtes Deutschland zu den Waffen greifen sollte. Wir würden eine dänische Beteiligung am Kriege bedauern, bevor wir dazu im Stande wären eine kräftige Unterstützung zu leisten. Aber wenn dieser Krieg einmal in seinen letzten Abschnitt kommt und die Grenzen Deutschlands überschritten sind, wenn die Lage in der Nordsee sich verändert hat und die Geschütze unserer Schiffe vielleicht von Kiel aus gehört werden können, dann kann der Augenblick für Dänemark kommen. Dänemark wird vielleicht den Augenblick vorbeigehen lassen, und wenige Menschen werden ihm deswegen Vorwürfe machen, aber wenn Dänemark den rechten Augenblick ergreift, wird es bei der großen Abrechnung mit Forderungen so gut wie irgend Jemand auftreten können. Und Dänemark hat große strategische Vorteile. Es könnte einen Stoß gegen Kiel führen, und Deutschland würde kaum weniger als eine halbe Million Mann notwendig haben, um es zurückzuhalten. . . . Bei der Abmachung wird es vielleicht notwendig sein, etwas in der Richtung einer russisch-britischen Besetzung zu veranstalten, um den Kieler Kanal zu neutralisieren oder auszunutzen. Dies kann dann einen englisch-russischen Puffer zwischen dem wiedergeborenen Dänemark und Deutschland bedeuten. . . . . Entweder wird Dänemark seine verlorenen Provinzen für jetzt und alle Tage wiedergewinnen, ode es muß sie für beständig aufgeben."

Dieselbe Mahnung eignete sich gleichzeitig auch das führende konservative Blatt der größten Provinzstadt Dänemarks, „Aarhus Stiftstidende", an.

Die frühere Pariser Zeit Franz von Jessens.

Doch zurück zu Franz von Jessen und seinen politischen Taten vor dem Kriege.

Früher lange Jahre fester Mitarbeiter der deutschfeindlich-chauvinistischen Kopenhagener „Nationaltidende“, berichtete er für sie Mitte der 90er Jahre namentlich aus Paris, und zwar in freudiger Erwartung des Werdens der französisch-russischen Allianz mit der Spitze gegen Deutschland. Franz von Jessen hatte enge Fühlung mit dem Direktor der politischen Abteilung im französischen Ministerium des Aeußern. So gelang es ihm, nicht nur gelegentlich einen süderjütenfreundlichen Artikel mit Hinweis auf den fortgesetzten Protestſtandpunkt der dänischen Partei in das Pariser Blatt „Le Temps“, sondern sogar einen entsprechenden Aufsatz in das „Memorial diplomatique“ gleiten zu lassen, das heißt in ein, vom französischen Ministerium des Aeußern unterstütztes, wöchentlich auf dessen Veranlassung an die Gesandtschaften und Konsulate der Republik versandtes Blatt.

Zugleich unterhielt Franz von Jessen in Paris gute Beziehungen zu einem in Frankreichs Diensten stehenden dänischgeborenen diplomatischen Agenten der deutschfeindlichen Schule, dem inzwischen verstorbenen französischen Botschaftsrat Jules Hansen. Seit 1864 hatte dieser in Paris sich an den verschiedensten deutschfeindlichen Ränken beteiligt. Als Leiter eines militärischen Spionage-Büros in Paris stiftete er den dänischen Hauptmann a. D. Sarauw Mitte der 80er Jahre, in kriegsdrohender Zeit, zum Verrat der Geheimnisse unserer Verteidigung an der Westgrenze an. Nach Verziehen der Kriegswolken war er für ein russisch-französisches Bündnis der Uebermittler der ersten Anregung seitens Frankreichs an den Zaren in Fredensborg. Daneben lief stets eine rege internationale Preßtätigkeit Jules Hansens im Sinne dänischer Feindschaft gegen Deutschland.

Treibjagden gegen dänische Versöhnungspolitiker.

Nach seiner Heimkehr machte sich Franz v. Jessen auch in Dänemark die Bekämpfung Deutschlands zur Hauptaufgabe: „Die Dänen müßten die Germanen als Feinde betrachten“, erklärte er 1900 im Süderjütischen, d. h. irredentistischen Verein zu Odense. Im Jahre 1901 und wieder um die Jahreswende 1904/05 veranstaltete er in Gemeinschaft mit Dr. Georg Brandes und Magister H. V. Clausen aus Kopenhagen förmliche Treibjagden auf den bekannten dänischen Linkenpolitiker von Krabbe, den nachmaligen radikalen Minister, und auf den linkenparteilichen Premierminister J. C. Christensen, in deren Person man eine Richtung in Dänemark treffen wollte, die dem irredentistischen Treiben der süderjütischen Vereine nicht gefügig genug war. Inzwischen hat sich J. C. Christensen gründlich bekehrt und ist in Bezug auf Irredentismus mit Jessen ein Herz und eine Seele geworden. — Dann arbeitete Franz v. Jessen zusammen mit Professor Henning Matzen in Kopenhagen, dem einstigen staatsrechtlichen Berater des deutschfeindlichen Provisorienkabinetts Estrup-Bahnsen in den 80er Jahren, auf eine für die Großdänen günstige Lösung der Optantenfrage Nordschleswigs hin.

Dabei vergaß Jessen aber auch nicht

die „äußere Politik“ des dänischen Irredentismus.

Mit einer fanatischen Vertreterin desselben, Frau Laura Kieler, die in unzähligen Auslandsversammlungen gegen das Deutsche Reich wirkte und bis nach London und Paris Beziehungen anspann, erörterte Franz von Jessen Anfang 1903 brieflich, wie man die öffentliche Meinung Europas am besten zugunsten „Süderjütlands“ und zum Nachteile für „Das große Vaterland“ beeinflussen könne. Dafür hatte sie in Paris u. A. „L'Humanitee nouvelle“ und „L'Europeen“ gewonnen. Franz v. Jessen erklärte sich grundsätzlich mit jener Beeinflussung der ausländischen

Presse einverstanden, äußerte aber, es sei nicht gut, dies vor der Oeffentlichkeit zu erörtern, da jede Tätigkeit zugunsten der süderjütischen Sache vorsichtig sein müsse. Letzteres zeigte, daß nur ein Mindestmaß der von der dänischen Irredenta betriebenen internationalen Zettelungen an die Oeffentlichkeit kommt.

Als Gegengewicht gegen den Besuch mehr deutschfreundlicher englischer Journalisten in Deutschland Mai 1907 veranstaltete Franz von Jessen im folgenden Juli einen Besuch deutschfeindlicher Zeitungsleute Großbritanniens in Dänemark zu entschieden irredentistischem Zweck.

Im November und Dezember 1907 weilte Franz v. Jessen während der Verhandlungen des deutschen Reichstages über den auch das Großdänentum berührenden § 7 der Vereinsgesetzvorlage in Berlin.

Eine neue Gelegenheit, seinen Haß gegen Deutschland und den Dreibund zu betätigen, fand Franz v. Jessen im Spätherbst 1908, wo von Serbien aus die Explosion einer Kriegskatastrophe drohte. Als Korrespondent der „Nationaltidende" dort anwesend, lieferte er durch seine serbenfreundlichen Schilderungen aus Bosnien der österreichfeindlichen Annexionspartei Serbiens so willkommenes Material, daß er vom serbischen Aeußerminister sehr ausgezeichnet wurde, u. A. mit dem St. Sava-Orden.

Ein Kopenhagener Russenfreund.

Franz von Jessen hat seine mit scharfer Deutschfeindlichkeit verbundene Russophilie in neuerer Zeit ebenfalls verschiedentlich energisch zur Geltung gebracht. So begrüßte er im September 1912 in der einflußreichen „Nationaltidende" den Besuch der russischen Flotte in Kopenhagen als den sehr willkommener Freunde, der hoffentlich die bisherige Freundschaft zwischen beiden Ländern bestärken werde. — Derselbe Politiker hat Anfang März 1913, kurz nach dem dänischen Königsbesuch in Berlin, im Londoner „Observer" nachdrücklich geltend gemacht, daß die äußere Politik Dänemarks nicht nach Deutschland und dem Dreibund hinneige. Mit einem freundlichen Hinblick auf Großbritannien teilte er dabei Rußland die Rolle des eigentlichen Schützers für Dänemark zu. Am 4. Februar 1913 reizte Franz von Jessen unmittelbar an der deutschen Grenze, in der Grenzstation Wamdrup, im dortigen Süderjütischen Verein durch einen Vortrag über die Balkanstaaten auch zahlreiche anwesende dänischgesinnte Nordschleswiger in seinem Sinne auf und machte auf sie „tiefen Eindruck".

Balkan-Hoffnungen Franz von Jessens.

Deutlicher noch ward die Richtung dieser auf schleswigsches, also deutsches Gebiet sich erstreckenden Vortrags-Agitation auf einem Abend in Horsens (Jütland) am 14. März 1913 im dortigen Süderjütischen Verein. Franz v. Jessen sagte insbesondere:

„Alles muß man im Verhältnis auf sein eigenes Volk betrachten. Der schwere graue Winter ist jetzt für die Balkanvölker zum Frühling geworden. Sie haben 500 Jahre Winter gehabt. Was bedeuten dagegen unsere 50 Jahre (d. i. seit 1864)? Man darf getrost in die Zukunft sehen. Der Winter ist nicht endlos. Auch die kleinen Nationen können ihre Erntezeit bekommen."

Ein Mitredner, Pastor Tomasson in Horsens, dankte Jessen für seinen Balkanvortrag. Letzterer habe eine große Freude darüber verraten, daß die kleinen Staaten in ihrem Nationalitätskampf gesiegt hätten, daß Bismarcks Werk auf der Balkanhalbinsel zerbröckelt sei. Tomasson fügte bedeutsam hinzu:

„Was dieser große Schatten gewollt hat, das zerbröckelt, wenn die kleinen Völker ihre Zeit verstehen und opfern wollen, was zu opfern ist, so lange es Zeit ist."

Der Gesang eines auf die Gewinnung Schleswigs bezüglichen irredentistischen Kampfliedes gab dem Abend vollends sein Gepräge.

Ein Vorkämpfer Rußlands.

Zu Beginn des ersten Weltkriegsjahres, am 1. Januar 1914, stellte dann Franz von Jessen gleichzeitig in der „Berlingske Tidende“ und in der „Frankfurter Zeitung“ mit der Ueberschrift „Die dreigeteilten Stämme des Nordens“ fest, daß es für das Ausland noch eine „nordschleswigsche Frage“ gebe, daß sie wachse und an Stärke zunehme. Darin sucht er ferner, durch Hinweis auf die Möglichkeit von Zusammenstößen gewisser Großmächte im Norden und die Bedrohung Schwedens durch Rußland, Dänemark unter das Protektorat des letzteren wie folgt zu stellen:

„Für Dänemark besteht so wenig eine russische Gefahr, daß die Dänen im Gegenteil Rußland als den wichtigsten und zuverlässigsten Garanten für das unabhängige Bestehen ihres Reiches betrachten. . . . Das ist sicher, bevor Rußland nicht geschlagen auf sämtlichen Wahlplätzen des Festlandes liegt, wird es nie zugeben können, daß eine fremde Großmacht sich die Gewalt anmaßt, die Ausfahrt von der Ostsee zu öffnen und zu schließen.“ — Gemeint ist mit dieser Denunziation selbstverständlich zu allererst das Deutsche Reich.

Das politische Hauptwerk Franz von Jessens

war jedoch in die Zwischenzeit gefallen.

Ein unter der Hand verbreiteter, mir vorliegender Bericht des Verbandes süderjütischer Vereine in Dänemark (De samvirkende sönderjydske Foreninger), gedruckt in Kopenhagen August 1906, besagt darüber insbesondere:

„Auf der Jahresversammlung des Verbandes süderjütischer Vereine in Slagelse am 5. August 1899 legte Herr Franz von Jessen dem Obervorstande (Vertreter von den verschiedenen Vereinen ringsum im ganzen Lande) den Plan zur Herausgabe eines Werkes vor, das in Handbuchform sammeln könnte teils die volksrechtlichen Aktenstücke, welche die Grundlage für den Zustand der Dinge im Herzogtum Schleswig bilden, teils die Mitteilungen über tagespolitische Begebenheiten, die sich in Tageszeitungen, Zeitschriften und Broschüren zerstreut fänden und die deshalb allmählich schwer zugänglich geworden waren.“

Der Obervorstand stimmte dem Plane zu, die Sprache desselben sollte — ebenfalls nach dem Vorschlage Jessens, die französische sein. Gleichzeitig beschloß man zunächst eine Ausgabe des Werkes auf Dänisch.

Letztere wurde fertig der Jahresversammlung in Nyborg 1901, die französische auf der Jahresversammlung in Faaborg am 21. Juni 1906 abgeliefert: „Französisch war gewählt in Bezug auf die Betrachtung, daß es noch hier in Europa die am häufigsten benutzte und allgemein verbreitete Sprache bei Erörterung von internationalen Angelegenheiten politischer Natur ist“, eine Aeußerung des Berichtes, die besondere Beachtung verdient. Ergänzend heißt es, das Werk solle „allmählich einer gesunden und richtigen Auffassung der dänisch-deutschen Rechnung betreffs Nordschleswigs den Weg bahnen“, und wird hinzugefügt:

„Hierzu kommt, daß das Werk bereitliegen wird zu unmittelbarer Benutzung in seiner doppelten Eigenschaft als Ratgeber und Arsenal an dem Tage, an welchem die nordschleswigsche Frage aufs neue wie während der Ausweisungspolitik, oder in größeren und wichtigeren Fällen, aktuell und in Europa und Amerika auf die Tagesordnung gesetzt wird.“

Letzteres heißt, nach der ganzen politischen Stellung des Herrn Franz von Jessen und seiner Genossen: wenn die uns feindlichen Großmächte einem kriegerisch zu Boden geworfenen Deutschland demütigende Friedensbedingungen vorschreiben!

Ein schleswigsches Rüstzeug unserer Feinde.

In Wirklichkeit ist es eine politische Denkschrift in Buchform, da die Herausgeber tatsächlich für eine Verbreitung des Handbuches dadurch sorgen wollten, daß es „unentgeltlich an solche Institutionen und Personen im Auslande geschickt werde, von denen man annehmen kann, daß sie früher oder später für die Anleitung durch das

Werk Gebrauch haben oder Interesse gewinnen können. In Uebereinstimmung hiermit wird das Manuel historique sofort den Ministerien des Aeußern sämtlicher Großmächte und verschiedener europäischer Staaten, den Redaktionen der großen Weltblätter . . . zugestellt werden, ferner hervorragenden ausländischen Politikern, Publizisten, Völker- und Staatsrechtslehrern, Gelehrten, die sich mit moderner politischer Geschichte beschäftigen, sowie endlich solchen Personen, von denen es bekannt ist, daß sie zu einem großen Leserkreise sprechen und Einfluß auf die Bildung der öffentlichen Meinung ihrer eigenen oder vielleicht sogar mehrerer Nationen besitzen."

Das heißt mit anderen Worten insbesondere: In London, Paris, Petersburg und Neuyork-Washington liegt das Werk des Herrn Franz von Jessen an den politisch-maßgebendsten Stellen für den heiß ersehnten Tag britischer, französischer, russischer und — dänischer Rache bereit, als Rüstzeug zur Verstümmelung des preußischen Staates und des Deutschen Reiches wie vor allem auch des deutschen Volkes.

Ein zweites Jena durch Großbritannien.

Dies hat bei Besprechung des Werkes in der „Nationaltidende" auch der Königliche Ordenhistoriograph Prof. Troels Lund in Kopenhagen, der wiederholt u. A. gegenüber unserem Historiker Dietrich Schäfer, die Erwartung eines zweiten Jena für Preußen, diesmal durch Großbritannien, ausgesprochen hatte, sehr deutlich zu verstehen gegeben durch die Worte: „Als Preußen im Jahre 1806 allein stand und der Schwächere war, wurde es überwunden und verstümmelt und mußte große Teile von den früheren Gebieten des preußischen Staates abtreten. Dergleichen kann wieder jedem Staate zustoßen, groß oder klein, der allein steht."

Uebrigens fand, in jener hochkritischen Zeit Edwardscher Einkreisungsbestrebungen, schon sofort das Buch noch eine unmittelbare Verwendung. Bei dem Besuche englischer Journalisten in Dänemark 1907 unter Leitung Franz von Jessens ward den Teilnehmern auch das Manuel überreicht, sodaß der „Daily Graphic" die gerade tagende Haager Konferenz zu einem Schiedsgericht über die „schleswigsche Frage" auszubauen vorschlug und die „Times" in einer Besprechung des „Manuels" erklärte, die „schleswigsche Frage" sei, wie auch Franz von Jessen selber in der Vorrede betont, noch keineswegs „beigelegt" und könne jeden Augenblick wieder „brennend" werden.

Schleswigsche Mitschuldige.

An diesem politischen Attentat gegen unseren Staat und unser Volk mitschuldig sind auch ganz unmittelbar drei öffentlich als Mitarbeiter genannte deutsche Reichsangehörige, der Redaktör Peter Simonsen in Flensburg, der Literat Nicolai Andersen in Apenrade und der Hauptschriftleiter Nicolai Svendsen in Hadersleben, alles drei hervortretende Angehörige der dänischen Partei Nordschleswigs.

Mitschuldig an der ganzen Angelegenheit sind aber auch sonst die Spitzen der dänischen Partei, mit dem deutschen Reichstagsabgeordneten H. P. Hanssen als Führer, der zusammen mit seinem langjährigen politischen Freunde und Mitarbeiter Franz von Jessen mitwirkend an dem ganzen Unternehmen gewesen ist, öffentlich als Mitarbeiter der dänischen Ausgabe erscheint und hauptsächlich deshalb nicht als solcher in dem französischen Manuel auftrat, weil er bei dessen Herausgabe, im Herbst 1906, durch den unwahren Schein der Loyalität bei unseren Staatsbehörden und Parlamentariern politische Vorteile für seine Partei und damit für den hinter ihr stehenden Irredentismus Dänemarks erstrebte und auch erzielte.

Hanssen als Mitarbeiter des „Haandbog".

Ausführlich lautet der Titel der dänischen Ausgabe auf deutsch:

„Handbuch der Geschichte der nordschleswigschen Frage, Urkunden, Aktenstücke, Karten und statistische Mitteilungen betreffend Süderjütland. Herausgegeben vom Verbande süderjütischer Vereine, redigiert von Franz von Jessen. Kopenhagen 1901".

In dem Verzeichnis der Mitarbeiter vorn im Werk heißt es u. A.: „Hanssen, H. P., Landtagsabgeordneter, Redaktör, Apenrade". — Fünf größere Artikel des Buches stammen von ihm, auf den Seiten 515, 521, 529, 542 und 544, außerdem nach 11 zumteil ziemlich ausführliche Lebensschilderungen von Politikern der Irredenta, wobei er gerade eine Anzahl allerschärffster Heißsporne derselben sympathisch bespricht. — Bei diesem Umfange seiner Beteiligung gilt ihm in erster Linie mit der Dank Franz von Jessens in der Vorrede:

„Von beiden Seiten der Grenze ist diesem Unternehmen das wärmste Interesse erwiesen worden, zu allererst von dem großen Kreise von Mitarbeitern, dessen bereitwilligem Wohlwollen es zu danken ist, daß der Plan hat durchgeführt werden können."

Daran schließt sich der Satz:

„Das Handbuch wird später etwas verkürzt in einer französischen Ausgabe erscheinen, wozu der Carlsbergfond einen bedeutenden Zuschuß geleistet hat."

Diese Bemerkung erhärtet, daß es sich bei der dänischen und französischen Ausgabe um ein einheitliches Unternehmen handelt, daß also der Abg. Hanssen, auch wenn er in letzterer nicht persönlich, sondern nur durch die Namen einiger seiner Parteiangestellten vertreten ist, mitschuldig an ihrem Erscheinen ist.

Ein dänischer Landesverratsparagraph.

Im Strafgesetzbuche für Dänemark lautet der § 73 wie folgt:

„Wer öffentlich in Wort oder Schrift sich dafür ausspricht, oder dafür wirkt, feindliche Maßregeln gegen den dänischen Staat oder unberechtigte Einmischung in seine Angelegenheiten vonseiten fremder Mächte hervorzurufen, ist mit Strafarbeit oder Staatsgefängnis bis zu 6 Jahren oder unter besonders mildernden Umständen mit Gefängnis zweiten Grades, jedoch nicht unter 3 Monaten einfachen Gefängnisses, zu bestrafen."

Ganz zweifellos bezweckt das Haandbog-Manuel-Unternehmen die Hervorrufung unberechtigter Einmischung seitens fremder Mächte in die Angelegenheiten des preußischen Staates und des Deutschen Reiches, ja, in letzter Linie vielleicht feindliche Maßregeln. — Bei Geltung des dänischen Strafrechts in der deutschen Nordmark, welche die dänische Partei ja geradezu als einen Teil Dänemarks behandelt, würde Hanssen also entsprechend jenem § 73 strafbar sein, und zwar, da das Unternehmen in hochpolitisch gespanntester Zeit geschah, zweifellos nach dem allerschärfsten Strafmaße.

Als unmittelbare Mitarbeiter würden ferner noch von Jetztlebenden außerdem davon u. a. betroffen werden: Die Redaktöre Nicolai Andersen, P. Simonsen und Nicolai Svendsen von bezw. „Heimdal", „Flenborg Avis" und „Modersmaalet"-„Dannevirke, der Vorsitzende der Partei N. J. H. Skrumsager d. A. sowie der politisch-agitatorisch sehr tätige grundtvigsche Freigemeindesprecher Thade Petersen in Hadersleben.

Ueberhaupt wäre mit Hilfe eines solchen Paragraphen das gesamte Parteitreiben schon längst lahm gelegt gewesen und hätten Nordschleswig wie auch Dänemark längst Befreiung vom Alb des Irredentismus gehabt, denn was von der Partei in Wort, Schrift, Lied und Bild seit 1864 in der Richtung des Anstrebens feindlicher Einmischung geleistet worden ist, übersteigt alle Begriffe.

Das sind rein theoretische Betrachtungen, denn Aussicht auf Durchbringung einer solchen Strafbestimmung im deutschen Reiche fehlt gänzlich. Aber die Darlegung ergibt, daß im „freien" Dänemark gesetzlich die Axt an die Wurzel gelegt werden kann, wo im „barbarischen" Deutschland sich höchstens einige kleine Auswüchse mit Polizeimitteln beschneiden lassen. Der ganze Lärm der „Süderjüten" über Unterdrückung, mit

dem sie das Ausland und insbesondere Dänemark aufreizend erfüllen, ist reiner Theaterdonner.

Die sonstige Zusammenarbeit Jessens und Hanssens.

Ununterbrochen seit etwa zwei Jahrzehnten haben H. P. Hanssen und Franz von Jessen mit denselben politischen Zielen und Hoffnungen Hand in Hand gearbeitet. Seit der Mitte der 90er Jahre, wo Jessen aus Paris auch für den „Heimdal" seines Freundes Hanssen schrieb und dessen franzosen- und russensüchtige Revanchebestimmung mächtig steigerte. Seit Anfang dieses Jahrhunderts bei dem Einschüchterungs-Kesseltreiben gegen Krabbe und den damaligen J. C. Christensen. Seit 1912, wo Jessen aus Serbien für Hanssen im Sinne ihrer gemeinsamen Anschauungen berichtete. Und ganz zweifellos noch heutigen Tages, wenn auch nicht Hand in Hand, doch in einem gewissen Parallelismus auch während des jetzigen Krieges.

Hanssen hat sich von Anfang an als Russen-, Franzosen-, Briten-, seit Jahren auch als Serbenfreund und, in diesem Zusammenhange, als dänischer Militarist betätigt, und hat auch noch nicht durch eine einzige gültige Kundgebung diesen Standpunkt preisgegeben.

Hanssen zu Krieg und Militarismus.

Was Hanssen am 26. März 1895, in einer Zeit russisch-französischer Bündnisvorgänge, vor dem Amtsgerichte zu Apenrade, seinem Wohnorte, zu eigenhändig unterschriebenem Protokoll aufgab, das ist auch heute, wo sich jenes Bündnis zur Entente erweitert und zum Kriege entwickelt hat, bei ihm sichtbar noch nicht außer Kraft getreten:

„. . . Wenn durch einen Krieg mit Deutschland eine dauernde Vereinigung Nordschleswigs mit Dänemark herbeigeführt würde, so würde ich dieser Lösung der nordschleswigschen Frage nicht entgegentreten. . . . Keine Maßregel der deutschen Regierung auf Einführung dänischer Sprache in Kirche, Schule und Behörden würde mir Genüge sein und mich von der Agitation abhalten."

Und Hanssen ist auch dänischer Militarist. In diesem Sinne hat er sich seit langen Jahren, namentlich aber 1909, eifrig befürwortend in die dänischen Rüstungsfragen gemischt, und zwar, laut ausdrücklicher Bekundung eines Briefes der „Kölnischen Zeitung" aus Kopenhagen vom 3. August 1909, in Zusammenarbeit mit dortigen Kreisen, die ihre ganze Agitation in der Rüstungssache auf Stimmungsmache gegen Deutschland so aufbauten, daß England damit zufrieden sein könne, und bei Vielen mit bestimmten Hoffnungen auf Erlangung Schleswigs infolge Verwickelungen zwischen Deutschland und England.

Insbesondere hat Abg. Hanssen noch im Winter vor dem Weltkriege, 1913/14, in Kopenhagener chauvinistischen Vereinen öffentlich zusammen gearbeitet mit denselben äußersten Vertretern des dänischen Militarismus, die jetzt während des Krieges ihre hetzerische Stimmungsmache fortsetzen, mit dem Ziele einer schärferen Richtung amtlicher Kopenhagener Politik gegen den um sein Dasein ringenden südlichen Nachbar: Schriftsteller Waldemar Nördam, Magister Harald Nielsen, Hauptmann a. D. Schack, Kommandör With-Seidelin, und vor allem den pens. Obersten N. P. Jensen.

„Le colonel Jensen."

Gerade mit diesem gemeinsamen politischen Mitstreiter der Herren Hanssen und Jessen hat sich letzterer erst am 2. November 1915 in einem Temps-Artikel „Le reveil danois" höchst liebevoll beschäftigt.

Jessen stellt im allgemeinen fest, „que la lecture des journaux danois, même de ceux, qui subissent le plus l'impression de la puissance germanique, montre sinon un revirement de l'opinion — car celle-ci n'a jamais cessé d'être favorable à la cause de l'Entente — mais une liberté de langage jusqu'ici inusitée". Das kam insbesondere «des critiques militaires, tels que le colonel Jensen, développent librement dans la presse les raisons qui font considérer les affaires de l'Allemagne comme gravement compromises. Le colonel Jensen expose dans le „Berlinske Tidende" — also wieder dieses Blatt! — qu'il a fallu des raisons majeures pour que l'état-major allemand commençat la campagne de Serbie dans les conditions actuelles.«

Eine dänisch-militaristische Kriegsfeier Hanssens.

Uebrigens hat Abg. Hanssen bis kurz vor dem Kriege nicht blos in Dänemark mit dem „colonel Jensen" Hand in Hand gewirkt, in den Kopenhagener Vereinen „K. F. U. M." und „To Löver", sondern auch auf deutschem Gebiet ihm in die Hände gearbeitet. Die dänisch-militaristische Siegesfeier zur Verherrlichung des Tages von Helgoland am 10. Mai 1915 im dänischen Gesamtparteihause zu Apenrade, wo Abg Hanssen tonangebend war zum Preise der über Deutsche siegreichen dänischen Soldaten und im gesungenen Gebet für ein gegen Deutsche kämpfendes dänisches Heer, mußten nach Dänemark hinüber ganz im Sinne des „colonel Jensen" wirken. Und als letzterer gar in dem vom Abg. Hanssen selber herausgegebenen Blatte „Heimdal" vom 9. Juli 1914, in kriegsdrohend gespanntester Zeit, einen dänischen Militärspion, der einst mit einem Genossen an der schleswigschen Küste drei deutsche Soldaten durch Meuchelmord — wörtlich! — „unschädlich gemacht" hatte, anläßlich eines Besuches des Meuchelmörders im Schleswigschen als — wörtlich! — „Ehrenmann" gepriesen sah, — — da glaubten „colonel Jensen" und Genossen die allerbesten Hoffnungen betreffs der Gesinnung und Haltung des deutschen Reichstagsabgeordneten Herrn Hans Peter Hanssen auch für den wirklichen Kriegsfall hegen zu dürfen.

Mit Recht oder Unrecht?

Keine Bekehrung Hanssens bei Kriegsbeginn.

Ein Mann, wie der Abg. Hanssen, der sich seit Jahrzehnten mit seiner Politik, in innigster Zusammenarbeit mit einem Franz von Jessen, auf einen Krieg als Mittel zur Verwirklichung seiner Ziele und Hoffnungen eingerichtet hat, wechselt nicht von heute auf morgen seinen Standpunkt, wenn jenes Ereignis nun wirklich eintritt.

Was Hanssen in scheinbarer Abweichung von seiner bisherigen kriegsspekulierenden Haltung nach Kriegsausbruch an Loyalität leistete, war eben nur Schein.

Es ist durch ihm nahestehende Federn in Dänemark öffentlich festgestellt worden, daß der Gesetzesgehorsam und die Pflichttreue, zu denen er öffentlich seine Partei und insbesondere ihre Wehrpflichtigen aufforderte, nur einerseits der Vermeidung von Strafen und von Blosstellung für dieselben nach der deutscher Seite hin, anderseits nur der Pflicht gegen die Partei und gegen Dänemark insofern galten, als eine Massendesertion von Dänischgesinnten Nordschleswigs ihren Landbesitz in deutsche Hand gebracht und dadurch die Gesamt-Irredenta im Falle deutschen Sieges empfindlich geschwächt haben würden. Seine Stimmabgabe im Reichstage für die Kriegsvorlagen war ferner nur ein taktischer Zug, der in einer Angelegenheit, wo seine Stimme sachlich durchaus belanglos war, ihm den Schein reichsfreundlicher Bekehrung verschaffen sollte.

Aehnliches hat er schon früher gemacht. Am 13. Dezember 1906 stimmte er, ganz seinem dem deutschen Heere feindlichen Standpunkt gemäß, für die Südwest-afrika-Militärvorlage. Der ihm dadurch verschaffte Loyalitätsruf war falsch. Es kam ihm nur darauf an, dem bald darauf, am 11. Januar 1907,

unter Dach und Fach gebrachten deutsch-dänischen Staatsvertrag über die Naturalisation einheimischer Dänen in Nordschleswig, der seiner Partei außerordentliche Vorteile brachte, den Weg zu ebnen

Fanatischer Haß Hanssens gegen unser Heer.

Gleich nachher ließ Abg. Hanssen die Loyalitätsmiene wieder fallen, und gerade auf deutsch-militärischem Gebiet leistete er schon in den folgenden Jahren das Meistmögliche an fanatischem Haß. Der laute Jubel seines Blattes „Heimdal" bei dem französischen Revanchéflug an unsere Westgrenze im August 1910, daß nun das französische Heer oben auf sei, der bissige Hohn seines „Heimdal" über unsere Soldaten im Manöver bei senem Wohnsitz Apenrade im folgenden Monat, wegen ihrer nichtsalonmäßigen Halsbinden, Stiefel usw., zeigten klar, bei welchem Heere sich im Falle kriegerischer Entladung der Marokkokrisis die Sympathien des Abg. Hanssen befänden.

Und die aus französischer Quelle stammende schändliche Verunglimpfung unseres Heeres im Sonntagsblatt seines „Heimdal" vom 14. Mai 1911, daß „die Preußen" 1870 in mehreren Fällen kalten Blutes der brutalsten Abschlachtung zahlreicher von der Verwundetenpflege fortgeschleppter französischer Krankenschwestern sich schuldig gemacht hätten, zeigte weiter, daß gerade die heranwachsende Jugend seiner Partei mit Haß und Abscheu gegen unser Heer erfüllt werden sollte.

Gerade auch in diesem Punkte hat sich die Haltung des Abg. Hanssen seit Kriegsausbruch nicht im allermindesten geändert.

Illoyal wie bisher.

Von innerer Loyalität sind bei seiner Partei nur hier und da verschwindende Spuren zu bemerken gewesen.

Die erdrückende Mehrheit ist nach wie vor ebenso entente- und vor allem englandfreundlich wie vor Beginn des Krieges, so wie es ihr durch den Abg. Hanssen und seinen „Heimdal", sodann auch auf den massenhaft von der dänisch-nordschleswigschen Jugend besuchten sogenannten Volkshochschulen Dänemarks seit langen Jahren eingeimpft ist.

Bis zu den Spitzen der Partei erstrecken sich die äußeren Kennzeichen der Illoyalität. Der Führer der dänischen Partei im Grenzkreise Hadersleben, der frühere Abgeordnete Julius Nielsen, mußte für seine weiblichen Angehörigen wegen ihrer allzustark zur Schau getragenen Gefühllosigkeit beim Abmarsch der Hadersleben̄er Garnison 150 Mark Polizeistrafe wegen groben Unfugs derselben bezahlen. Der Führer der dänischen Partei in unserer Marinestadt Flensburg, Großkaufmann Lorenz Poulsen, wanderte auf sieben Wochen in Haft, weil er einem Mieter das Flaggen beim Falle von Namur untersagte.

Zahlreiche Strafprozesse bekundeten weitverbreiteten Haß gegen das Deutsche Reich in der Hanssenschen Partei.

Siegesflaggen fehlen an ihren Häusern, Siegesglocken dürfen in den von ihr beherrschten Orten nicht ertönen.

Die Kriegsanleihen haben fortgesetzt bei ihr jämmerlichsten Schiffbruch erlitten.

In den Häusern hält man dänische Flaggen für den Einmarsch der Engländer bereit oder schafft sich solche gar erst an.

Lieder auf die „Befreiung" Schleswigs erklingen in ihren vier Wänden.

Und in Massen sind schließlich doch Wehrpflichtige der Partei ausgerissen über die Nordgrenze.

Die russischen Sympathien innerhalb der Partei kommen durch Verhätschelung russischer Gefangener, durch überreiche Schmückung der Gräber solcher usw.

zur Geltung. Nicht umsonst hängt in zahlreichen dänischgesinnten Häuslichkeiten Nordschleswigs ein von Parteiwegen verbreitetes großes Bild, auf welchem die noch jetzt vergötterte Zarin Maria Feodorowna (Dagmar) neben ihrem Gemahl den Mittelpunkt bildet.

Zu einer unter der Hand vorgenommenen Sammlung für Belgien, die mehrere Tausend Mark erbrachte und der in Dänemark von der „Berlingske Tidende" (immer diese!) als Zeichen politischer Sympathie zu gleichem Zwecke gesammelten dänischen Nationalspende, in dem für das kleine nordische Königreich außerordentlich hohen Betrage von über einer halben Million Mark, zugeführt wurde, verriet sich wieder die Richtung, in welcher sich die Wünsche aus der dänischen Partei bewegen.

Die schleswigsche Dänenpresse im Kriege.

Keine einzige der Partei-Einrichtungen, welche die Vorbereitung einer Lostrennung Nordschleswigs von Preußen-Deutschland betrieben, ist außerdem bisher aufgehoben worden oder hat jenen ihren Stempel gewechselt. Vor allem die Presse ist noch, nur mit etwas Rücksicht auf die Zensur, ganz dieselbe wie früher.

Das südlichste Parteiblatt zeigt durch seinen Namen „Flensborg Avis" nach wie vor die Absicht einer nationalpolitischen Verdänung des Landes von der deutschsprachigen Marinestadt Flensburg aus. — Das Dänenblatt des Kreises Sonderburg „Dybbölposten" verrät durch seinen Namen weiter, daß es politisch die alte Düppelstellung behaupten will. — Der Apenrader „Heimdal", das Blatt des Abg. Hanssen, drückt in seinem Titel noch das alte nationalpolitische Programm des von seiner Partei hochverehrten weiland Kopenhagener Heißsporns C. Ploug aus:

„Küssen deinen Fuß soll die Welle der Eider, umfächeln deine Wange sollen die Haine Gefions, sicher in deinem Schoß soll die Zukunft schlafen, deutsche Herren deinen Gürtel nicht lösen! Denn wenn Heimdal zum Horne greift und sein Klang hinrollt über See, über Land, nach der Heide hin, durch das Korn, dann sollen wir zur Schlacht eilen jeder einzige Mann."

Das Haderslebener Dänenblatt endlich hat einen bezeichnenden zweifachen Titel. — Der Name „Modersmaalet", die dänische Reichssprache, wird auch heute noch ergänzt durch zwei Sinnsprüche zweier weiland Kopenhagener Eiderdänen, welche für jene Sprache und damit für Dänemark ganz Schleswig gewinnen wollen. Der Name „Dannevirke" — „Dänenwerk" — deutet noch schärfer darauf hin, daß die Grenzpfähle Dänemarks ganz im Süden Schleswigs stehen sollen.

Die Schriftleiter dieser Presse entsprechen durch ihre Personen dem Charakter ihrer Blätter durchaus. Bei zweien dieser Blätter, in Flensburg und Apenrade, sind derzeit ja, ohne im allermindesten ihren Standpunkt gewechselt zu haben, Mitarbeiter des Franz von Jessen an seinem Manuel historique als verantwortliche Redaktöre tätig, Peter Simonsen von „Flensborg Avis" und Nicolai Andersen an „Heimdal". An „Modersmaalet"-Dannevirke" ist ein dritter Genosse Franz von Jessens bei jenem seinem internationalen Unternehmen gegen das Deutsche Reich sogar als Hauptschriftleiter wirksam, Nicolai Svendsen in Hadersleben. Und vor allem der Abg. H. P. Hanssen selber, der eine hauptsächliche Kraft bei jenem ganzen Unternehmen war, als Herausgeber des Blattes „Heimdal".

Das dänische Vereinswesen im Kriege.

Kein einziger dänisch-nordschleswigscher Verein hat, wie angedeutet, seine bisherige illoyale Aufgabe preisgegeben. Im Gegenteil, die rührigste jener Bildungen, der sogenannte „Sprachverein", der unter dem Scheine der Muttersprachenpflege die gemeingefährlichste Aufreizung betreibt, hat sich sogar nach Kopenhagen hin während des Krieges betätigt. Beim Tode des Höchstengerichtsanwalts Nellemann daselbst,

des Vorsitzenden vom irredentistisch-militärischen Verein „To Löver“, gab jener nordschleswigscher Dänenverein, dessen Vorstand der Abg. Hanssen angehört, durch eine Kranzspende sein unentwegtes Festhalten an dem alten Ziele kund.

Der Altersvorsitzende Peter Skau.

Gemeingefährlicher noch war das Verhalten des hochgefeierten Alterspräsidenten der dänischen Partei und zugleich Ehrenmitgliedes des Verbandes südjütischer Vereine, des Rentners Peter Skau aus Fjelstrup im Kreise Hadersleben, und besonders gemeingefährlich zugleich das des Abg. Hanssen selber.

Letzterer hat seinem alten Freunde und Mitarbeiter in dem „Haandbog“ des Verbandes südjütischer Vereine eine sehr freundliche Schilderung gewidmet, seine „unermüdliche Arbeit und seine jugendliche Begeisterung“ für die „dänische Sache“, das heißt den Irredentismus, gepriesen.

Schon im Dänenkriege 1848/50 gegen die Deutschen tat Skau private Kundschafterdienste für das dänische Heer. — Als Wortführer der 2000köpfigen nordschleswigschen Massenabordnung Herbst 1864 nach der jütischen Grenzstadt Kolding zu König Christian 9. hat er hauptsächlich auch zur dänisch-irredentistischen Haltung des Petersburger und Londoner Hofes beigetragen. In Dänemark im höchsten Maße volkstümlich, hat er dort seitdem in vielen hunderten Versammlungen das Volk gegen das Deutsche Reich aufgereizt, namentlich militaristisch, in heftigsten Ausdrücken angebliche räuberische Pläne desselben gegen Dänemark vorspiegelnd. Vor allem auf den Jahresversammlungen des Verbandes südjütischer Vereine, dessen Ehrenmitglied er ja ist, goß er fortgesetzt Oel in das immer weiter um sich greifende Feuer des fanatischen Deutschenhasses, unablässig zu stets neuen militärischen Maßregeln gegen den südlichen Nachbarn anspornend — ganz so, wie England es wünschen konnte. — Kurz vor Kriegsausbruch, im Juni 1914, führte er wieder den Altersvorsitz bei dem Parteitage zu Hadersleben mit seinen tosenden, höchst illoyalen Kundgebungen, die auf dänische Kriegserinnerungen gestimmt mit namenlosem Haß gegen das deutsche Volk begeisterte Huldigungen für Dänemark verbanden.

Peter Skau bei einer irredentistischen Kundgebung in Dänemark während des Weltkrieges.

Auch der Kriegsbeginn vermochte dem, wenn auch mehr stillschweigenden, Auftreten Peter Skaus in Dänemark kein Ziel zu setzen, trotz seiner 90 Lebensjahre.

Am 4. Mai 1915 ward von der Garnisonkirche zu Kopenhagen aus einer der besten politischen Freunde des Abg. Hanssen, der Oberst a. D. Axel Liljefalk, unter ganz ungewöhnlicher Teilnahme bestattet. Er war einer der rührigsten Vorkämpfer des Verbandes südjütischer Vereine gewesen, schon als Regimentskommandeur und Garnisonchef in der Grenzfestung Friedericia, von wo er in Uniform Agitationsreisen bis unmittelbar an die Grenze zur irredentistischen Aufreizung, insbesondere auch von dazu hinüberreisenden Parteigenossen Hanssens unternahm. Auch sonst stand er mit an der Spitze der militaristisch-chauvinistischen Agitation gegen das Deutsche Reich und traf bei dergleichen Veranstaltungen in Kopenhagen ab und zu mit dem Abg. Hanssen zusammen.

Zur Leichenfeier hatten sämtliche süderjütischen Einzelvereine Dänemarks Kränze gesandt. Außer Vertretern der Generalität, wie dem komm. Generalleutnant Görtz, dem Inspekteur der Infanterie Generalmajor Lemcke, war eine glänzende, hervorragende Trauerversammlung seiner politischen Richtung zugegen.

Der Geistliche betonte in seiner Rede beifällig, wie Liebe und die Lebensarbeit Liljefalks insbesondere auch „unseren Landsleuten südlich der Königsau“, also den dänischen Nordschleswigern gegolten habe. Er habe danach ge-

lauscht, was dort hinter der Grenze heranwuchs, und bis zum letzten Augenblick geglaubt, daß dort der beste Teil des dänischen Volkes sei.

Das Orgelpräludium schloß mit der Weise eines Liedes, daß durch das Blut der dänischen Gefallenen Schleswig mit Dänemark verbunden sei. Die Feier endete mit einer Phantasie über das gleiche Lied sowie über ein solches, wonach die Grenze Dänemarks in Südschleswig liege.

Ein Bericht fügt in einer Uebersicht über die Teilnehmer der Feier hinzu: „Unter verschiedenen Südjüten wurde besonders der alte P. Skau bemerkt."

Die Anwesenheit des gefeierten Altersvorsitzenden der dänischen Partei Nordschleswigs und gefeierten Ehrenmitgliedes des Verbandes süderjütischer Vereine Dänemarks bei solcher Gelegenheit unter solchen Zeitumständen bedeutete eine Kundgebung gemeingefährlicher Art.

Eine politische Geburtstagsfeier in Dänemark während des Krieges.

Aber Herr Peter Skau, vielleicht beraten durch seinen intimen Mitarbeiter Hans Peter Hanssen, begnügte sich nicht mit jener Gelegenheit, in Dänemark zur Kriegszeit von sich reden zu machen und die dortige Irredenta durch seine „berühmte" Persönlichkeit zu begeistern und anzuspornen. Er feierte im nächsten Monat, am 5. Juni 1915, körperlich und geistig frisch und sich der Bedeutung seines Tuns zweifellos sehr wohl bewußt, in Dänemark seinen 90. Geburtstag. Und obgleich die Aufmerksamkeit des dänischen Volkes gespannt auf das mit dem Kriege Zusammenhängende gerichtet war, erzielten Peter Skau und seine nordschleswigschen Berater einen vollen Erfolg. — vielleicht weil gerade die Irredenta sich einen Zusammenhang mit dem Kriege herausdeutete.

Das Haderslebener Blatt „Modersmaalet"-„Dannevirke", das bei heiliger Einfalt jetzt wohl für „loyal" gilt, gab rechtzeitig nach Dänemark ein Zeichen durch eine bezügliche Notiz. Und auf Grund derselben brachte nun die gesamte bürgerliche Presse des Landes dem „Geburtstagskinde" herzliche Glückwünsche und begeisterte Huldigungen, fast ausnahmslos mit dem Porträt des Gefeierten. Je chauvinistischer das Blatt, je lärmender die Kundgebung. Am deutlichsten das schon erwähnte „Vort Land", das seinen Artikel mit hoffnungsvollen Ausblicken auf einen weiteren Lebensabend für Peter Skau schloß, der diesem die Verwirklichung seiner irredentistischen Wünsche bringen möchte.

Das dänische Nationalmuseum auf Schloß Fredensborg hatte noch eine ganz besondere Huldigung für Peter Skau in Bereitschaft: es erhob ihn in aller Form durch Aufstellung seiner Bronzebüste dauernd zum Nationalhelden Dänemarks.

Wie durch seine Teilnahme an der Liljefalk-Feier, hat auch durch seine Geburtstagsfeier jenseits der Grenze, zu welcher ihm hunderte von Drahtungen und brieflichen Glückwünschen zugingen, Peter Skau die öffentliche Meinung Dänemarks noch weiter in chauvinistische Erregung hineingetrieben, zum Vorteil jener Chauvinistengruppe, welche auf eine schärfere amtliche Stellungnahme des Landes gegen das Deutsche Reich hinarbeitet.

Abg. Hanssen und die Skau-Feier.

Kaum ein einziger Dänisch-Nordschleswiger war und ist so geeignet, durch sein Auftreten in Dänemark zur Kriegszeit den Deutschenhaß dort zu schüren. Das konnte und mußte Abg. Hanssen ganz genau wissen.

„Trotzdem" hat Hanssen ebenfalls beiderseits der Grenze die Peter-Skau-Begeisterung geschürt. An hervortretender Stelle seines „Heimdal" brachte er am 5. Juni 1915 einen begeisterten Huldigungsartikel für Peter Skau dar. Hanssen erinnerte daran, wie „hoch aufgerichtet und geschmeidig er auf unserer letzten Jahres-

versammlung zwischen den Scharen ging, wie kräftig seine Stimme über die lauschenden Tausende hinaus erscholl". Zu illoyalst aufreizender Rede nämlich. „P. Skau ist andauernd eine alte unvergängliche Eiche. Sein Gedächtnis ist noch scharf. Sein Blick kann scharf sein und das Blut rollt kräftig und jugendlich durch seine Adern, sowohl wenn er seine Erlebnisse vorbringt wie wenn er von dem Gange der Weltbegebenheiten spricht, die er mit großer Aufmerksamkeit verfolgt." In welchem Sinne, ergibt sich aus seiner Eigenschaft als Ehrenmitglied des Verbandes südjütischer Vereine und insbesondere aus einer vor einigen Jahren von „Vort Land" gebrachten Aeußerung Skau's, des Sinnes, daß er noch den Zusammenbruch des Deutschen Reiches zu erleben hoffe. -- Eine Kollegin in der Ehrenmitgliedschaft und in der Gesinnung ist die schon als Auslands-Mitarbeiterin Franz von Jessens auf Seite 4 erwähnte Frau Laura Kieler. Die Gesinnung dieser Kreise ergibt sich aus einer früheren Aeußerung der Dame, daß „wohl noch von irgend einer Seite ein Rächer das zusammengescharrte Preußen heimsuchen werde", und aus einer Zuschrift der Dame an die „Nationaltidende" vom 3. Oktober 1915, worin sie mit deutlichem Hinweis auf uns Deutsche von „Dieben, Räubern, Mördern" spricht und an die Hoffnung auf Verschiebung „ungerechter Landesgrenzen" durch den jetzigen Weltkrieg die Worte knüpft:

„In der sicheren Erwartung, daß dies geschehen wird, nenne ich diesen Krieg einen gesegneten Krieg. Einen Rächer über so furchtbar viel Unrecht und Vergewaltigung."

Das ist die politische Luft, in der sich die Herren Peter Skau und Hans Peter Hanssen — denn auch er ist selbstverständlich ein inniger politischer Freund der Frau Laura Kieler! — drüben in Dänemark zu bewegen pflegen.

Zu Beginn seiner Geburtstagshuldigung bezeichnete Hanssen namens seiner Parteigenossen und zugleich nach Dänemark hin ihn als „unsern ältesten Vertrauensmann, unsern alten Freund".

Ein deutscher Reichsangehöriger, noch dazu ein Reichstagsabgeordneter, der unter solchen Umständen einen Peter Skau als seinen und seiner Genossen Vertrauensmann erklärt, macht sich für sich selber und seine Partei jeden deutschen Vertrauens unwürdig.

Alle Grundsätze seines bisherigen Parteiprogramms

hat der Abg. Hanssen während des Krieges festgehalten und betätigt, nur in vorsichtigerer Form, aber gerade nach Dänemark und Skandinavien hin klar verständlich: Lostrennung von Preußen-Deutschland, Hoffnung auf ein durch Beteiligung an einem Großskandinavien stärker gewordenes Dänemark, Freude am dänischen Militarismus, bei schmählichster Verunglimpfung unseres Volksheeres und seines Allerhöchsten Kriegsherrn, weitere Sympathien für die reichsdänischen Träger des Chauvinismus und der Ententefreundschaft, Hoffnung auf einen Sieg Belgiens und damit der Alliierten.

Und zwar hat der Abg. Hanssen mit diesen Gedanken und Sympathien seine rund

25 000 dänischen Parteigenossen in Feldgrau,

in Garnison und Lazarett, auf der Etappe und an der Front, nicht nur erfüllt, sondern gerade auch durch sie wieder nach des Deutschen Reiches Nordmark, nach dem dänischen Nachbarkönigreiche, mittelbar sogar nach London, Paris und Petersburg, bis in die Kriegsministerien und die Auswärtigen Aemter, auf dem Wege über Apenrade entsprechende Kundgebungen machen lassen, aus Garderegimentern mit voller Namensnennung, aus dem schleswig-holsteinischen Leibregiment Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Sein Hauptwerkzeug dabei ist ein Parteiangestellter Theodor Kaufmann aus Baurup, zur Zeit Feldgrauer in Frankreich. Zum Spott des Wortes unseres Allerhöchsten Kriegsherrn anläßlich des schleswig-holsteinischen Kaisermanövers im August 1911, daß das ungeteilte Schleswig-Holstein ein ständiger Zubehör Preußens sei, zur Verhöhnung einer entsprechenden öffentlichen Aeußerung des höchsten Beamten unseres meerumschlungenen Landes Juni 1912, hatte Theodor Kaufmann am 25. Juli letzteren Jahres, am Jahrestage des dänischen Sieges von Idstedt mit der Vereinigung Schleswigs mit Dänemark als Folge, auf dem Jahrestage des Verbandes südjütischer Vereine Dänemarks in der Grenzstadt Kolding triumphierend erklärt, niemals habe die Sonne der Befreiung für Nordschleswig höher gestanden als jetzt. Und diesen Mann gerade, nun er in des Kaisers Rock in Frankreich steht, läßt der Abg. Hanssen, verschleiert zwar, aber genügend erkennbar, bis ins Ausland hin tönend seine alte Liebe zu Dänemark mit der Hoffnung auf „Befreiung" seiner Heimat aus den Krallen des deutschen Adlers andeuten.

Soldatische Huldigungen für Hanssen.

Zu immer festerer Masse schweißt Abg. Hanssen seine Getreuen in Uniform zusammen. Fortgesetzte Huldigungen bringen sie seinem Tun dar. In immer größeren Haß reden sie sich gegen das Deutsche Reich hinein, als dessen Glieder sie in diesem Kriege widerwillig mitmachen müssen.

Eine blutige Ironie des Schicksals will es, daß jene Parteigenossen von den Granaten jenes Frankreichs gefährdet sind, mit dessen Revanche-Agenten der Abg. Hanssen und seine führenden Genossen sich eingelassen hatten, daß sie auf den Schneefeldern jenes Rußlands liegen müssen, dessen Herrscherhaus der Abg. Hanssen und Genossen vergöttert haben, daß sie den Messern der indischen Truppen jenes Großbritanniens ausgesetzt sind, welches für den Abg. Hanssen und Genossen der verherrlichte Schutzpatron war, daß sie in den Felsengebirgen jenes Serbien kämpfen müssen, nach welchem im Winter 1912 der Train-Unteroffizier Abg. Nissen-Wiby im Einvernehmen mit dem Abg. Hanssen seine politische Sympathiereise unternahm. Aber nicht jenen ihren politischen Führern also gilt der Zorn der feldgrauen Dänisch-Nordschleswiger, sondern eben dem Deutschen Reiche. Und in Haß gegen dieses, beraubt aller Vaterlandsliebe zu diesem durch die Schuld des Abg. Hanssen, haben schon 2500 derselben den Tod erlitten durch einen Krieg, auf den jedenfalls ihr größter Teil einst seine politischen Hoffnungen gesetzt hatte.

Die Wirkung nach Dänemark.

Zorn und Haß gegen das Deutsche Reich herrscht bei der dänischen Partei, Zorn und Haß macht sie nach Dänemark hin geltend und treibt dort die Freunde in immer größere Erbitterung gegen das südliche Nachbarland hinein, in den immer glühenderen Wunsch, durch dessen baldige Vernichtung die „süderjütischen Brüder" von den Schrecken des Krieges erlöst und vom „unerträglichen deutschen Joche" befreit zu sehen.

Und diesen Wunsch suchen die reichsdänischen Freunde des Abg. Hanssen, der Linkenführer frühere Premierminister J. C. Christensen, die Konservativen Magister Harald Nielsen, Schriftsteller Waldemar Rördam, „le colonel Jensen" und zahlreiche Andere, zunächst innerpolitisch in die Tat umzusetzen.

Das sind der Zustand und die Stimmung in der dänischen Partei Nordschleswigs, das ist die Wirkung, die sie nach Dänemark und weiter hin äußert.

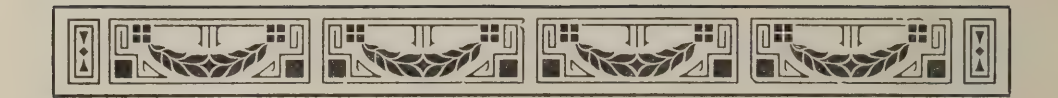
Hanssensche Politik in französischen Gefangenenlagern.

Aber bis zu den dänisch-nordschleswigschen Feldgrauen in fremder, meist französischer Gefangenschaft, macht sich mittelbar das Hanssensche Parteitreiben geltend.

Insbesondere ein langjähriger guter Freund des Reichstagsabgeordneten für den Grenzkreis Hadersleben-Sonderburg, leistet ihm wertvolle Hilfe in politischer Parallelarbeit während des Krieges. Es ist der Professor Paul Verrier von der Sorbonne in Paris, der vor dem Kriege als politischer Agent der französischen Regierung bei Dänemark nicht nur in der Kopenhagener Alliance française, sondern auch persönlich in Nordschleswig seit langen Jahren eifrig tätig war.

Verrier sorgt, wie schon früher Jessen, mit Hilfe des Pariser Kriegsministeriums dafür, daß die in französische Kriegsgefangenschaft geratenen oder übergelaufenen feldgrauen Parteigenossen Hanssens für ihre Illoyalität eine Vorzugsbehandlung vor den loyalen deutschen Gefangenen genießen, insbesondere nicht in Marokko und Tunis, sondern in dem schönen Aurillac in der Auvergne, wo sie in schönen Räumen untergebracht oder bei Landleuten, denen sie als Freunde gelten, beschäftigt werden. Prof. Verrier trägt nicht blos aus der Ferne für diese Vorzugsgefangenen Fürsorge, sondern besucht sie auch persönlich und verknüpft sie dergestalt enger mit ihrer Partei und deren Haupt, ein Ansporn für die Begünstigten, sich nach dem Kriege politisch dankbar dafür zu erweisen.





II.

Dänisch-politischer Erpressungsversuch.

Eine alte Praxis der dänischen Partei.

Auch Franz von Jessen ist an dieser politischen Gefangenenfürsorge ja mitbeteiligt.

Aber er steht dem Abg. Hanssen noch sonst mit politischen Gefälligkeiten zu Diensten, gegenüber deutschen Zivil- und Militärbehörden, gegen den preußischen Staat und das Deutsche Reich selber.

Eine alte Praxis der dänischen Partei und insbesondere des Abg. Hanssen ist folgende:

Wollen diese in den Berliner Parlamenten, im preußischen Abgeordnetenhause wie im deutschen Reichstage, eine scheinbar harmlose, in Wirklichkeit aber dem dänischen Gesamtirredentismus zustatten kommende Maßregel durchsetzen, so geschieht von Apenrade, dem Wohnsitz des Abg. Hanssen aus, zweierlei: Erstens wird ein möglichst großer Teil der deutschen Presse, die Ministerialgebäude, die parlamentarischen Kommissionszimmer und Sitzungssäle mit beweglichen Klagen über die armen, unterdrückten Dänen Nordschleswigs angefüllt. Zweitens tauchen in mehr oder minder zahlreichen Zeitungen Dänemarks scharfe Angriffe gegen die zuständigen preußischen Behörden auf, unter Drohungen mit dem Zorne der öffentlichen Meinung des Landes gegen Preußen und das Deutsche Reich und unter Hinweisen auf die nachteiligen Folgen dieses Zornes für die auswärtige Gesamtpolitik des Deutschen Reiches.

Diese einer hochpolitischen Erpressung bis zum Verwechseln ähnliche Praxis aus den Reihen der dänischen Partei bezw. aus der nächsten Umgebung des Abg. Hanssen war schon während des Friedens sehr wenig einwandfrei.

Jetzt ist sie aber, und zwar namentlich in ihrem höchst bedenklichen zweiten Teile, gar während des Krieges zur Anwendung gelangt, in den beiden verbreitetsten Zeitungen Kopenhagens.

In dem radikalen Blatte „Politiken"

erschien, an der Stelle, wo dort auch die Schmähungen Rudyard Kiplings, Alexander Powells und Anderer gegen unser Heer veröffentlicht wurden, am 19. Oktober 1915 ein Brief aus „Süderjütland" von einem Kopenhagener Mitarbeiter Anker Kirkeby. In der höchst eigenartigen Ueberschrift „Ein Stück Dänemark im Kriege" sollte die dänisch-nordschleswigsche Bevölkerung eben dieses Stück sein. Und nun folgten düstere Schilderungen der angeblich durch Schuld der Behörden bei ihr herrschenden Zustände.

Ein zweiter Brief, am 21. Oktober, schwächt die Ueberschrift zwar in ein „Süderjütland im Kriege" ab, tauchte aber den Pinsel seiner düsteren Schilderungen über die angeblichen fürchterlichen Zustände daselbst umso tiefer ein, bis zur vollendeten Sinnlosigkeit, die sich doch schon aus der Dreistigkeit ergibt, mit welcher der Führer der dänischen Partei, Abg. Hanssen, seine gemeingefährliche Arbeit fortsetzt.

Anker Kirkeby quittierte zum Beispiel dafür, daß ihm unter dem Belagerungszustand überhaupt der Zutritt nach Nordschleswig gestatte worden war, mit der völlig sinnlosen Dreistigkeit gegen das stellvertretende Generalkommando in Altona, die militärische Zensur mache die Redaktionswirksamkeit bei den dänischen Blättern überflüssig: „Sie werden während des Krieges in Altona tatsächlich mit einem Säbel geschrieben“ — während gerade jetzt einer der schlimmsten chauvinistischen Deutschenhetzer in Kopenhagen, der Magister Harald Nielsen, eine Anzahl aufreizendster Originalbeiträge aus dem Hanssenschen „Heimdal“ usw. während des Krieges zu einem binnen wenigen Wochen schon in fünfter Auflage erschienenen Bande als einen Agitationsstoff schlimmster Sorte mißbraucht.

In herrischem Tone bemerkt Anker Kirkeby:

„Für einen Bewunderer der Größe des Deutschen Reiches ist es eine peinliche Pflicht, auf diese Verhältnisse aufmerksam zu machen. Aber ebenso wenig, wie irgend ein verantwortlicher Mann sich die Divergenzen in Nordschleswig mit Gewalt und von anderen als Deutschland und Dänemark geordnet denken kann, sondern nur auf eine friedliche, ja freundschaftliche Entwickelung zwischen den beiden Parteien allein erhofft, ebenso wenig kann ein Däne die Klagen unserer Landsleute überhören; und ihnen in Stille zu lauschen, wird unberechenbare Folgen zeitigen können. Hier hilft nur offene Sprache.“

Eine dreiste Einmischung.

Anker Kirkeby legt sich also gegenüber dem Deutschen Reiche ein Einmischungsrecht in dessen innere Angelegenheiten nicht nur seitens des dänischen Staates, sondern auch seitens des Herrn — — Anker Kirkeby selber zurecht.

Das Schlimmste aber ist, daß es sich bei dieser hochfahrenden, beleidigenden Anmaßung offenbar um eine aus den Reihen der dänischen Partei, aus der allernächsten politischen Umgebung ihres Führers bestellte Arbeit handelt. Denn Anker Kirkeby bezieht sich dabei auf „Exposee's“, die im deutschen Reichstage verteilt worden sind, — dessen Mitglied eben der Abg. Hanssen ist.

An bestimmten deutschen Stellen riß nun aber auch die Geduld. Im „Hamburgischen Correspondenten“ vom 8. November 1915 erschien an hervortretender Stelle mit der Ueberschrift: „Ein Wort über die dänische Presse“ die folgende Note:

„Die Kopenhagener Zeitung „Politiken“ hat kürzlich in mehreren Artikeln Schilderungen aus Nordschleswig gebracht, die an Feindseligkeit alles überboten haben, was in der letzten Zeit in der dänischen Presse zu lesen war. Wir wissen wohl, daß „Politiken“ nicht als offiziöses Organ zu betrachten ist. Das ändert aber nicht das mindeste in der Beurteilung dieser gehässigen Stimmungsmache. Die deutsche Presse legt sich ja in diesen Dingen dauernd große Zurückhaltung auf. Es ist z. B. bisher bei uns nicht einmal erwähnt worden, daß die dänischen Zeitungen den berühmten Joffreschen Tagesbefehl ihren Lesern vorenthalten haben. Sie begnügten sich mit der kurzen Notiz, daß dieser Tagesbefehl aus Berlin gemeldet worden sei! Wenn man bei uns von solchen Dingen auch nicht viel spricht, so möge die Kopenhagener Presse nicht im Zweifel darüber sein, daß man sie beobachtet und daß man sie sich merkt.“

Die Dänisch-Nordschleswiger keine Ententefeinde.

Eins aber sei hier „Politiken“ und Herrn Anker Kirkeby dennoch gedankt, ein Geständnis, das umso schwerer wiegt und geradezu authentisch ist, weil er seine Briefe nach umfassendstem Verkehr innerhalb der dänischen Partei, bis zu ihren Spitzen hinauf niedergeschrieben hat. Nach einer auf einen Artikel der „Preußischen Jahrbücher“ von dem national amphibischen Schriftsteller Erich Schlaikjer, einem geborenen Apenrader und nach eigener Angabe politischem und persönlichem Freunde des Abg. Hanssen, aufgebauten Schilderung von der angeblichen Pflicht-

treue der von ihm als „Landsleute“ angesprochenen „Süderjüten“ im Kriege kommt Anker Kirkeby ganz naiv mit den Worten heraus:

„Dieses Volk, das dergestalt in den Krieg gegangen ist, um aus Gehorsam Feinde zu töten, die nicht ihre Feinde sind; diese Männer, die mit kaltem Blut haben morden müssen, ohne von der patriotischen Ekstase hingeführt zu sein . . . .“

Danach ist die Partei des Abg. Hanssen im Kriege nicht nur von keinem vaterländischen Gedanken geleitet, sondern erblickt außerdem, politisch betrachtet, in den Briten, Franzosen und Russen alles andere als Feinde.

Die Gesinnung des Abg. Hanssen und die seines Freundes Franz von Jessen sind sich also, nach Angabe eines Kopenhagener Gewährsmannes auf Grund von Beobachtungen in Nordschleswig, auch jetzt noch weit näher verwandt, als gewisse dem Ersteren dienstbare Federn das deutsche Volk glauben machen wollen.

Ein Angriff der freikonservativen „Berlingske Tidende“.

Ein ganz gleiches politisches Vorgehen unternahm zu gleicher Zeit die „Berlingske Tidende“. Sie trat dabei weniger grobdrähtig als „Politiken“, aber nicht minder anmaßend auf. Die Quelle, aus der ihr Gewährsmann schöpfte, war offenbar die gleiche, aus welcher Herr Anker Kirkeby betreffs desselben Gegenstandes gespeist worden war, — sie lag in Nordschleswig selber.

Der Artikel, überschrieben „Nordschleswig im Kriege“, fand sich in der Nummer vom 22. Oktober 1915. Nach einer Einleitung hieß es, auf Grund von Mitteilungen von „durchaus zuverlässiger Seite über die Verhältnisse dort unten“, das heißt in Nordschleswig, und nach einem Hinweis auf die bisherige angebliche Zurückhaltung der reichsdänischen Presse dazu, wie folgt:

„Es liegen jedoch allmählich so viele und so sicher unterbaute Nachrichten über die Haltung und das Vorgehen der deutschen Lokalbehörden gegenüber der dänischen Bevölkerung in Nordschleswig vor, daß es widersinnig sein würde, wenn die dänische Presse andauernd still schweigt.“

Das bedeutet also in aller Form die Einmischung eines reichsdänischen Blattes in innerdeutsche Verhältnisse und behördliche Maßnahmen während eines Krieges, noch dazu seitens eines Blattes, das durchaus auf Seiten unserer Kriegsfeinde, der Ententemächte, steht, ja sogar nahe Beziehungen zum russischen Gesandten in Kopenhagen pflegt und zu diesem, dem Baron Buxhöveden, nach glaubwürdiger Mitteilung noch in einem besonderen, klingenden Dankbarkeitsverhältnis stehen soll.

Einen scharfen Angriff richtet zunächst „Berl. Tid.“ auf die angebliche Willkür der „untergeordneten Behörden“ anläßlich der Verhaftung von etwa 300 Dänisch-Nordschleswigern zu Beginn des Krieges aus Sicherheitsgründen. „Es herrschte kein Krieg zwischen Dänemark und Deutschland“, bemerkt das Blatt, „die Verhafteten hatten nicht das mindeste Verdächtige oder Feindliche unternommen“.

Die Staatsgefährlichkeit der dänischen Partei.

Diese Beschwerde ist völlig unbegründet. Schon deshalb, weil die dänische Partei in der Hauptsache aus Elementen besteht, die namentlich im Kriegsfalle staatsgefährlich werden können, und weil sie selber und ihr ganzes Programm staatsgefährlich sind, namentlich auch in Bezug auf die äußere Politik. Das geht aus früher an dieser Stelle Gesagtem hervor, das hat aber auch Herr Anker Kirkeby ja gleichzeitig ausgeplaudert durch das Geständnis, die Heere unserer Kriegsfeinde seien in Wirklichkeit gar nicht die Feinde der Dänisch-Nordschleswiger. Auch Abg. Hanssen hat bekanntlich gesagt, der „kommende Tag“ seiner Parteigenossen bestehe in der Flucht von Pickelhauben südwärts und in dem stolzen Aufmarsch fremder Heere untermischt mit

dänischen Truppen. Zur Zeit der Edwardschen Einkreisungspolitik sind in der Nordmark militärische Maßnahmen gegen einen britischen (und französischen) Einbruch von Jütland her getroffen worden, und mit einem solchen mußte man auch jetzt wieder rechnen. Allerdings war jetzt kein deutscher Kriegszustand mit Dänemark, aber damals ließ sich die Entwickelung der Ereignisse noch keineswegs übersehen. Und wie in Bezug auf die Ententemächte, so war bei Kriegsausbruch die Stimmung der Hanssenschen Partei, wie auch jetzt noch bei einem uns feindlichen, dem überwiegenden, Teile der öffentlichen Meinung Dänemarks, und insofern mußte jeder ihrer Angehörigen von vornherein als verdächtig gelten.

Die dänische Partei kämpft für Dänemark.

Klipp und klar hatte der von der Gesamtpartei aufgestellte Vertreter des Grenzkreises Hadersleben im preußischen Abgeordnetenhause, Kloppenborg Skrumsager, am 4. Mai 1913 in einer gemeinsam mit seinem Parlamentskollegen Nissen-Wiby in Norburg abgehaltenen Wahlversammlung gesagt:

„Wir haben jetzt bald 50 Jahre lang den Kampf gegen die Deutschen unterhalten. Wir schlagen uns für die Sache des alten Dänemark."

Das hat aber erst sechs Wochen vor Kriegsbeginn die Gesamtpartei durch eine mächtige Massenkundgebung, die großartigste seit Jahrzehnten, am 13. und 14. Juni in einer Freiluftversammlung bei Hadersleben vor 8 bis 10000 Köpfen aus dem ganzen Nordschleswig bekräftigt.

Der Hauptredner Abg. Hanssen glaubte offenbar schon Entente-Morgenluft zu wittern und schleuderte dem deutschen Volke in einer fanatischen Rede die einem dänischen Rachegedichte an den deutschen Feind entnommene heftige Weissagung zu, daß sein tausendjähriger Kampf in Schleswig verloren sei.

Mit donnerndem Beifall stimmte die Massenversammlung nun ein Lied an, Dänemark sei ihr Vaterland, mit ihm wolle sie alles tragen, und Gott dort oben werde für die Sache Dänemarks schon sorgen. Und weitere offizielle Lieder priesen die Liebe der Versammlung zu Dänemark als Vaterland. Dänisch-kriegerische Töne klangen in diese Kundgebungen hinein: „Möchte der Geist, welcher die Helden von Missunde, Idstedt und Helgoland beseelte, immer in uns vorhanden sein," rief unter stürmischem Beifall ein weiterer Redner aus, der zwei Jahre vorher in Kopenhagen in einer irredentistischen Festschrift klar seine Hoffnung auf eine europäische Umwälzung zur Verwirklichung des dänisch-nordschleswigschen Parteiprogramms kundgegeben hatte.

Das sind nur einzelne Beispiele des Gepräges der Versammlung, die in der gesamten Dänenpresse Nordschleswigs mächtigen Widerhall und nicht den leisesten Widerspruch fand, also als amtliches Bekenntnis der Gesamtpartei gelten muß.

Aber schon fast seit einem Jahre, anläßlich der Erinnerungen an das Kriegsjahr 1864, hatten die Abgeordneten Hanssen, Kloppenborg Skrumsager und Nissen-Wiby nebst Genossen zu beiden Seiten der Grenze, die beiden letzteren insbesondere auch in der Jahresversammlung des Verbandes südjütischer Vereine Dänemarks am Idstedttage 1913, ihre Lostrennungs-Kundgebungen durch Bekenntnis vollständiger deutschfeindlicher Gemeinbürgschaft mit den Kriegserinnerungen des dänischen Heeres und durch den heißen Wunsch des Sieges für seine Waffen ergänzt und dadurch ihrer gesamten Parteigefolgschaft das denkbar schlechteste Beispiel auch für den Kriegsfall gegeben.

Die dänische Partei und das dänische Heer.

Es besteht übrigens auch eine unmittelbare Wechselwirkung zwischen der dänischen Partei des Abg. Hanssen und dem dänischen Heere.

Ihre Spitzen haben in engster politischer und persönlicher Fühlung mit einer Anzahl durchaus deutschfeindlich-irredentistischer Kriegsminister Dänemarks gestanden, mit J. C. Christensen, Niels Neergaard, Klaus Berntsen.

Dazu kommt gelegentliche engste Berührung mit irredentistisch-agitatorischen Offizieren in Dänemark. Betreffs des Abg. Hanssen sei nur eine Begegnung mit dem auch jetzt noch in gleichem Sinne arbeitenden Hauptmann Eigil Jörgensen vom 6. Infanterie-Regiment in Odense in einem dortigen irredentistischen Verein erwähnt, wobei dieser dänische Offizier den „deutschen" Abgeordneten in einer Rede feierte. Andere Nordschleswiger sind sogar mit der Kopenhagener Generalität auf militärischen Festen in der dänischen Hauptstadt zusammengetroffen, bei welchen die Vereinigung Schleswigs mit Dänemark als Ziel ausgerufen wurde, z. B. im Dezember 1913, zur Zeit des Besuches unserer Kronprinzessin auf Schloß Fredensborg.

Ein ähnlicher Vorgang hat sich, in Gegenwart von Nordschleswigern, im August 1912 beim 150jährigen Jubiläum der dänischen Gardehusaren ereignet, dessen Chef Eduard 7. war und dessen Gönnerin noch jetzt die britische Königin-Witwe Alexandra ist. Mit diesem Regiment und seinem Fest haben der Abg. Hanssen und seine Partei ganz offen besondere Sympathie bekundet, der auch den Redaktionsteil seines Blattes „Heimdal" für eine offizielle Danksagung des Regimentskommandeurs Oberstleutnant Kammerherr Engelbrecht öffnete.

Das Alles paßt vortrefflich dazu, daß Abg. Hanssen sogar auf seinen Wahlversammlungen, z. B. in unserer Marinestadt Flensburg, ein Lied seines chauvinistischen Freundes Waldemar Rördam hat singen lassen, welches Dänemark als Vaterland preist, das Einstehen mit Gut und Blut dafür verspricht und die ideelle Gemeinbürgschaft Nordschleswigs und Dänemarks noch in die Worte zusammenfaßt:

„Eine Sprache, ein Volk, ein Heer!"

Die Regimentskapellen des dänischen Heeres

spielen ihrerseits auch jetzt während des Krieges, nach vorheriger Ankündigung in den Blättern und meist vor den Wohnungen der Regimentskommandeure, vor allem auch in den Grenzstädten, Lieder zur Verherrlichung der Unversöhnlichkeit des nordschleswigschen Dänentums und von der Gewinnung Schleswigs für Dänemark als Ziel. Wie sie auch, insbesondere die volkstümliche Kapelle der Leibgarde bei ihrem Aufziehen zur Wache beim Kopenhagener Königsschlosse Amalienborg, mit besonderer Vorliebe die britischen Soldatenlieder und -Märsche spielen, „Tipperary", Ship ahoy, und neuerdings When boys come home, nebst den schmetternden französischen Revanchemarsch „Sambre et Meuse".

Die dänische Partei und die Kriegsspionage.

Dazu kommt, daß die nichtbezahlte Kriegs-Spionage für das dänische Heer bei der dänischen Partei Nordschleswigs stets hoch in Ehren gestanden hat.

Ihr erster Protest-Reichstagsabgeordneter, der noch jetzt als politisches Vorbild glänzend gefeierte H. A. Krüger aus dem Kreise Hadersleben, war 1848 unbesoldeter Zivil-Kundschafter für das dänische Heer, ebenso der jetzige Alters-Vorsitzende der Partei, Peter Skau — gleichfalls aus dem Kreise Hadersleben — der auf allen Parteitagen der umjubelte Nationalheld ist. Einer der Haupt-Vertrauensmänner der Partei, Frederik Höiberg im Kreise Tondern, hat einst politisch mit dem nachmaligen französischen Spionagechef Jules Hansen in Paris in Verbindung gestanden. Ein anderer hervorragender Vertrauensmann im selben Kreise, früherer Apotheker Nagel, verdankt sein Ansehen zumteil seiner Eigenschaft als Sohn eines Mannes, der 1848 an der

schleswigschen Westküste ebenfalls Spionage für das dänische Heer trieb. Das Treiben dieses Kundschafters ist in Dänemark im Jahre 1913 in einem Volksbuche und in einem Volksstücke verherrlicht worden, die auch in Nordschleswig Eingang gefunden haben. Dieses Stück mit dem Titel „Ein dänischer Spion von 1848“ wurde zu Anfang des Kriegsjahres 1914 auch auf der dänischen Grenzstation Wamdrup aufgeführt, zweifellos auch für Dänisch-Nordschleswiger. Das dänische Parteiblatt des Grenzkreises Hadersleben, „Modersmaalet“-„Dannevirke“, dessen Hauptschriftleiter Nicolai Svendsen schon als Mitarbeiter an dem Manuel historique Franz von Jessens genannt ist, brachte am 12. Januar 1914 eine ausführliche sympathische Inhaltsangabe des Stückes, mit dem Schluß, daß dank der Umsicht des spionierenden Nordschleswigers die dänischen Geschütze siegreich in die überrumpelten deutschen Truppen hineindonnern. Und das Blatt empfahl seinen Lesern und damit also den Parteigenossen des Abg. Hanssen:

„Es muß gehofft werden, daß das Stück, wenn es wieder gespielt wird, ein größeres Publikum sammeln wird. Nicht zum mindesten aus Nordschleswig; denn das verdienen sowohl Stück wie Spiel.“

Erwähnt ist schon, daß am 9. Juli 1914, drei Wochen vor Kriegsausbruch, der Abg. Hanssen durch sein eigenes Blatt gelegentlich der Anwesenheit eines reichsdänischen Besuchers in Nordschleswig eine mit Meuchelmord an deutschen Soldaten verbundene dänische Militärspionage an der schleswigschen Küste als Ehrentat preisen ließ.

Die Versuchung zur Alliierten-Spionage.

Aber es kann ja nicht blos Spionage für das dänische Heer in Betracht kommen. Auch aus anderen Ländern kann die Versuchung nach Nordschleswig dringen.

Freilich aus den sonstigen kleineren Staaten, nach welchen die Partei des Abg. Hanssen ihre deutschfeindlichen Beziehungen gesponnen hat, wohl kaum. Serbien, welchem die Partei heiße Liebeserklärungen gemacht und der jetzige Train-Unteroffizier Abg. Nissen-Wiby, in den dortigen Spuren Franz von Jessens wandelnd, im Einvernehmen mit dem Abg. Hanssen einen Sympathiebesuch abgestattet hat, liegt allzu weit und ist vorläufig ja erledigt, Schweden und Norwegen, mit dessen ententefreundlichen Bestandteilen der Abg. Kloppenborg Skrumsager noch wenige Tage vor Kriegsausbruch in höchst bedenklicher Weise techtelmechtelt hat, kommen ebenfalls wenig in Betracht. Desgleichen die Niederlande, deren briten- und franzosensüchtige Politiker von unserer dänischen Partei in den letzten Jahren heiß umworben wurden und, wie Abg. Hanssen auf dem Parteitage in Hadersleben Juni 1914 frohlockend verkündete, sich mit ihr schließlich tatsächlich auch eingelassen haben, sind ebenfalls nur mittelbar beteiligt.

Anders mit den Ententemächten. Franz von Jessen als Agent Rußlands hat den Boden für sich in Nordschleswig längst aufs beste vorbereitet gefunden.

Englische Offiziere haben schon vor Jahren der jütischen Grenzstadt Ripen, wo sich die nordschleswigsche und die reichsdänische Irredenta fortgesetzt zusammenzufinden pflegten, ihren Besuch geschenkt und liebevolle Blicke in das nahe Schleswig hinübergeworfen.

Sehr rege war aber schon seit Jahren, namentlich nicht lange vor dem Kriege, die

Bereisung Nordschleswigs durch Agenten der französischen Revanche.

Der Sorbonne-Professor Paul Verrier aus Paris hat bereits seit langem seine Zelte in der deutschen Nordmark zeitweilig aufgeschlagen gehabt, in innigster ununterbrochener Berührung namentlich mit seinem Freunde Abg. Hanssen, aber auch mit zahlreichen anderen Parteigrößen.

Ein fleißiger Besucher der Nordmark und ihrer deutschfeindlichen Insassen war ferner Jacques de Coussange (Frau de Quirielle vom „Journal des Debats“).

Noch während des Krieges hat er sich unmittelbar an der Grenze herumgedrückt, nämlich in Ripen, wo er sicher auch Gelegenheit gefunden hat, einige seiner nordschleswigschen Lieben zu sprechen.

Marius Ary Leblond endlich ist der dritte Pariser, von dem bestens aufgenommene Besuche in Nordschleswig zu Revanchezwecken feststehen, insbesondere aus dem Jahre 1913, bei dem Führer der dänischen Partei im Kreise Hadersleben, Kaufmann Julius Nielsen, Ehrenmitglied der dänischen Gesamtpartei.

Aus der eigenen Feder Jacques de Coussanges nun, in „Les Marches de l'Est", Paris Juli 1913, ist mir bekannt, daß er nicht blos die einzelnen Parteigrößen Nordschleswigs, sondern auch ihre Versammlungen als Gast besucht hat. Und gleicherweise ist es zweifellos mit seinen oben genannten Revanchegenossen. Dadurch aber sind sie weiten Kreisen auch der dänischen Gesamtbevölkerung überhaupt bekannt geworden.

Die Marseillaise bei der dänischen Partei.

Dazu kommt, daß auf Teile dieser Bevölkerung auch in Dänemark gleiche Einflüsse ausgeübt worden sind.

Massenhaft, zu Tausenden, sind von der Partei zur Verdänung auf die Volkshochschulen Dänemarks junge Schleswiger entsandt worden, die dann als irredentistischer Sauerteig heimkehrten, das Volkshochschul-Liederbuch in der Tasche. Letzteres, unter Leitung eines Freundes des Abg. Hanssen herausgegeben und von einem ebensolchen zusammengestellt, birgt außer unglaublich vielen Schmäh-, Rache- und Kriegsliedern gegen das deutsche Volk sowie einer Verherrlichung Großbritanniens als Schützerin eines Groß-Dänemark auch die leibhaftige Marseillaise Rouget de l'Isles mit ihrer begeisterten Aufforderung, den Boden Frankreichs mit deutschem Tyrannenblut zu färben.

Und das Kampflied bleibt nicht blos auf dem Papier stehen. In Höie Böge auf Fünen, auf einem militaristisch-gefärbten Turnfest in Gegenwart des Kriegsministers Klaus Berntsen und zahlreicher junger schleswigscher Parteigenossen des Abg. Hanssen, kam es 1912 zu einer begeisterten Huldigung für einen Vertreter der Pariser Regierung, Dr. Philipp Tissie, wobei die gleichgestimmten Gefühle der Franzosen und Dänen, dem deutschen Volke gegenüber, außer in einer Rede auch in dem brausenden Gesange der Marseillaise durch die elftausendköpfige Festversammlung ihren beredten Ausdruck fanden.

Wenn die Träger der französischen Revanche wie der englischen Einkreisungspolitik und des dänischen Irredentismus in ihrem Ziele übereinstimmten, so mußte dies auch für die Mittel zu demselben gelten und englische wie französische Spionage in Nordschleswig der gleichen Sympathie begegnen, wie die für Dänemark betriebene.

Fluchtbegünstigung russischer Gefangener.

Aus dem nördlichen Schleswig sind eine erhebliche Zahl russischer Kriegsgefangener über die Landes- und Seegrenze nach Dänemark entkommen, insbesondere über den verhältnismäßig schmalen Kleinen Belt nach der Insel Fünen oder zunächst nach den zwischenliegenden kleineren dänischen Inselbrocken.

Ueber einen solchen Fall berichtete ein Blatt jener Insel, „Middelfart Avis" vom 15. Oktober 1915, wie folgt:

„Die vier russischen Flüchtlinge, die gestern auf Brandsö ankamen, waren abends gegen halb zwölf Uhr aus Hadersleben geflüchtet. Sie fanden ein mit Schloß festgemachtes Boot, das sie los machten und zur Ueberfahrt benutzten. —

Ganz merkwürdig klingt es, daß der eine der Russen in seinem Notizbuch eine vollständige Skizze über den Belt, seine Küste und seine Inseln nebst einer Angabe darüber hatte, welchen Weg sie von Hadersleben nach Dänemark einschlagen sollten. Darüber, wie er die Aufzeichnung dieser Skizze ermöglicht hatte, war keine Erklärung zu bekommen."

Nun, von seinem Truppenteil hatte er die Skizze schwerlich bekommen, ebenso wenig von seiner deutschen Wachmannschaft. — Aber allzu fern liegt die Erklärung nicht. In einer etwa Mitte Juni 1915 erlassenen amtlichen Mahnung des Oberpräsidenten Staatsminister von Moltke an die Bevölkerung Schleswig-Holsteins, zur Verhütung des häufiger werdenden Entweichens von Kriegsgefangenen beizutragen, wird nach Hinweis auf eine auffallende Erleichterung solcher Vorkommnisse gesagt:

„Es gewinnt den Anschein, daß unzuverlässige Teile der Bevölkerung pflichtvergessen dieses Treiben begünstigen."

Wo die unzuverlässigen Teile der Bevölkerung sitzen, dürfte dem Leser sicher schon klar sein. Und wer die Flucht von Soldaten unserer Kriegsfeinde begünstigt, wird auch bei einem Einmarsch feindlicher Truppen diesen nicht unfreundlich gegenübertreten.

Die angebliche „Schärfe" der Behörden.

Wenn unter den Verhafteten, die sich übrigens alle schon längst wieder auf freiem Fuße befinden, wirklich auch minder bedenkliche Personen mit von der Sicherheitsmaßregel betroffen wurden, so mögen sie die Schuld nicht auf die Behörden, sondern auf die Leiter ihrer Partei schieben. Von diesen sind sie zu illoyalen politischen Veranstaltungen und Kundgebungen, bis nach dem Auslande hin, herangezogen worden, von diesen sind sie als Figuren in einem international gefährlichen hochpolitischen Schachspiel mißbraucht worden. Und gerade auch auf die nordschleswigschen Einbläser des Beschwerdeartikels der „Berlingske Tidende" fällt zweifellos ein gut Teil Schuld für die amtlichen Erwägungen, welche zu den Verhaftungen geführt haben.

Von welcher „Schärfe" die behördlichen Maßnahmen übrigens waren, zeigen u. A. zwei Tatsachen:

Der Führer der dänischen Partei im Kreise Hadersleben, Julius Nielsen in Hadersleben, dessen versteckt vor der Stadt belegenes Landhaus seit langen Jahren immer wieder staatsfeindliche Auslandsagitatoren als willkommene Gäste beherbergt hat, u. A. den Paris-Revancheapostel Marius-Ary Leblond, dessen weibliche Angehörige sich durch ihr mehr als gleichgültiges Verhalten beim Abmarsch der Haderslebener Garnison in den blutigen Kampf gegen das zur Verwirklichung der französischen Revanche bestimmte Heer unliebsamst bemerkbar machten — er ist auch nicht einen Augenblick verhaftet worden.

Der Altersvorsitzende der Partei, Peter Skau, ferner hat nicht nur keinen Augenblick sich in Haft befunden, sondern sogar während des Krieges einen Dauer-Reisepaß zum Besuche des Hauptschauplatzes seiner politischen Wirksamkeit bekommen, nach Dänemark, was ihm dann die Teilnahme an der irredentistischen Kundgebung für Oberst Liljefalk und die zu einer gleichen Kundgebung gestaltete Feier seines Geburtstages drüben ermöglichte.

Wie würde man im entsprechenden Falle wohl im Heimatlande der „Berlingske Tidende", wie im Vaterlande Marius-Ary Leblonds, wie gar im Zarenreiche mit solchen Leuten umgesprungen sein?!

Trotzdem schreiben die „Berlingske Tidende" und ihre Hintermänner in Nordschleswig der „pflichttreuen" (!) dänischgesinnten Bevölkerung Nordschleswigs ein Gefühl zu, „ungerecht behandelt, mißregiert zu werden", was dann von der klar angedeuteten Forderung begleitet wird: „Ein Verhältnis, von dem man glauben sollte, daß es zu ändern die Regierung sich angelegen sein sollte."

Eine Schulmeisterung unserer Militärbehörden.

Aber das Organ des Herrn Franz von Jessen, „colonel Jensen" und Baron Buxhöveden bezw. ihrer Hintermänner in Nordschleswig begnügt sich nicht mit Vorschriften für die preußische Zivilverwaltung im Kriege. Auch gegenüber den Militärbehörden der Grenzprovinz Schleswig-Holstein mischt es sich in deren Verhalten und deren Befugnisse ein. Die „Berl. Tid." schreibt nämlich:

„Was in der letzten Zeit besonders peinlich auf die Nordschleswiger wirkt, ist das Vorgehen, das in den Garnisonen gegenüber den Einberufenen angewandt wird."

Dann heißt es weiter:

„Im Felde geht es in der Regel ganz frei zu; es gibt Abteilungen, wo nicht bloß dänische Vaterlandslieder gesungen werden, sondern wo sogar die Regimentsmusik sie spielt und die Musiker sie einüben."

Die Richtigkeit der Mitteilungen der „Berl. Tid." von den deutschen Fronten muß dahingestellt bleiben. Treffen sie zu, dann erklärt sich aus den betreffenden Tatsachen zumteil auch wohl, daß die dänischgesinnten Nordschleswiger im deutschen Heere sich mit dem Gattungsnamen „Jens", entsprechend dem englischen „Tommy" — als reichsdänische Soldaten zu bezeichnen pflegen, eine Feststellung, die in der irredentistischen Presse Dänemarks großes und freudiges Aufsehen und sicher auch die angenehme Aufmerksamkeit der Entente-Militärattachees in Kopenhagen erregt hat. Dann erscheint auch die Mitteilung reichsdänischer Blätter nicht mehr so unglaubhaft, daß Danebrogflaggen — im amtlichen dänisch-deutschen Verkehr ein neutrales Abzeichen, bei Angehörigen der dänischen Partei, vollends von solchen unter der Fahne, ein illoyalstes Sinnbild der inneren Untreue gegen das deutsche Volk, sein Heer und seinen obersten Kriegsherrn — auf Veranlassung von dänisch-nordschleswigschen Feldgrauen ihnen von Hause an die Front geschickt worden sind. Dann kann man auch die Richtigkeit eines dänischen Angehörigen der Alliiertenheere, daß der Dannebrog, von ihm an seinem Bajonett aus dem Schützengraben gezeigt, von „süderjütischen" Landsleuten auf der deutschen Seite mit dreifachem Hurra begrüßt worden sei.

Ein schwerer Verstoß gegen die alte preußische Manneszucht.

In weiterer Beschwerdeführung heißt es in der „Berlingske Tidende" sodann:

„Aber in manchen Garnisonen gibt es strenge Verbote gegen das Dänischsprechen, gegen das Dänisch-Korrespondieren, ja es ist sogar vorgekommen, daß eine ganze Abteilung bestraft worden ist, weil ein Mann eine dänische Postkarte bekommen hatte."

Dem gegenüber ist festzustellen, daß nach alter Praxis der dänischen Partei diese einzelnen angeblichen Fälle von angeblicher Strenge gegen dänische Parteigenossen aufgebauscht, während von und mit diesen die schwersten Illoyalitäten getrieben werden. So auch zur Kriegszeit im Heere.

Ist doch z. B. Folgendes vorgekommen: Zwei namhaft gemachte Angehörige eines namhaft gemachten Garderegiments — die Namen stehen zur Verfügung! — haben von der Reichshaupt- und Residenzstadt Berlin aus jenem Nicolai Andersen in Apenrade, dessen Name als Mitarbeiter des Manuel historique von Franz von Jessen für den Fall einer Kriegsniederlage des Deutschen Reiches in den Archiven der Ententemächte ruht und der bei einem Friedenskongreß über die Verstümmelung unseres Vaterlandes als Autorität für schleswigsche Angelegenheiten genannt werden soll, kürzlich einen anerkennenden Gruß gesandt. Ja, es ist dies, ganz ungeniert öffentlich, von dem Andersen dann so berichtet worden, daß die diplomatischen und militärischen Vertreter der uns feindlichen Mächte in Kopenhagen von diesem überaus schweren Verstoß gegen die alte preußische Manneszucht haben Kenntnis nehmen können — übrigens nur ein Einzelfall unter vielen.

Was würde in einem entsprechenden Falle wohl in Dänemark, in Frankreich, was vollends in Rußland den dabei Beteiligten geschehen?! — — —

Wie man in Dänemark die nordschleswigsche Jugend aufreizt.

Ein sehr großer Teil der jetzt unter der Fahne stehenden Dänisch-Nordschleswiger ist, wie schon angedeutet, auf nationalpolitischen Verdänungsanstalten unseres nördlichen Nachbarreiches deutsch-feindlich irredentistisch beeinflußt, dänisch-militaristisch aufgereizt und zugunsten der Entente-Mächte verhetzt worden.

Das ist besonders geschehen auf der Grenz-Nachschule zu Wester-Wedsted, auf der Volkshochschule zu Ryslinge und durch den maßlos chauvinistischen Christlichen Verein junger Männer (K. F. U. M.) in Kopenhagen.

In Wester-Wedsted ist dies geschehen durch den politisierenden Pastor Otto Rosenstand, einen erklärten Agenten des Verbandes süderjütischer Vereine Dänemarks, welchen die vom Abg. H. P. Hanssen selber in der Naumannschen „Hilfe“ vom 30. Januar 1910 sehr lobend besprochene dänenfreundliche Schrift von Johannes Tiedje „Die Verhältnisse in Nord-Schleswig“ (Verlag der „Christlichen Welt“, Marburg 1909), „als unrühmlich bekannt mit seinen infamen Verleumdungen der nordschleswigschen Pastoren“ bezeichnet.

In Ryslinge ist dies geschehen durch den Volkshochschulvorsteher Alfred Povlsen, der als Hauptvertreter des Zusammenwirkens von „Schlapphut und Säbel“, das heißt den Volkshochschulen und dem dänischen Heer, seine nordschleswigschen Zöglinge, darunter auch den Sohn Siegfried des Abg. Kloppenborg Skrumsager, zum deutschfeindlichen dänischen Militarismus hinüberzuführen strebt. Im September 1910 bewirtet Povlsen auf seiner Volkshochschule mit dem damaligen Kriegsminister Klaus Berntsen, einem Hauptvertreter des Rachegedankens gegen das Deutsche Reich. Er sagte, die Volkshochschulen hätten durch die — ebenfalls deutschfeindlichen — Schützenvereine mittelbare Verbindung mit dem Heere, die Verbindung müsse aber noch enger geknüpft werden. Povlsen ist ferner Vorsitzender des Volkshochschulvereins, welcher den jungen Nordschleswigern durch ein Liederbuch deutschfeindliche Trutzlieder, das dänische Kampflied vom Tappren Landsoldat, ein Englandlied und die französische Marseillaise beibringt.

In Kopenhagen ist dies geschehen durch den überchauvinistischen Pastor Olfert Ricard, Hauptführer der Christlichen (!) Jünglingsvereine, welche auch im Winter 1913/14 die militaristischen Kriegsvorträge mit „le colonel Jensen“ und dem Abg. Hanssen als Rednern veranstalteten. Durch Niemand mehr als Olfert Ricard sind zehntausende junger nordschleswigscher Wehrpflichtiger in dänischen Militarismus schlimmster deutschenhassender Art hineingetrieben worden, insbesondere durch sein massenhaft auch diesseits der Grenze verbreitetes Buch „Jugendleben“. Es ist, wie Tiedje in einem oben erwähnten Buche auf Seite 74 sagt, erfüllt von „fanatischem Dänengeist“. Es wird darin „eine Flegelei eines Dänen gegen den Herzog Boris von Mecklenburg in Jerusalem als mustergültiger dänischer Patriotismus der heranwachsenden christlichen dänischen Jugend vorgeführt“. Das Buch „treibt Abgötterei mit dem Dannebrog“, die „komisch wirkt, dem Christen zum Aergernis dient“. Und auf Seite 124 wird von diesem Gewährsmann der „Christlichen Welt“ dem Pastor Olfert Ricard „national-christlicher Fanatismus“ vorgeworfen und mit Bezug auf ihn gesagt, daß „Pharisäer in diesen fanatischen Kopenhagener Christen stecken“. Dem Einflusse dieses Pastors Olfert Ricard also ist mit Hilfe des Abg. Hanssen ein sehr großer Teil der nordschleswigschen Wehrpflichtigen mit nur allzuschlimmen Erfolgen unterworfen gewesen.

Ein unerhörter dänischer Massen-Mißbrauch der deutschen Feldpost.

Nach dem oben Gesagten bedeuten die drei Namen Pastor Otto Rosenstand, Volkshochschulvorsteher Alfred Povlsen und Pastor Olfert Ricard in ihrem Einfluß auf den Nachwuchs der dänischen Partei ein im höchsten Grade gemeingefährliches Programm, vor allem auf die Wehrpflichtigen. Die bloßen Namen jener drei außerordentlich tätigen Vertreter der militaristischen Irredenta Dänemarks lösen bei ihren jugendlichen Anhängern im Schleswigschen die gegen das deutsche Volk, Reich und Heer denkbar illoyalsten Gedanken aus und müssen namentlich, den Wehrpflichtigen unter der Fahne nahegebracht, deren Geist und innere Manneszucht aufs empfindlichste schädigen.

Dennoch oder vielmehr deswegen hat man aus der nächsten politischen Umgebung des Abg. Hanssen während des Weltkrieges folgenden Gebrauch von ihren Namen gemacht:

In der Grenzstadt Kolding wurde — in dänischer Sprache selbstverständlich — für die dänisch-nordschleswigschen Soldaten im deutschen Heere, zugleich aber auch für reichsdänische Soldaten, ein „Weihnachtsbuch" hergestellt mit Beiträgen insbesondere von jenen drei deutschenhassenden Fanatikern. Von diesem Buche sandte man 4000 Stück nach Nordschleswig, und zwar an gewisse dänisch-nationalpolitische grundtvigsche Freigemeindekreise, deren „Mutterschoß", wie der wahrlich nicht dänenfeindliche Generalsuperintendent für Schleswig D. Kaftan sich in der „Landeskirchl. Rundschau" vom 31. Juli 1914 äußerte, der „Haß gegen das Deutschtum" ist. Von diesen Kreisen wurden nun mit ganz unerhörtem Mißbrauch der deutschen Feldpost jene 4000 Stück Weihnachtsbücher an dänisch-nordschleswigsche Soldaten unter der Fahne an die Front gesandt, zweifellos um sie daran zu erinnern, daß sie nicht dem deutschen Volke und dem deutschen Vaterlande innerlich angehören, sondern einem deutschfeindlichen Auslande, daß ihr eigentliches soldatisches Denken, gemäß dem auf sie ausgeübten Einflusse jener drei Männer, nicht der deutschen Fahne und dem deutschen Heere, sondern dem Dannebrog und dem dänischen Heere, mit weiterem Hinblick auf Frankreich und Großbritannien, gilt.

Anzunehmen ist, daß in erster Linie ein politischer Adjutant des Abg. Hanssen, der Freigemeindesprecher Thade Petersen in Hadersleben, der als Gehilfe Franz von Jessens auch an der dänischen Ausgabe des Manuel historique mitgearbeitet hatte, an dieser eigentümlichen Sendung mitbeteiligt war. Außer Zweifel aber steht es, daß Abg. Hanssen selber Mitwisser, höchstwahrscheinlich ist es, daß er Mitschuldiger war.

Und bei diesem gänzlich ungeahndet gebliebenen ungeheuerlichen Massenmißbrauch der deutschen Feldpost Weihnachten 1914, unter Einmischung ausländischer Chauvinisten, zur weiteren Untergrabung vaterländischen Geistes und innerer deutscher Manneszucht in unserem Heere aus der allernächsten Umgebung des Abg. Hanssen wagt die „Berlingske Tidende", auf Einbläserei aus eben diesen Kreisen, über schlechte Behandlung ihrer feldgrauen Gesinnungsgenossen wegen Feldpostsachen zu querulieren.

Ein neuer Massenmißbrauch der Feldpost Weihnachten 1915 bevorstehend.

In einem chauvinistischen Provinzblatte Dänemarks, der sehr verbreiteten „Aalborg Amtstidende" vom 29. November 1915 erläßt der Geschäftsführer P. Lauritsen in Aalborg mit der Ueberschrift: „Weihnachtshefte für die Süderjüten" eine Aufforderung in der Hauptsache wie folgt:

„Unter den drückenden Verhältnissen in diesem Jahre ist mehr als jemals Bedürfnis zur Verteilung von Weihnachtsheften an süderjütische Kinder. Zu diesem Weihnachten wird es auch beabsichtigt, Weihnachtshefte an die Soldaten an der Front zu senden, da diese in ganz besonderem Maße über einen Weihnachtsgruß erfreut sein werden. — Für diesen doppelten Zweck nehme ich gern alle gute Weihnachtsliteratur entgegen. Sehr willkommen wird es sein, wenn die, welche Mittel und Neigung dazu haben, einen großen oder kleinen Geldbeitrag geben werden, da die Hefte dann planmäßig eingekauft werden können."

Ein solches Weihnachtsheft, wie es im Dezember 1914 in Nordschleswig bei dem jugendlichen Parteinachwuchs des Abg. Hanssen verbreitet wurde, liegt mir vor.

Das farbige Umschlag-Titelbild zeigt zur Hälfte, wie Heinzelmännchen auf einem Dache eine große Dannebrogflagge hissen, neben der sich noch eine etwas kleinere findet. Das soll die jugendlichen Leser in Nordschleswig gleich mit Begeisterung für die dänische Flagge und das dänische „Vaterland" erfüllen.

Im Texte ist eine ganze große Seite einer Erzählung „Die landflüchtigen Königskinder" gewidmet, geschmückt mit den Porträts der drei Kinder des belgischen Königspaares in ganzer Figur. Dazu lauten die Begleitworte:

„Ihr kennt es gewiß allzusammen, wißt, daß der belgische König Albert und seine Königin ihre drei Kinder nach England hinüber brachten, damit sie weit entfernt von den Schrecken des Krieges, in welchem Vater und Mutter mitten drin stehen, in Sicherheit sein sollen. — Denn seht Ihr, der Feind will ihnen ja ihr Land wegnehmen und zwar blos deshalb, weil der König, ihr Vater, ihnen nicht erlauben wollte, durch sein Land zu gehen und einen Durchweg in ein anderes Land hinein zu bahnen, das er erobern wollte. Es war ja nicht so, daß der König und die Königin bessere Freunde mit dem Lande waren, das feindlich in ihr Gebiet hineindrang, als mit dem anderen, sondern der König hatte sein Land neutral erklärt, und das ist dasselbe, als wenn Ihr spielt und sagt: „Heilig!", dann darf keiner Euch mehr anrühren. Und deswegen kämpft König Albert, deswegen hat der Feind die Belgier in Landflüchtigkeit gejagt, deshalb weinen Tausende von kleinen belgischen Kindern um Vater und Mutter und um das tägliche Brot, deswegen geht die Königin Soldaten pflegen und deswegen müssen die kleinen Königskinder weit entfernt von Vater und Mutter sein und von ihrem Heim und Lande. Glaubt Ihr nicht, daß es eine traurige Weihnacht für sie alle werden wird, nicht zum wenigsten für die Königskinder? Ihr könnt hier (in den nebenstehenden Porträts. D. Ue.) sehen, wie sie aussahen, als sie noch zu Hause bei Vater und Mutter und frohe und glückliche Kinder waren. — Nächstes Jahr will ich hoffen, daß ich Euch erzählen kann, daß sie wieder daheim in ihrem Lande sind, und daß ich Euch zeigen kann, wie sie dort wohnen."

An der Verbreitung dieses Heftes ist, das sei hier besonders hervorgehoben, auch Herr Hans Peter Hanssen, Mitglied des deutschen Reichstages, in erster Linie beteiligt gewesen. — Durch solchen Lesestoff hat er also sogar unter dem Weihnachtsbaume die Gemüter der Kinder Nordschleswigs mit neuem Haß gegen den deutschen Feind und „Eroberer" erfüllen und ihre Sympathien noch weiter nach den Alliierten hin lenken helfen, deren Sieg jene Kinder ja nun mehr als je wünschen mußten.

Schroff nationalistisch und zumteil deutschfeindlich ist aber der Stempel der dänischen Weihnachtshefte überhaupt und die Persönlichkeit jenes P. Lauritsen bürgt dafür, daß die feldgrauen Nordschleswiger an den Fronten schon das allerschlimmste an Verhetzung dieser Art bekommen werden.

Der Aalborger „Weihnachtsmann" des preußischen Unteroffiziers d. L. Abgeordneten Nissen-Wiby.

In „Politiken" vom 19. November 1913 wurde P. Lauritsen, ein Hauptvertreter der Inneren Mission Dänemarks, als eine „verschrobene Person", als „Verfasser verschiedener chauvinistischer Bücher" bezeichnet. Er ist auch Vorsitzender des Süderjütischen Vereins in Aalborg und leitete vom 24. bis 26. Juli 1911 das dortige Jahresfest des Verbandes süderjütischer Vereine Dänemarks, womit zugleich eine Siegesfeier zum Jahrestage der dänischen Schlacht bei

Idstedt sich verband und wozu zahlreiche Vertreter der Partei des Abg. Hanssen zugegen waren. Ein kleiner Auszug des Festberichtes möge die Persönlichkeit Lauritsens und zugleich diese irredentistischen Verbrüderungsfeste überhaupt kennzeichnen.

Beim Empfang der „Süderjüten" brachte Lauritsen ein Hoch auf „ihr" dänisches Vaterland aus. Die „Süderjüten" legten am Denkmal eines Idstedt-Siegers Kränze nieder; Lauritsen redete auf das Einsetzen des Lebens für das dänische Vaterland und man sang gemeinsam von den dänischen Kriegern, die bei Idstedt durch ihr Blut Schleswig für Dänemark gewonnen hätten.

Beim Festmahl redete Lauritsen darauf, daß die „künstliche" deutsch-dänische Grenze einmal weiter nach Süden verschoben werde; das werde auch einmal geschehen, so sicher, wie Geistesmacht über äußere Stärke siege.

In einer Volksversammlung bat der Kirchenpropst Bøggild die „Süderjüten", auszuhalten, bis der HErr die Staatsgrenze wieder verschiebe. — Bei einem Fest-„Gottesdienst" predigte der Bischof (Generalsuperintendent) Möller: „Alles Licht in dieser Welt ist Veränderungen unterworfen. Das gilt auch von der Herrschermacht und den Weltreichen".

Eine Anzahl „Süderjüten" unterstrichen diese und ähnliche Aeußerungen. Der mehrerwähnte Peter Skau erklärte, ihre Hoffnung werde schon zum Siege führen. — Abg. Kloppenborg Skrumsager gelobte: „Die Karte Dänemarks hat eine schlechte Gestalt bekommen. Wir lieben Dänemark und die dänische Flagge, und dabei werden wir bleiben". — Aehnliche Reden anderer „Süderjüten" und namentlich auch die Lieder dazu entsprachen dem.

Zum Schluß brachte Abg. Nissen-Wibh den Aalborger Gastgebern ein Hoch aus mit der Bemerkung: „Die Gäste haben in Aalborg eine geistige Bereicherung geerntet, die sich in jedem süderjütischen Heim ausbreiten wird."

Im Sinne dieser „geistigen Bereicherung" wird denn wohl auch die Auswahl sich gestalten, welche der Wortführer jener Gastgeber, eben P. Lauritsen, unter den an die Kinder und die Feldgrauen der dänischen Partei zu versendenden Weihnachtsheften trifft.

Die Versendung der Weihnachtshefte aus Dänemark an die deutschen Fronten mit der Feldpost kann selbstverständlich nicht gradenwegs, sondern nur mittelbar erfolgen, zumal die einzelnen Empfänger in Aalborg nicht bekannt sein werden. Es wird also die Partei des Abg. Hanssen wieder zur Vermittelung des Versandes eintreten müssen und dadurch aufs neue, zum friedlichen Weihnachtsfeste, eine ausländische Aufreizung eines erheblichen Teiles des deutschen Heeres fördern, wie sie sich schlimmer und dreister nicht denken läßt.

Was würde man im entsprechenden Falle wohl in Dänemark, was gar in Rußland den an einem solchen Treiben mitschuldigen eigenen Staatsangehörigen angedeihen lassen?

Weitere Querel der „Berlingske Tidende".

Bei alledem fährt die „Berlingske Tidende", auf die ich nunmehr zurückkehre, wie folgt mit ganz unbekümmerter Anmaßung fort:

„Es ist klar, daß eine solche Behandlung nicht verstanden wird von einer Bevölkerung, die so unbestreitbare Beweise ihrer Loyalität und Pflichttreue gegen das Reich abgegeben hat, dessen Staatsbürger sie sind."

Eine blutigere unfreiwillige Ironie, als die, welche das Blatt des Franz von Jessen mit dem Hinweis auf „Loyalität" gibt, kann es doch wohl kaum geben. Und die „Pflichttreue" ist etwas lediglich durch die Furcht vor Strafe bezw. durch den Selbsterhaltungstrieb im Felde Bedingtes.

Dieser Teil des Artikels endet dann höchst bezeichnend wie folgt:

„Man darf gewiß sagen, daß sie (die Behandlung der feldgrauen Parteigenossen. D. Ue.) auch in einigen der neutralen nordischen Länder nicht verstanden werden wird."

Das bedeutet, unter völliger Umkehrung des moralischen Rechtes zur Beschwerde, eine gegen unsere Militärbehörden gerichtete unverhüllte Drohung mit dem Zorn der öffentlichen Meinung Dänemarks und insbesondere des Organs der russischen Gesandtschaft daselbst, möglicherweise auch mit einer amtlichen dänischen Einmischung.

Zum Schluß schaut der Pferdefuß der dänischen Partei Nordschleswigs deutlich wie folgt hervor:

„Es werden jetzt auf Veranlassung eines der nordschleswigschen Vertreter (d. h. Parlamentarier. D. Ue.) eine Reihe Darstellungen der Verhältnisse mit zeugenfesten Aussagen ausgearbeitet, und einige dieser Darstellungen sind bereits im Reichstage verteilt worden, während andere in der nächsten Zeit erscheinen werden. Es steht zu hoffen, daß hierdurch ein, wie es scheint, dringend erforderliches, Licht über die Verhältnisse in Nordschleswig geworfen werden kann und daß dies dazu beitragen möge, daß die Planlosigkeit und die Kurzsichtigkeit der Verwaltung der kleinen Behörden, die sich ausgebreitet hat, durch würdigere Verhältnisse werde abgelöst werden."

Würdiger im Sinne des Abg. Hanssen, würdiger im Sinne der „Berlingske Tidende" und ihrer Männer wie Franz von Jessen, Oberst Jensen und Baron Buxhöveden!

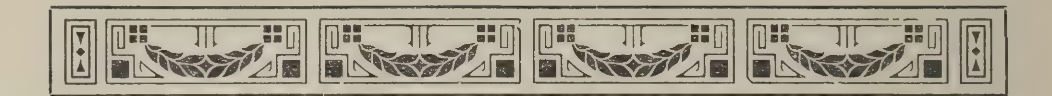
Bei dem gleichlaufenden Vorgehen von „Politiken" und „Berlingske Tidende" handelt es sich also, wie schon angedeutet, zweifellos um einen ungemein dreisten Versuch aus der nächsten Umgebung des Abg. Hanssen, während des jetzigen Krieges unsere Zivil- und Militärbehörden durch eine Einmischung von ententefreundlicher reichsdänischer Seite aus gewissen Wünschen der gleichgesinnten schleswigschen Irredenta gefügig zu machen und auf jeden Fall die öffentliche Meinung Dänemarks noch weiter gegen das Deutsche Reich aufzureizen.

Das übertrifft dem Zeitpunkte nach an Gemeingefährlichkeit fast noch das mit Hilfe der schleswigschen Irredenta ins Werk gesetzte Unternehmen des Verbandes süderjütischer Vereine Dänemarks aus dem schon kriegsdrohenden Jahre 1906, durch eine irredentistische Denkschrift in Buchform die Aufmerksamkeit unserer Feinde ringsum in der Welt auf die „noch ungelöste schleswigsche Frage" zu lenken und der Diplomatie der uns feindlichen Mächte schon im Voraus das geschichtlich-politische Rüstzeug betreffs Schleswigs für den Fall des erhofften zweiten Jena zu liefern.

Bei letzterem Unternehmen haben die beiden alten politischen Freunde und Kampfgenossen Franz von Jessen und Hans Peter Hanssen ganz offiziell zusammengearbeitet. Bei dem ersteren und neueren begegnen sich der Mitarbeiter von „Le Temps" und der „deutsche" Reichstagsabgeordnete zwar nicht selber persönlich bei der Schriftleitung der „Berlingske Tidende", wohl aber ihre, je nach ihrer besonderen Aufgabe, das Deutsche Reich in der Weltkriegszeit schädigenden politischen Berichte und Eingaben.

Wenn sich die sehr dringliche Mutmaßung bestätigt, daß aus der nächsten politischen Umgebung des Abg. Hanssen eingeblasenen nordschleswigschen Artikel von „Politiken" und „Berlingske Tidende" aus dem Oktober 1915 zugleich eine diplomatische Einmischung Dänemarks in die inneren Angelegenheiten Preußen-Deutschlands bezwecken, dann hätten jene Einbläser in Anbetracht der besonders erschwerenden Kriegsumstände, wie wegen ihrer Beteiligung am Manuel historique, ebenfalls bis zu sechs Jahren Strafarbeit oder Staatsgefängnis zu gewärtigen.

So aber gehen sie frei aus und können ihr friedenstörendes Werk in der Nordmark in Krieg und „Frieden" weiter fortsetzen.



III

Dänischer „Friede" für Nordschleswig.

Dänische Nordmark-Hoffnungen.

Für den Fall deutschen Kriegserfolges besteht nach dänisch-nordschleswigscher Hoffnung der „Friede" in folgendem:

Weiterer Ausbau des dänischen Staates im preußisch-deutschen Staate unter Oberleitung des nationalpolitisch als Triumphator aus dem Kriege hervorgehenden Abg. Hanssen. Terroristische Ausrottung des niedergebeugten und zersetzten Deutschtums mit Hilfe von Presse, Vereinswesen und Geldanstalten der Partei. Verdrängung der deutschen Sprache aus Kirche, Schule, Gericht und Verwaltung. Besetzung von staatlichen und gemeindlichen Ehrenämtern mit Parteigenossen. Dänische Stadtvertretungen und Kreistage mit entsprechenden Sitzen im Provinziallandtage. Vorläufige, aber nur vorläufige Duldung von deutschen Staatsbeamten auf den Landratsposten. Deutsche Kirchhofsruhe über dem Lande zwischen Königsau bis Flensburger Förde, mit dänischem Kampf-Angriffsvorgehen südlich derselben unter ausgiebiger Hilfe aus Dänemark.

Alles das unter dem „Schutze" des preußischen und des deutschen Adlers, mit dem Ziele der schließlichen auch staatsrechtlichen Abtretung des Landes an Dänemark, und zwar, wie ein überchauvinistischer Freund H. P. Hanssens, Waldemar Rördam, in dem überchauvinistischen Blatte „Köbenhavn" schon verraten hat, mit Hilfe der Abgeordneten Bernstein und Liebknecht, und wie der Abg. Friedrich Naumann, der geistige Schöpfer eines neuen „Mitteleuropa" soeben in seiner „Hilfe" verkündet hat, auch mit dessen Hilfe.

Im Falle deutscher Niederlage, bei Eintritt des weiter oben geschilderten „kommenden" Tages mit Einmarsch fremder und dänischer Truppen, ist die Verdänung Nordschleswigs mit dänischem Vordringen bis zur Eider selbstverständlich bis auf den Boden gründlich. Alles Deutsche wird mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Das von deutschen Bürgern auf dem Südermarkt in Hadersleben errichtete Denkmal unseres alten Kaisers Wilhelm wird umgerissen und als Altmaterial verkauft, wenn man es nicht vorzieht, dasselbe zum Gespött der Jugend, insbesondere auch derjenigen Kopenhagener Freunde Hanssens, welche Björn Björnson ausjohlten und auspfiffen, stehen zu lassen. Im Stammschlosse unserer Kaiserin, Augustenburg, wo jetzt werdende deutsche Jugendbildnerinnen das Schleswig-Holstein-Lied, Deutschland, Deutschland über Alles und die Wacht am Rhein singen, wird eine dänische Volkshochschule für den jungen Parteinachwuchs Hanssens eingerichtet, um unter Leitung Alfred Povlsens den Tappren Landsoldat, Rule Britannia, die Marseillaise und Gott schütze den Zaren ein-

zuüben — wenn nicht etwa auch schon nach einem deutschen Siege die Einräumung des Schlosses für dänische Bildungszwecke als Lohn für „süderjütische“ Treue und dänische Neutralität gefordert wird.

Reichsdänische Volkshochschulmänner auf Kriegsbesuch in „Süderjütland“.

Die Friedenswünsche der dänischen Partei und ihre Hoffnungen auf Verwirklichung derselben erfahren übrigens soeben eine sehr bemerkenswerte Beleuchtung von Dänemark her.

Wie nordschleswigsche Agitatoren mit deutschen Pässen auch während des Krieges Dänemark, bis nach dem entlegenen Bornholm, besuchen und bereisen, um für die Irredenta aufreizend und werbend zu wirken, so kommt das Umgekehrte auch mit dänischen Pässen nach dem nördlichen Schleswig hin vor.

Namentlich geschieht letzteres durch Vorsteher und Lehrer von Volkshochschulen, diesen Hochburgen deutschenhassender Verhetzung der Bevölkerung beiderseits der Grenze, um dann die Eindrücke aus „Süderjütland“ nördlich derselben agitatorisch in Aufsätzen und Vorträgen zum Schaden unseres Reiches und Volkes auszubeuten. Genannt seien nur die Volkshochschulvorsteher Vedde aus Hadsten und Eggert aus Antvortskov, die mit ihren bei den Parteigenossen Hanssens gewonnenen, für die Irredenta ermutigenden Eindrücken jetzt agitatorisch in Dänemark herumziehen. Jetzt meldet sich ein anderer Berufs- und Gesinnungsgenosse in Dänemark zur Sprache.

Der November-Schulbericht der Volkshochschule zu Haslev, einer von der Hanssenschen Partei amtlich für junge Nordschleswiger empfohlenen und durch sie beschickten Anstalt der chauvinistischen Inneren Mission, bringt von einem gewissen Nielsen-Kvärndrup Mitteilungen über einen Aufenthalt in „Süderjütland“, welche die nationalistische Kopenhagener Zeitschrift „Folkeläsning“ vom 5. Dezember 1915 wiedergibt. Der Mann, der nicht vergißt, mehrfach die Mitnahme seiner Bibel auf seine Reise zu erwähnen, verspottet zunächst gewisse Umstände der genauen deutschen Grenzaufsicht über die Fahrgäste, läßt dann aber unfreiwillig ihre Notwendigkeit durch folgende Mitteilung erkennen:

„Einer meiner Reisegefährten war so pfiffig gewesen, ein Bild, dessen Beschlagnahme er befürchtete, unter einem der Anschläge in den Kupees zu verstecken, aber unglücklicherweise konnte er das Kupee nicht wiederfinden, sodaß er das Bild einbüßte.“

Die deutsche Grenzaufsicht wird, wenn sie diese Zeilen zu Gesicht bekommen sollte, sich die Ausplauderei des Herrn Nielsen-Kvärndrup vermutlich merken.

Dänisch-nordschleswigsche Vaterlandslosigkeit und Russenfreundschaft.

Der Gewährsmann fährt dann fort wie folgt:

„Es sind im übrigen ja triste Verhältnisse dort unten in Süderjütland. Die ganze junge Mannschaft ist schon längst fort und leider sind viele gefallen, einige in Gefangenschaft und noch mehr verwundet.“

Diese Verhältnisse sind nur die Folgen eines Krieges, auf den zahlreiche „Süderjüten“ spekuliert haben. Betreffs der Gefallenen bestätigt er:

„Sie haben nicht den Trost, daß sie für das Vaterland gefallen sind. Arme Süderjüten! Sehr schwer haben sie seit 1864 gelitten, aber diese Drangsale beugen sie zur Erde.“

Durch Schuld des Abg. Hanssen in 35jähriger illoyaler politischer Wirksamkeit. Dann kommt eine Querel im Sinne von „Politiken“ und „Berlingske Tidende“ gegen die Militärbehörden, indem es betreffs der einheimischen Deutschgesinnten heißt:

„Infolge ihrer deutschen Gesinnung bekommen sie häufig Vorzug vor den Dänischgesinnten. Dies kann sich auf verschiedene Weise zeigen, z. B. durch spätere Einberufung, sie bekommen leichter Urlaub usw., aber die eiserne Faust ruht drückend auf der dänischen Bevölkerung.“

Dem gegenüber sei folgendes bemerkt: Es ist bei der deutschgesinnten, staatstreuen Bevölkerung bekannt, daß einer der allergefährlichsten Führer der dänischen Partei, der insbesondere sich an der Zusammenarbeit mit Sendlingen der französischen Revanche beteiligt hat sowie in Dänemark engste verwandtschaftliche Beziehungen zur tätigsten Irredenta und zur Geheimabteilung des Kriegsministeriums besitzt, aus Rücksicht auf sein Geschäft für Befreiung seines Prokuristen, Schwiegersohnes des allergefährlichsten Agitators der Irredenta und innigen Mitarbeiters des Herrn Franz von Jessen, zivilbehördliche Fürsprache erlangt hat. — Es hat ferner in der deutschgesinnten Bevölkerung eine Mitteilung, für die ich mich nicht unbedingt verbürgen will, die aber gut verbürgt erscheint, ganz außerordentliche Erbitterung erregt, daß nämlich eine Gruppe schroff dänischgesinnter Landsturm-Männer noch unmittelbar vor Abgang ihres Zuges aus Schleswig-Holstein nach den Karpathen, sehr zu militärischer Unbequemlichkeit, plötzlich zur Rückkehr in die Heimat hat aussteigen dürfen, während ihre deutschen Kameraden weiterfahren mußten.

Weiter heißt es in Ergänzung der von mir oben über russische Kriegsgefangene gemachten Mitteilung:

„Die Landleute haben eine große Hilfe von den Kriegsgefangenen gehabt. Anstelle ihrer eigenen Jugend sieht man russische Kriegsgefangene. . . . Die Russen werden durchgehends gut behandelt. Sie verstehen auch sehr wohl, daß sie nicht bei richtigen Deutschen sind"

In der Tat, die betreffenden Landleute brauchen ihre kriegsgefangenen russischen Gäste nur einen Blick in ihre Guten Stuben tun zu lassen: da sehen die Fremden die Flaggen des Heimatlandes und die Porträts des Elternpaares ihrer Zarin-Witwe Maria Feodorowna-Dagmar, ja vielfach sogar ein Bild des Fredensborger Fürstenkreises, aus dem die französisch-russische Allianz und schließlich die Edwardsche Entente hervorging, mit der mächtigen Gestalt des Revanchezaren Alexander III als breitem, hoch ragenden Mittelpunkt, — alles dies unter ihren ländlichen Gastgebern verbreitet mit Hilfe der Parteiorgane des Abg. Hanssen. — —

Die hohen Preise und „ein guter Friede".

Der Haslever Nordmarkreisende vergilt zum Schluß die ihm von amtlicher deutscher Seite erwiesene Duldsamkeit, ähnlich wie andere dänische Deutschlandreisende die ihnen zuteil gewordene Förderung, mit einer Betrachtung, die zunächst über die wirtschaftliche Lage in den Städten Nordschleswigs sagt:

„Alles ist rasend teuer, und viele Dinge, die früher Bedarfsartikel waren, sind überhaupt nicht zu haben. Meine Ueberzeugung ist, daß es bei Andauern des Krieges dort unten Not geben wird. Anfangs spottete man über die Blockade Englands, aber sie wirkt ganz gut. Die Lager beginnen sich zu leeren und selbst mit der durchgeführten Ordnung der Deutschen können sie es nicht verhindern, daß die armen Leute dazu kommen Not zu leiden. Selbst in einer Stadt wie Hadersleben, wo man bestimmt hatte, daß die Familien mit kleinen Kindern Milch haben sollten, zeigte es sich, daß diese nicht ausreichte. Die Not steht dort unten vor der Türe, und sie wird es wohl, die eines Tages Deutschland zum Frieden zwingen muß."

Dann heißt es über diesen, als Schluß- und zugleich Hauptpunkt des ganzen Reiseberichtes:

„Ja, Friede, das Wort kehrt dort unten beständig wieder, darum betet man dort unten in den Häuslichkeiten; das liest man aus den Briefen der Soldaten heraus: „Möchten wir bald Frieden bekommen." Das war auch der letzte Gruß, den ich von dort mitbekam. Grüßt die in Dänemark, daß wir auf Frieden warten, auf einen guten Frieden, wurde hinzugefügt. Ja, die Hoffnung auf einen guten Frieden leuchtete lange herauf in der Dunkelheit für die Süderjüten. — Möchte ihr Glaube nicht beschämt werden."

Früher haben die „Süderjüten" in großer Zahl dem näherrückenden Kriege hoffnungsreich entgegengesehen, jetzt haben sie die vollendete Tatsache, die sie doch weit

schlimmer anpackt als erwartet, gründlich satt und wollen sie den Frieden — freilich den Frieden im Sinne H. P. Hanssens und Franz von Jessens, und zwar vom Erfolge eines Erschöpfungskrieges.

Abg. Hanssen und die Ernährungsfrage.

Gewisse chauvinistische Freunde Hanssens in Dänemarks, insbesondere auch Waldemar Rördam, oder z. B. auch J. C. Christensen, streben, wie schon bemerkt, auf ein Ministerium schärferer Tonart hin, insbesondere zu strammerer Unterbindung der dänischen Ausfuhr nach dem Deutschen Reiche, um auch ihrerseits dadurch zu dem englischen Erschöpfungskriege und zu umso früherer Erlösung der „Süderjüten" vom Kriege und vom verhaßten deutschen „Joche" beizutragen.

Diese Neigung muß sich an jenen Stellen in Dänemark umso mehr steigern, je mehr man von dort Wirkungen eines solchen Krieges in Deutschland zu sehen und seinen schließlichen Erfolg erhoffen zu können glaubt. Insofern ist die Veröffentlichung des Haslever Nordmarkreisenden höchlichst zu bedauern.

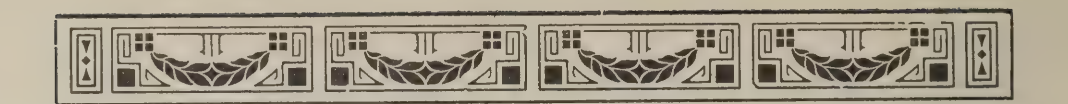
Freilich ist auch die Haltung des Abg. Hanssen in dieser Frage eine sehr eigenartige. Um jeden Verdacht der Möglichkeit, daß auch er durch Uebermittelung von Notstandsschilderungen aus Deutschland nach Dänemark das Seinige zur baldigen Herbeiführung eines „guten Friedens" etwas beitragen wolle, hätte er sich ganz anders benehmen müssen. Nachweisbar haben gerade seine Veröffentlichungen außerordentlich dazu beigetragen, in Dänemark, wo sie großes Aufsehen erregten, die Meinung eines reißend wachsenden deutschen Notstandes zu verbreiten und zu bestärken. Besonders bemerkenswert ist es, daß er gerade einer „Hilfe"-Notiz seines Freundes Friedrich Naumann mit der lauten Mahnung zum Durchhalten an das deutsche Volk auffällig zur Uebermittelung nach Dänemark verhalf, wo sie natürlich in ganz anderem Sinne wirkte als bei Deutsch-Vaterländischgesinnten.

Nun weilt der Apenrader Freund und Mitarbeiter Franz von Jessens und Friedrich Naumanns wieder zu Beratungen über das Wohl unseres Vaterlandes, namentlich zur Ernährungsfrage, in dem Palaste, welcher „dem deutschen Volke", nicht also zugleich einem selbstbestallten Vertreter des dänischen Volkes gewidmet ist. Und wieder, wie schon früher bei wichtigen und vertraulichen Verhandlungen, auch zur Militärfrage, wird er sich bemühen, recht viel von ihnen aufzufangen.

Zum Wohle unseres deutschen Vaterlandes?!

Möchte Abg. Hanssen nicht zu viel an vertraulichen Mitteilungen auffangen und möchten diese, wenn es dennoch geschieht, nur solcher Art sein, daß sie einen guten Frieden in unserem Sinne verbürgen helfen und nicht seinen Freunden zur Ermutigung in jenem ihrem oben geschilderten Streben verhelfen.





IV.

Erich Schlaikjer als Handlanger H. P. Hanssens.

Ein Lobspruch Anker Kirkebys in „Politiken".

Der Artikel „Süderjütland im Kriege" von Anker Kirkeby in „Politiken" vom 21. Oktober 1915 enthält auch den Satz:

„In den „Preußischen Jahrbüchern" hat der Schriftsteller Erich Schlaikjer, der sich durch seine Arbeit für Abhilfe der Ungerechtigkeiten der Verwaltung in Schleswig, aufs neue die korrekte Haltung der Süerjüten dokumentiert. („Die dänischen Nordschleswiger im Schützengraben.")

Deutschen Lesern wird ein solches Lob Anker Kirkebys nach dem weiter oben Ausgeführten nicht ganz unverdächtig erscheinen. In der Tat ist das Wirken jenes Mannes für den Frieden in der Nordmark und für die Aussöhnung Dänemarks mit der gegebenen Staatsgrenze, damit auch für die deutsch-skandinavischen Beziehungen, geradezu verhängnisvoll geworden.

Das politische Erstauftreten Schlaikjers war dänisch.

Nach eigenen Andeutungen muß Schlaikjer, der 1867 in Apenrade, dem Wohnort H. P. Hanssens, geboren war — übrigens nicht als Angehöriger der bekannten Familie Schlaikier — seiner deutsch-dänischen Herkunft nach, um einen Ausdruck Bismarcks zu gebrauchen, ein sujet mixte sein. — In dem Buche „Wer ist's?" gibt er über sich insbesondere an: „Abgangsprüfung am Seminar Hadersleben 88, Lehrer bis 92, Schauspieler bis 94, dann Schriftsteller. — Im wesentlichen Autodidakt."

Als politischer Schriftsteller debütierte er bezeichnenderweise in Kopenhagen, wo er dem „Studentersamfund", einem radikalen Akademikerbunde mit politischen Beziehungen zu H. P. Hanssen, nahestand. — In derselben Kopenhagener Zeitschrift „Tilskueren" („Der Beobachter") in welcher dieser ein Jahrzehnt vorher erstmals sein Programm der Verdänung Nordschleswigs behufs staatsrechtlicher Gewinnung für Dänemark entwickelte und dadurch das Hinübertreiben des Liberalismus Dänemarks zum Irredentismus anbahnte, trat Februar 1896 Schlaikjer teilweise in Hanssens Fußstapfen. Schon in der Ueberschrift „Der Nationalitätskampf in Süderjütland" kennzeichnete dieser Ausdruck für seine Heimat Nordschleswig ihn. Indem er zum Schluß Zusammengehen des politischen Dänentums dort mit der Sozialdemokratie empfahl, mahnte er eindringlichst:

Es ist Gefahr da — dieser Ausdruck wiederholt sich immer wieder — daß dänische Sprache und Nationalität langsam aber sicher nach Norden gedrängt werden durch die deutsche Kultur aus dem Heimatlande Beethovens, Mozarts, Goethes, Schillers, Kants, Hegels und Marx', daß Deutsch die Kultursprache des jüngeren Geschlechts wird. Der schicksalsschwangere Augenblick, wo deutsche Bildung die Oberhand über die dänische bekommt, ist betreffs aller süderjütischen Städte, ausgenommen vielleicht Hadersleben, so nahe, daß es dringend notwendig ist, daß vonseiten der Dänen ein kräftiger Widerstand erhoben und alle Energie entfaltet wird, um das verlorene Gelände zurückzugewinnen.

Hierfür gibt Schlaikjer dann nähere Anweisungen, insbesondere durch Einfuhr dänischen Geisteslebens aus Dänemark. Ein dänisches Geistesleben ist notwendig, wenn das Dänentum nicht unterliegen soll, wofür es geistiger Freiheit bedarf. Es ist also die politische Pflicht der Süderjüten, diese mit allen gesetzlichen Mitteln und auf allen Gebieten zu fördern. — Wir hoffen, daß unseren dänischen Landsleuten bei der nächsten Wahl die Augen für ihre eigenen Interessen sich öffnen werden.

Schlaikjer empfahl hier also in der deutschen Nordmark eindringlichst die Vernichtung allen deutschen Geisteslebens und eine dänische Politik.

Damit handelte er undeutsch, als Feind des deutschen Volkes, handelte er dänisch-politisch.

Bei der Naumannschen „Hilfe".

Nach Deutschland zurückgekehrt, hielt Schlaikjer, der sich in Berlin niederließ und bald bei dem nationalsozialen Parteiblatt Friedrich Naumanns, teils bei dem sozialdemokratischen Hauptblatt „Vorwärts" mitarbeitete, es zunächst für erforderlich, das Dänisch-politische mehr zurückzustellen und mehr als Deutscher aufzutreten, immer aber noch unter Förderung dänisch-irredentistischer Belange.

Aufs gröblichste entstellte in einem solchen Falle dann Schlaikjer stets die Tatsachen. So stellte er 1905 in der Naumannschen „Hilfe" Hanssen, damals Mitglied des Abgeordnetenhauses, als einen gemäßigten Mann hin, im Gegensatz zu dem Reichstagsvertreter der Partei, J. Jessen, der ein illoyaler Chauvinist und dänischer Reaktionär sei.

Tatsächlich arbeiteten Hanssen und Jessen, welcher von ersterem amtlich als Gesamtvertreter der Partei im Reichstage mit aufgestellt war, durchaus Hand in Hand, nur mit verschiedenem Auftrage. Hanssen spielte in Berlin den Versöhnlichen, der nur dänische Sprache und Kultur in Nordschleswig pflegen wolle, ohne Lostrennungspläne (vgl. die Erklärung des Ministers v. Hammerstein im Abgeordnetenhause am 13. Februar 1905). Jessen hetzte nach Dänemark hin in gemeingefährlichster Weise gegen das Deutsche Reich und für Großbritannien, wohl bemerkt unter Mitwissen seines Parteigenossen Hanssen. Und gelegentlich arbeiteten Beide auch gradenwegs Hand in Hand.

Die auswärtige Politik der dänischen Freunde Friedrich Naumanns 1905/06.

Im Jahre 1905 fand sowohl seitens Deutschlands wie, ihm entgegen, seitens Großbritanniens, ein politischer Wettbewerb in Dänemark statt, das diesem „Schlüssel der Ostsee" galt und in den beiderseitigen Flottenbesuchen in Kopenhagen gipfelte.

Bei diesem hochpolitischen Vorgehen hat die dänische Partei Nordschleswigs, wie angedeutet, rückhaltlos die britenfreundliche Richtung in Dänemark unterstützt und gefördert, während gleichzeitig der Abg. Hanssen in Berlin mit Hilfe des von ihm völlig umstrickten Abg. Geh. Justizrats Jürgensen den Ministerien die Türen mit dem Ansinnen um Zugeständnisse für seine Partei einlief.

Zwei nahe politische Freunde und Mitarbeiter Hanssens in Kopenhagen, der britensüchtige Großkaufmann Peschke Köedt und Dr. Georg Brandes, brachten beim britischen Flottenbesuche öffentlich in „Politiken" die lautesten Huldigungen für Großbritannien mit dem Wunsche seines kriegerischen Sieges dar, was Hanssen nicht hinderte, einige Jahre später mit P.-K. öffentlich der sogenannten Westenholzerei, das heißt der fanatisch deutschfeindlichen Freiwilligenbewegung in Dänemark, Vorschub zu leisten.

Fortgesetzt aber schürte gleichzeitig auch „Flensborg Avis", das von dem Abg. Jessen geleitete Blatt, das in Dänemark in allen chauvinistischen Kreisen,

bis zu den höchsten, sympathische Verbreitung hat, dort den Haß gegen das Deutsche Reich, als den angeblich einzig möglichen Feind Dänemarks, und die Liebe zu Großbritannien, als den Hort dänischer Freiheit. Das stärkste Stück war die Hetze, die jenes Mitglied des deutschen Reichstages gegen den Abg. Marine-Kommandeur Bluhme veranstaltete, weil dieser bei Ankunft der Briten in Esbjerg eine neutrale Ansprache gehalten hatte, und „Flensborg Avis" erreichte mit Hilfe seiner Kopenhagener Freunde auch einen teilweisen Rückzug Bluhmes.

Fast jede Nummer von „Flensborg Avis" würde damals hingereicht haben, nach dänischem Recht dem „Vertreter Nordschleswigs" im deutschen Reichstage eine Anklage wegen Landesverrats zuzuziehen. Die Mitverantwortung für dieses Treiben aber fällt durchaus auf den Abg. Hanssen.

Die nordschleswigschen Freunde Friedrich Naumanns zum dänischen, norwegischen und britischen Hofe 1905/06.

Mit welcher Geriebenheit und Dreistigkeit die Abgeordneten Jessen, Hanssen und Genossen bis zu den allerhöchsten Stellen Großbritanniens usw. gegen das Deutsche Reich damals wirkten, dafür einige Beispiele.

Der Bruch Norwegens mit Schweden und die Thronbesteigung König Haakons wurde von ihnen mit Jubel begrüßt. Die Partei brachte dem König zu seinem Einzuge in Christiania am 25. November aber ganz offiziell eine Draht-Huldigung dar, „eingedenk der Zeiten, wo Norwegen und Süderjütland denselben König hatten". Diese irredentistisch gefärbte Kundgebung war unterzeichnet vom Reichstagsabgeordneten Jessen und vom Rentier P. Reimers, Vorsitzenden der dänischen Partei, die sich darin ausdrücklich als „Vertrauensmänner für die dänische Bevölkerung in Schleswig" bezeichneten. — Mitschuldig in erster Linie war daran der Abg. Hanssen, dessen engster politischer Mitarbeiter gerade jener Reimers war.

Es kam aber noch schlimmer: Beim Tode des Königs Christian 9. von Dänemark Ende Januar 1906 geberdete die dänische Partei Nordschleswigs, immer gerade auch mit Hinblick auf England, sich wie beim Tode des eigenen Landesherrn. Ja, sie sandte am 17. Februar 1906 durch den Reichstagsabgeordneten Jessen nach Kopenhagen zu Händen der Gemahlin Eduards 7. einen großen Kranz für den Sarg König Christians mit der Inschrift: „Von treuen Süderjüten". Das Organ des Gesamtvertreters der Partei, „Flensborg Avis", fügte hinzu: „Selbstverständlich wird es die schleswigschen Geber freuen, daß die älteste Tochter des verstorbenen Königs ihn gern leiden mochte." („syntes om".)

Diese hochpolitische Kundgebung der Abg. Jessen, Hanssen und Genossen, wie überhaupt das ganze britenfreundliche Gebahren ihrer Presse richtete sich aber noch nach einer anderen Stelle. „Flensborg Avis" vom 7. März 1906 verriet, daß auch die russische Zarin Dagmar eifrige Leserin des Flensburger Dänenblattes sei.

Eine dänische Schmähschrift für Königin Alexandra.

Inzwischen waren aber auch gewisse andere Kopenhagener Freunde und Mitarbeiter des Abg. Hanssen, als Peschke Köedt, Brandes und Genossen, mit deutschfeindlichen Kundgebungen an den britischen Hof nicht müßig gewesen.

Anläßlich des britischen Flottenbesuches im Vorjahre trafen Königin Alexandra am 9. September 1905 und Zarin Dagmar am 11. September 1905 in Schloß Bernstorff bei Kopenhagen ein, zweifellos nicht zur Förderung deutscher Wünsche. Zur Ankunft der Königin Alexandra brachte die Kopenhagener „Nationaltidende", ihr eigenstes Blatt, eine Empfehlung des Wirkens „für die Süderjüten" in Gestalt einer politischen Lebensschilderung der Frau Laura Kieler, jener intimen Mitarbeiterin des Abg. Hanssen. Insbesondere erinnerte das Blatt die Königin daran, daß ihr der Vorsitzende

des Verbandes süderjütischer Vereine, Axel Carstens, also wieder ein intimster Mitarbeiter des Abg. Hanssen, ein Buch der Laura Kieler „Sönderjyske Börn“ zugesandt und daß Ihre Majestät auch ihren Dank dafür ausgesprochen habe. Damit sollte Königin Alexandra an ihre Sympathie für die „Süderjüten“ zu sehr praktisch-politischen Zwecken, erinnert werden.

Das Buch, auf deutsch „Süderjütische Kinder“, eine deutschenhassende Schmäh- und Schandschrift sondergleichen von Anfang bis zu Ende, gibt durch Erzählungen ein sinnloses Zerrbild der angeblichen furchtbaren Leiden und zugleich der heldenhaften Tapferkeit der dänisch-nordschleswigschen Schuljugend. Alles Deutsche in Nordschleswig wird darin mit Schmutz beworfen, selbst die ehrwürdige Gestalt unseres weiland Kaisers Wilhelm I wird verhöhnt. Die tollste Erzählung ist erläutert durch ein Bild, welches die furchtbare Stock-Züchtigung eines Knaben in der Schule mit ganz entblößtem Oberkörper durch seinen Lehrer in Gegenwart des Kreisschulinspektors zeigt. Der Text verherrlicht den Jungen, weil er absichtlich gesungen habe: „Ich bin kein Preuße“. Schwer krank wird der Mißhandelte nach Hause gefahren. Die Gedanken der Mutter betreffs des Lehrers, dann aber auch betreffs seiner Vorgesetzten und bis zur Allerhöchsten Stelle hin schildert nun die schriftstellernde Freundin des Abg. Hanssen mit den Worten:

„Wäre es ein Mörder gewesen, ein wildes Tier, sie hätte ihr eigenes Leben für das des Kindes gegeben! Sie hätte um sich geschlagen, so lange sie einen Blutstropfen besaß! — Aber der Küster! Der Kreisschulinspektor! Der Landrat! Die preußische Behörde! Die preußische Regierung! Kaiser Wilhelm!“

Das Buch ist etwas ausführlicher erwähnt worden zum Belege, mit welchen Mitteln die Kopenhagener Freunde des Abg. Hanssen die öffentliche Meinung Dänemarks bis nach Allerhöchsten Stellen in Kopenhagen, London und Petersburg aufreizen — im vorliegenden Falle und Zeitpunkte mit ganz besonders bösartigem Zwecke.

Eine Ergänzung durch das Manuel.

Im Herbst 1906 machte sich, wie schon früher erwähnt, ein neues hochpolitisches Zusammenarbeiten von beiden Seiten der Grenze geltend, zwischen der dänischen Partei und dem Verbande süderjütischer Vereine, zwischen dem Abg. Hanssen und Franz von Jessen: Das Manuel historique über die angeblich „ungelöste schleswigsche Frage“ erschien.

Hatten jene Leute Großbritannien und Genossen auf dem Wege über Dänemark schon bisher für seine Einkreisungszwecke in die Hände gearbeitet, so verschafften sie ihm jetzt auch das politische Rüstzeug zur Lösung jener Frage für den kommenden Tag, wo die Einkreisungspolitik zum Ziele führen würde und man dem niedergeworfenen Deutschen Reich die Friedensbedingungen vorschreiben könnte.

So zogen sich die hochpolitischen Fäden vom nördlichen Schleswig über Kopenhagen zu den Ententemächten hin.

Herr Friedrich Naumann aber, der Gutunterrichtete, ließ seinen „Hilfe“-Lesern durch die Feder Erich Schlaikjers den Abg. Hanssen als einen versöhnlichen Loyalisten schildern!

Schlaikjersche „Wetterbriefe“ und ein deutscher Einspruch dagegen.

Das Jahr 1907, das aus bestimmtem Anlaß von der Grenzstadt Hadersleben weiteren Kreisen Deutschlands Aufklärung über die Gemeingefährlichkeit der dänischen Partei und insbesondere des Abg. Hanssen brachte, gewährte andererseits dadurch Erich Schlaikjer Gelegenheit, in der „Hilfe“ seine alten Reinwaschungskünste zu üben. Seine „Nordschleswigschen Wetterbriefe“ in den Nummern 35, 36, 37 und 38 der Zeitschrift sind Muster der Kunst, Weiß aus Schwarz zu machen, und

eine wahre Blütenlese von Schimpfworten sowie sonstigen Beleidigungen gröbster Art.

Gleich der erste Brief gab Veranlassung zu einem deutschen Einspruch, und zwar aus der Vaterstadt Schlaikjers, aus Apenrade selber, im Sprechsaal der Nr. 37. Die zwölf Unterzeichner, Parteigänger Naumanns und wohl meistens Lehrer, die Herren R. Andresen, H. Bebensee, J. M. Carstensen, H. Dammann, Th. Jepsen, Andreas Krieger, H. Matthiessen, H. Mumm, H. Mey, W. Röwekamp, Karl Schnien und Paul Völker, erklärten darin:

„Die unterzeichneten — in der hiesigen Agentur vereinigten — Abonnenten der „Hilfe" legen tiefentrüstet aufs nachdrücklichste Verwahrung ein gegen Inhalt und Form des Artikels „Nordschleswigsche Wetterbriefe" von Erich Schlaikjer („Hilfe" 1907, Nr. 35). Mit Befremden ersahen wir bereits aus der schnellfertigen Art, wie in einer früheren Notiz („Hilfe" 1907, Nr. 30) die denkwürdigen Vorgänge in Hadersleben abgetan wurden, daß die „Hilfe" über die Verhältnisse in der Nordmark anscheinend ebenso schlecht unterrichtet war, wie eine Reihe andrer — leider vorwiegend liberaler — Blätter. Mit Empörung aber weisen wir die unerhörten Verleumdungen Erich Schlaikjers zurück und bedauern schmerzlich, daß gerade die „Hilfe" diesen Schmähartikel, der an Gehässigkeit gegen die um ihr Deutschtum ringenden Deutschen Nordschleswigs kaum je überboten ist, des Abdrucks gewürdigt hat, obgleich ihm doch schon seine ganze Tonart den Stempel völliger Unsachlichkeit aufprägt. Wir stellen dieser unsinnigen Darstellung gegenüber fest, daß sie die tatsächlichen Verhältnisse einfach auf den Kopf stellt? Die Vergiftung des deutschen Lebens hier oben durch eine „kleine skrupellose Gruppe", die „jeden freien Atemzug verhindert", „das ganze infame Bedrückungssystem" besteht nur in der krankhaft erregten Phantasie des Herrn Schlaikjer. Alle, die auch sonst vielfach laut gewordenen leeren Vermutungen und Behauptungen, daß es sich bei dem Kampf gegen das „Südjütentum" im wesentlichen um Machenschaften gewisser Interessengruppen handle, — Agrarier, feudale Herren („Hilfe" Nr. 30), streberhafte Beamten, „bankerotte Köllerpolitiker" u. dgl. — erscheinen dem hier Lebenden einfach als lächerlich.

Mit besonderem Nachdruck betonen wir dagegen, daß in dem Gegensatz gegen das dänische Protestlertum die gesamte deutschfühlende Bevölkerung der Nordmark einmütig sich zusammenfindet.

Die nordschleswigschen Deutschen aller Stände und Parteien — ob Bürger oder Bauer, hoch oder niedrig, konservativ oder liberal — waren und sind sich einig in der Erkenntnis, daß der erwünschte Ausgleich der nationalen Gegensätze in Nordschleswig — und damit zugleich die Beseitigung jeder Störung zwischen den beiden Nachbarstaaten — durch Nachgiebigkeit gegen „südjütische" Bestrebungen aller Art nicht befördert wird, sondern daß vielmehr dadurch stets gerade das Gegenteil bewirkt wird.

Und diese einmütige Erkenntnis ist hervorgegangen aus den oft nur allzu bitteren, praktischen Erfahrungen langer Jahrzehnte, die durch keine noch so schön klingenden theoretischen Erwägungen erschüttert werden können.

Wir fügen hinzu, daß wir fast ausnahmslos aus Nordschleswig gebürtig oder jahrelang in der Nordmark ansässig sind und somit wohl beanspruchen können, als sachkundige Beurteiler der hiesigen Verhältnisse anerkannt zu werden.

Gegen die sonst wohl beliebte Verdächtigung, als ob Männer, die sich als Deutsche fühlen und bekennen, dadurch „Karriere zu machen hofften" oder verkappte Agrarier oder dgl. seien, schützt uns ja wohl zur Genüge schon die Tatsache, daß wir Abonnenten der Hilfe sind."

Friedrich Naumann verwies diese Kundgebung in den Sprechsaal, druckte die „Wetterbriefe" seines, wie er sich äußerte, „alten treuen Mitarbeiters" weiter ab und zeigte dadurch, daß ihm die Autorität dieses Halbdänen in Nordmarkfragen höher stehe als das Urteil seiner eigenen zwölf deutschen Anhänger in dessen Vaterstadt.

Erich Schlaikjer ein „persönlicher und politischer Freund" H. P. Hanssens.

In seiner geschmackvollen Tonart tobte Schlaikjer im Sprechsaal von Nr. 10 der „Hilfe" vom Jahre 1909 gegen die Annahme, daß er ein „Heimdäne" sei, gestand dann aber selber zu:

„Es bliebe nur noch übrig, daß ich der persönliche und politische Freund des dänischen Abgeordneten Hanssen bin. Ich bin der per-

sönliche Freund dieses Abgeordneten, weil ich seinen klaren und ehrlichen Charakter schätze, und weil er den Deutschen gegenüber eine demokratische Politik ehrlicher Versöhnung führt, soviel auch immer von einer angeblichen „Irredenta" gefabelt wird. Ich bin sein politischer Freund, sofern wir beide Gegner der Zwangspolitik sind, sofern also auf der deutschen Linken jeder sein politischer Freund ist."

Wirklich? — Aber zur Kennzeichnung Schlaikjers genügt jedenfalls sein Bekenntnis zur Freundschaft mit dem Abg. Hanssen, zumal für die jetzige Kriegszeit.

Und der ehrliche Charakter Hanssens? In dieser Beziehung möge man einfach die in dieser Denkschrift mitgeteilten Tatsachen mit den von ihm seinen deutschen Freunden erteilten Versicherungen über seine deutschfreundliche Versöhnlichkeit in Vergleich stellen!

Wie der Gewährsmann der „Hilfe" die Dinge auf den Kopf stellt,

dafür vermag ich, neben der bezüglichen Feststellung der Apenrader „Hilfe"-Bezieher im allgemeinen, noch ein besonders schlagendes Beispiel anzuführen.

In der „Hilfe" vom 18. Januar 1912, Nr. 3, empfahl Erich Schlaikjer mit der Ueberschrift „Mehr Idealismus in der Politik" eine diesen Titel tragende Schrift des ebenfalls dänenfreundlichen Prof. D. Martin Rade in Marburg, auf die ich bei anderer Gelegenheit noch zu antworten gedenke: „Mehr Realismus in der Politik, Herr Professor!" Dabei streift Schlaikjer auch ein recht hübsches Versehen des Hanssenschen „Heimdal", dessen Mitarbeiter Jener ist. Ich selber hatte in der damals von mir geleiteten Haderslebener „Schleswigschen Grenzpost" darauf hingewiesen, das Apenrader Dänenblatt habe als Gründer der Schackschen Galerie in München einen dänischen Parteigenossen, einen Grafen Schack auf Schackenburg bei Tondern in Nordschleswig, bezeichnet.

Nicht wenig erstaunt aber war ich von Schlaikjer in jenem Artikel der „Hilfe" dieses Versehen des „Heimdal" den — nordschleswigschen „Hakatisten" als Beweis für ihre Unkultur wie folgt in die Schuhe geschoben zu sehen:

„Einer ihrer journalistischen Wortführer erheiterte einmal das ganze Nordschleswig, als er einen harmlosen nordschleswigschen Grafen Schack für den Gründer der Schackgalerie in München hielt und a conto dieser gelehrten Hypothese einen grimmigen politischen Vorstoß gegen den Sohn unternahm. Was, Sie sind Däne? Und Ihr Herr Papa hat die Schackgalerie in München gegründet? Die Affäre war sehr lustig, sie beweist aber, daß man sich am besten keinen Illusionen hingibt, und je weiter die Ereignisse zurückliegen, umso dunkler wird in diesen Köpfen die ägyptische Finsternis."

Also, wie bemerkt, Schlaikjer hatte diese „Affäre" schlechtweg auf den Kopf gestellt!

Die Schlaikjersche Behauptung von dem Vorstoß gegen Schack Sohn ist, wie schon der Zusammenhang ergibt, freie Erfindung.

Die sonstige Schlaikjersche Methode und Ausdrucksweise.

Auf Grund unrichtiger Behauptungen wurden dann, das gehört auch zur Schlaikjerschen Methode, entsprechende Schlußfolgerungen gegen die im Abwehrkampfe gegen die dänische Irredenta begriffenen nordmärkischen Deutschen gezogen. Schlaikjer gab damals in der „Hilfe" seine Schack-Anekdote im Zusammenhange folgender Betrachtungen über Jene:

„Es gibt nicht leicht etwas, das diese Sorte von Patrioten mehr verachtet als einen Idealisten, und in ihren Augen ist jeder ein Idealist, der nicht an der Roheit ihrer Seele und an dem Stumpfsinn ihrer Gedanken partizipiert. Wer eine politische Handlung als unwürdig zurückweist, weil sie sich mit den Traditionen der deutschen Kultur nicht verträgt, wird von diesen süßen Herren verhöhnt und niedergelacht. Was unwürdig. Was deutsche Kultur! Auf den platten materiellen Vorteil kommt es an. — In der vorliegenden Schrift nun, die bei Diederichs in Jena erschienen ist, läßt Rade dieser Roheit gegenüber die segensreichen Kräfte

der deutschen Kultur spielen. Er unternimmt einen kurzen, aber sehr unterrichtenden Streifzug durch die deutsche Geschichte und läßt das klare Licht von ehedem auf die Häßlichkeit von heute fallen. Ob er damit auf seine hakatistischen Gegner irgendwelchen Eindruck machen wird, ist freilich mehr als zweifelhaft. . . . . Argumente aber, die aus der klassischen Kultur und aus Fichte geholt sind, müssen schon darum unwirksam bleiben, weil sie weder zu der einen, noch zu dem andern irgend welche Beziehungen unterhalten. (Folgt dann die Schack-Fabel) . . . Wenn ich also Rade in diesem Punkte keine Hoffnungen machen kann, weil seine Gegner seinem Vortrag gegenüber stehen werden, wie ein Barbiergeselle dem Vortrag eines Chirurgen. . . . Der machtpolitische Nationalismus ist es, der sich leider so sehr in Stumpfsinn verloren hat, daß er zu einer Grimasse seiner selbst geworden ist. Es ist ja richtig, daß es in der Politik auf die Machtfaktoren und auf den Vorteil ankommt, immer aber auf die historischen Machtfaktoren und auf den nationalen Vorteil. Im feudalen Preußen aber und ganz besonders in Nordschleswig sind der Schutzmannssäbel und die geballte Faust Symbole der Macht geworden, während der „nationale Vorteil“ immer in der glücklichsten Weise mit den Interessen des Junkertums zusammenfällt. Den Blick für die historischen Machtfaktoren und für den nationalen Vorteil kann man garnicht sicherer verlieren, als wenn man sich dem widerwärtigen Materialismus ergibt, der die nordschleswigschen Hakatisten und ihre Geistesverwandten auszeichnet. . . . . Anstelle des nationalen Vorteils verehrt von der persönlichen oder den einer bestimmten Klasse . . .“

Für die Selbstüberhebung Schlaikjers bezeichnend war es zudem, daß der von ihm wegen seiner klassischen Unkultur so heftig angegriffene „hakatistische“ Wortführer in München die Schackgalerie von außen und innen gekannt, zum Verkehrskreise eines Wilhelm Leibl und eines Rembrandt-Deutschen Julius Langbehn dort schon zu einer Zeit gehört hatte, wo Erich Schlaikjer als siebenjähriger Volksschüler mit dänischer Volkssprache sich zweifellos auch noch nicht die leiseste Ahnung von jenen Namen und Dingen, weder sonst noch autodidaktisch, angeeignet hatte.

Da der „Hilfe“-Schriftleiter Wilhelm Heile dem Angegriffenen die gütliche Aufnahme einer Berichtigung unter einer Ausflucht verweigert und seine Zeitschrift sich gelegentlich als Nachschlagequelle bezeichnet hat, so bleibt, um die Schlaikjersche Schackfabel nicht als bezeichnende geschichtliche Wahrheit dort unberichtigt stehen zu lassen, nichts anderes übrig, als nach dem Kriege, wenn auch wir Deutschnationalen öffentlich wieder zu Worte kommen dürfen, eine Berichtigung auf Grund des unverjährbaren § 11 des Reichspreßgesetzes herbeizuführen.

Ein Zeugnis des „Berliner Tageblatt“ zur Nordmarkfrage.

Im Jahre 1896, als Erich Schlaikjer in Kopenhagen im „Tilskueren“ politisch debütierte, brachte das in Parteifragen der „Hilfe“ sehr nahestehende „Berliner Tageblatt“, und zwar am 7. Juli, Morgenausgabe, unter der politischen Uebersicht des Hauptblattes, 1. Seite, das Folgende:

„Der unermüdliche Vorkämpfer für Erhaltung und Kräftigung des Deutschtums in den nördlichen Gebietsteilen Schleswigs Herr Karl Stracerjan hat soeben eine sehr lesenswerte Flugschrift „Schleswig, nicht Südjütland“ (Flensburg, Verlag Hollesen) erscheinen lassen, in welcher die vielverschlungenen Wege der dänischen Agitation in jenen Ländern mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden, aber auch zugleich mit einer Besorgnis erregenden Klarheit geschildert werden. Die patriotisch überhitzten Dänen, namentlich die Kopenhagener Politiker, sind unermüdlich tätig, um mit allen nur erdenklichen moralischen und materiellen Mitteln die sogenannte nordschleswigsche Frage stets offen zu halten. Alle Verlockungskünste läßt die dänische Nationalpartei spielen, um dem Deutschtum in jenen Gegenden den größtmöglichen Abbruch zu tun. Kreditgenossenschaften nicht minder als Lesevereine oder Gesellschaften für Ferienkolonien werden sämtlich in den Dienst der dänischen Staatsidee gestellt, damit die „Südjüten bereit seien, wenn die Stunde der Befreiung schlägt“. Der Verfasser der in Rede stehenden Schrift betont diesem deutschfeindlichen Treiben der dänischen Agitation gegenüber mit Recht, daß man mit allen Mitteln dieser nicht ungefährlichen Bewegung entgegentreten müsse.“

Seitdem ist H. P. Hanssen in das Abgeordnetenhaus und Erich Schlaikjer in die deutsche Journalistik eingetreten und ist von Beiden in immer weiterem Umfange ein ganz verhängnisvoller Einfluß namentlich auf die deutsche Presse ausgeübt worden, der mit den größten Erfolgen der dänischen Irredenta, ihrem schärferen Angriffsvorgehen nach Süden hin und ihrer wachsenden Gefährlichkeit nicht etwa sich mindert, sondern um sich greift in Kreise, bei denen man das für unmöglich halten sollte.

So weit ist es schon gekommen, daß die Berliner „Tägliche Rundschau", die der übrigen nationalen Presse in Reichshauptstadt und Provinz durch die öffentliche Beanspruchung einer besonderen Vaterlandsliebe für sich den Platz an der Sonne zu verkürzen strebt, nicht nur den Hanssenfreund und honorierten „Heimdal"-Mitarbeiter Schlaikjer als eigenen in der Rolle eines glühenden Patrioten angenommen, sondern unter seinem Einflusse auch zu Kriegsbeginn, am 14. August 1915 morgens, eine bisher unberichtigt gebliebene Reklame für angebliche Loyalität des Abg. Hanssen an hervortretender Stelle aufgenommen und ihre gutgläubige Leserschaft seitdem über die wahre Lage in der Nordmark völlig im Unklaren gelassen hat.

Auf Vorposten an der deutschen Nordmark-Front.

Gegenüber dieser Hanssenfreundlichen Schwenkung des letzteren Blattes sei betreffs meiner Sachkenntnis seit dem Zeugnis des „Berl. Tagebl." noch einiges Neuere angeführt:

In den „Hamburger Nachrichten" vom 16. Februar 1910 morgens erklärte ein längerer nordschleswigscher Brief den Jubel der dänischen Presse über mein vermeintliches Scheiden aus der Nordmarkpolitik für unbegründet und sagte u. A.:

„Es wäre in der Tat ein schwerer Verlust für das Deutschtum der Nordmark gewesen, wenn es die so bewährte Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, die reichen Kenntnisse Stracherjans hätte entbehren, wenn es ihn als Rufer in dem uns aufgedrungenen Streit hätte entbehren sollen. Stracerjan ist neben dem Vorsitzenden des Deutschen Vereins, Dr. Hahn (jetzt Landgerichtsdirektor in Kiel), die bestgehaßte Persönlichkeit bei den Dänen, ein Zeugnis, wie es einem deutschen Manne kaum besser ausgestellt werden kann. Strackerjan gebührt das Verdienst, in den langen Jahren, in denen er auf exponiertem Posten den Kampf für das Deutschtum der Nordmark geführt hat, in Schriften und Arbeiten mit größtem Erfolg auf die Gefährlichkeit der dänischen Agitation hingewiesen, die Fäden, die zwischen den Dänen des Königreichs und den dänischgesinnten Nordschleswigern gesponnen wurden und werden, aufgedeckt zu haben. Seine genaue, durch sorgfältige Lektüre aller in Betracht kommenden dänischen Preßorgane erweiterte Kenntnis der dänischen Umtriebe, seine Arbeitskraft, seine Unerschrockenheit und sein Wahrheitsmut befähigten ihn dazu in hervorragendem Maße."

Und wieder erst im laufenden Jahre, unter dem 31. März 1915, schrieb mir eine Persönlichkeit, die in Schleswig-Holstein Studien während des Krieges gemacht hatte, in einem Abschiedsbriefe über diese informatorische Beschäftigung:

„Daß sie anregend war, verdanke ich zum großen Teile Ihnen, der Sie mich mit Ihrer großen Erfahrung und souveränen Beherrschung des Stoffes in die Kenntnis der politischen und militärischen Zustände Dänemarks eingeführt haben. Haben Sie, verehrter Herr Strackerjan, recht herzlichen Dank dafür. — Beim Scheiden habe ich den lebhaften Wunsch, daß es Ihnen persönlich gut ergehen und daß Ihrer unermüdlichen Arbeit hier in der Nordmark schließlich doch ein voller Erfolg beschieden sein möge. Wie unsere Truppen in den Schützengräben, werden Sie auch bis zum guten Ende durchhalten."

Die Person des Briefschreibers anzugeben hindern mich zur Zeit noch Gründe der Verschwiegenheit.

In der Notwehr gegen Schlaikjersche Angriffe

auf meinen politischen Charakter sei aus dem erwähnten Briefe der „Hamb. Nachr." noch diese Stelle angeführt:

„Strackerjan ist . . . eine immer aufs ganze gehende, sich selbst und alles, was er besitzt, für seine Sache in die Schanze werfende Persönlichkeit. . . Wohl selten ist aber gegen einen Mann von bestem Wollen eine derartige Menge von persönlichen

Anfeindungen und Verleumdungen geschleudert worden, wie gerade gegen ihn. — Um so tiefer aber wurzelt in den deutschen Kreisen der Nordmark das Gefühl der Verehrung für diesen Mann, der aus den uneigennützigsten Motiven heraus, lediglich getrieben von seiner glühenden Liebe zum deutschen Vaterlande, die Wacht an des Reiches Nordgrenze gehalten hat, und auch die, denen die Form seines Kampfes bisweilen nicht das richtige Maß zu halten schien, haben stets die Lauterkeit seines Wesens, seine ganze Persönlichkeit anerkannt."

Daß die Form des Kampfes auf diesem ausgesetzten Vorposten nicht immer ganz binnenländischer entsprochen haben mag, erklärt sich aus dem Kampfplatze, aus der Art der Gegner und aus den Rückenangriffen seitens eines Schlaikjer. Unter diesen Umständen lassen sich nicht immer die Regeln der Mensur innehalten. — Das angebliche „Gefühl der Verehrung" möchte ich indessen nicht überschätzt wissen. Mir ist davon bitter wenig bekannt. Wer in diesem überaus aufreibenden Kampfe scharfkantig geworden ist, zählt nicht viele Freunde.

Doch von dieser scheinbar persönlichen, immerhin aber mit der Sache eng zusammenhängenden Abschweifung zurück auf die Tätigkeit Schlaikjers.

Wie Schlaikjer den nationalen Einfluß unserer Marine in Nordschleswig lahmlegen half.

Der nordschleswigsche Verwaltungskreis Sonderburg, mit der gleichnamigen Stadt auf der Insel Alsen, ist als Teil einerseits des Reichstags-Wahlkreises Hadersleben-Sonderburg, anderseits des Landtagswahlkreises Apenrade-Sonderburg politisch von größter Bedeutung. Seine politische Deutschwerdung würde die Stellung seines dänischen Reichstagsabgeordneten, die repräsentativ von allergrößtem Belang ist, namentlich nach Dänemark hin, aufs schwerste erschüttern, seinem dänischen Landtagsabgeordneten den Sitz kosten. Beides würde für den nationalen Frieden in der Nordmark wie zwischen Dänemark und Deutschland die segensreichste Wirkung ausüben, zumal der Kreis im Reichstage durch einen H. P. Hanssen, im Abgeordnetenhause durch einen Nissen-Wiby „vertreten" wird. Deshalb legt der Irredentismus in Nordschleswig wie in Dänemark den allergrößten Wert auf die nationale Behauptung und weitere Befestigung dieses an die Flensburger Förde grenzenden Kreises.

Hierbei nun hat ihm Erich Schlaikjer als Mitarbeiter des „Heimdal" wie durch sein anderweitiges Bemühen, Spaltung in die Reihen des ohnehin geschwächten Deutschtums hineintragen zu helfen, die eifrigste und erfolgreichste Unterstützung geliehen.

Die Feder des Sonderburger Dänenführers A. Svensson, eines der allerschärfsten und innigst mit Dänemark zusammenarbeitenden Jungdänen, legte in der Jubiläumsfestschrift des irredentistischen „Süderjütischen Zentralvereins" in Kopenhagen 1912, Seite 35 und 36 dar, während der 1898 begonnenen festen Nordmarkpolitik des Oberpräsidenten v. Köller sei es auf der Insel Alsen „auf dänischer Seite unheilverkündend still geworden" und hätten die „deutschen Abende" des Dr. Hahn, damals Amtsrichter in Sonderburg, einen „ungeahnt guten Boden gefunden". Das heißt die Deutschwerdung des Kreises Sonderburg war in bestem Gange. Jene Politik ließ aber nach und die von Dänemark aus geförderte dänische Jugendbewegung auf Alsen rief laut Svensson

„eine fortgesetzte und beinahe unmerkliche Umbildung einer ganzen Generation in Denkweise, Idealen und Gewohnheiten hervor. . . . Der alte Landrat v. Tschirschnitz in Sonderburg, der in diesem Sommer den Kreis Sonderburg nach einem Menschenalter kluger und berechnender Wirksamkeit verläßt, hat dergestalt in einem mißmutigen Augenblick geäußert: „Meine dreißigjährige Arbeit hier im Kreise ist vergeblich gewesen."

Deutscherseits setzte man nun seine Hoffnung auf die mittelbare Wirksamkeit einer an sich nur der äußeren Wehrkraft des Reiches geltenden Einrichtung, worüber Svensson schreibt:

„Mit der neuen Marinestation in der Stadt Sonderburg (Garnison gegen 3000 Mann) ist von deutscher Seite ein Keil in ein altes dänisches Land (!) hineingetrieben worden, der äußerst gefährlich werden konnte. Die Stadt war vorübergehend im Begriff, uns aus den Händen zu gleiten."

Diese „Gefahr" also, die selbstverständlich auch das Hinterland Sonderburgs mit beeinflußt hätte, ist mit Hilfe Schlaikjers glücklich gebannt worden.

Zwei nordmärkische Parlamentswahlen und ihre Wirkung.

Die Reichstagswahl im Jahre 1912 brachte, bei Stillstand der deutschen Stimmenzahl, einen erheblichen Zuwachs der dänischen, was die Angriffslust und die Stoßkraft der dänischen Irredenta beiderseits der Grenze mächtig vermehrte. Svensson schrieb:

„Jetzt ist Hoffnung vorhanden, daß wir binnen 10 bis 20 Jahren wieder Sonderburg überspannen können."

Wohlbemerkt: mit dem denkbar fanatischsten, ententesüchtigsten und nach Dänemark hin aufreizendsten Dänentum.

Der heft'ge Ansturm der rabiatesten dänischen Irredenta gegen Deutschtum und Staat in der Nordmark sowie gegen den nationalen Einfluß unserer Marine im Kreise Sonderburg wurde von Erich Schlaikjer mit geradezu unglaublichen Mitteln unterstützt, namentlich im Hanssenschen „Heimdal" selber, den er mit zahlreichen Artikeln bediente. Der „Schönheitswanderer", wie Schlaikjer sich selber nennt, warf in dem Irredentistenblatte mit den ärgsten Beleidigungen und Schimpfreden gegen die Deutschnationalen um sich. Hier, aus dem Gedächtnis angeführt, aber in den Hauptausdrücken wörtlich, nur probeweise eine Beschimpfung gegen den deutschen Wahlbewerber, den um das Deutschtum des Kreises in unermüdlicher, aufopfernder und aufreibender Arbeit seit Jagren hochverdienten damaligen Landgerichtsrat, jetzt Landgerichtsdirektor Dr. Hahn: „Ich könnte dann nicht einmal zu Dr. Hahn emporsehen, wenn er am Galgen hinge."

„Am schönsten war der dänische Sieg in der Marinestadt Sonderburg!"

Das Wahlergebnis löste einen wahren Jubelsturm bei der äußersten Irredenta Dänemarks aus.

Das reichsdänische Grenzblatt „Kolding Avis", das an Hetzerei gegen Deutschland auf dem Gipfel steht, auch jetzt im Weltkriege, brachte mit der Ueberschrift „Ein glänzender Wahlsieg" am 17. Mai 1913 eine Notiz:

„Nach und nach, wie die von „Kolding Avis" versandten Mitteilungen über die Wahlergebnisse in Süderjütland nach den Orten längs der Grenze gelangten, wurde die Flagge gehißt und bereits um 5 Uhr wehte der Dannebrog von Höfen und Häusern auf dieser Seite der schwarz-weißen Grenzpfähle."

In derselben Nummer äußerte sich der politisch äußerstgehende jungdänische Jugendführer Nordschleswigs, Andreas Grau, mit der Ueberschrift: „Ein stolzer Tag" insbesondere:

„Des 16. Mai 1913 wird gedacht werden, solange zwischen Dänisch und Deutsch gekämpft wird. Wir haben keinen stolzeren Tag unter der Fremdherrschaft gehabt.... Vorderst in der Reihe leuchtet Sonderburg, genannt „die gute deutsche Marinestadt".... Als die letzte Schanze haben die Deutschen diese Stellung zu verteidigen gesucht.... Und sie haben sich sicher gefühlt bis ganz auf den heut'gen Tag, wo wir mit 6 Wahlmännern von dort auftreten.... Für unsere Gegner wird der 16. Mai ein schicksalsschwangerer Tag werden. Ihre Niederlage wird sich wie ein dunkler Schatten über alles legen, was sie in Zukunft unternehmen.... Der letzte Rest von Init'ative, den sie besaßen, ist heute für lange Zeit ertötet worden. Der Rückgang, den die einheimischen Deutschen haben verzeichnen müssen, wird in beständig steigendem Tempo fortdauern.... Schwere Schatten sind von unserem alten dänischen Lande gewichen.... Der Sieg soll über unserer Arbeit leuchten und jedem verkünden, daß es jetzt dem Sommer zu geht."

Einen ähnlich begeisterten, sehr langen Aufsatz über die Wahl brachte am 30. Mai 1913 auch eine hauptstädtische Zeitung, die Kopenhagener „Nationaltidende", das Lieblingsblatt der beiden hohen dänischen Frauen im Anitschkow-Palast zu Petersburg und im Marlborough House in London, sicher zu deren größter Genugtuung in der Zeit Edwardscher Einkreisungspolitik. Ein führender Revanche-Irredentist sagte in einem Aufsatz: „Nach der Wahl in Nordschleswig":

„Am schönsten war der Sieg in Sonderburg mit den sechs dänischen Wahlmännern. . . · Nachdem es sich bei dieser Wahl gezeigt hat, daß die Chancen der Dänen trotz Marinestation und anderen Verdeutschungsunternehmungen keineswegs hoffnungslos sind, kann man sicher erwarten. . . . Um zu verstehen, was diese Wahl für das dänische Süderjütland eigentlich bedeutet, muß man dem Kampfe, der dort unten geführt wird, aus der Nähe seit vielen Jahren gefolgt sein. Man muß den Druck verstehen, den der beständige Rückgang über die Arbeit legte. Der 3. Juni 1908 (die erste Wahl zum Abgeordnetenhause nach völliger Beseitigung einer festeren amtlichen Politik in Nordschleswig und nach Abschluß des entsprechenden deutsch-dänischen Staatsabkommens vom 11. Januar 1907. — D. Ue.) war wie ein Lichtschimmer nach banger dunkler Nacht, am 12. Januar 1912 (die erste Reichstagswahl desgl. — D. Ue.) begann der Tag anzubrechen, aber am 16. Mai d. J. wurde es vor aller Welt klar, daß eine neue Zeit in Süderjütland begonnen hat; die Zeit des Rückganges ist vorbei und vorwärts geht es jetzt wieder unter der alten Fahne."

„Der stolzeste Tag in der neuesten Geschichte Süderjütlands", laut Ausdruck des chauvinistischen Verfassers, zeitigte auch ein sichtbares Wahrzeichen des Dänentums für die Stadt Sonderburg als seiner Hochburg: an hochragender Stelle ein Werk eines bedeutenden Kopenhagener Baumeisters, ein Parteihaus, welches das nebenstehende Offizierkasino des Sonderburger Bataillons vom Füsilier-Regiment Königin, Schlesw.-Holst. Nr. 86, wie absichtlich geradezu erdrückt.

Die Vereine der Irredenta in Kopenhagen feierten den Sonderburger Wahlsieg von 1913 überdies mit besonderen Festlichkeiten und dieser trug in der Folge außerordentlich dazu bei, in Dänemark den nationalpolitisch angriffslustigen Deutschenhaß und Chauvinismus bis zu dem Grade zu steigern, der sich bei dem Auftreten Björn Björnsons in der dänischen Hauptstadt während des Krieges klar kundgab und fortgesetzt in dem Streben nach einem deutschfeindlicheren Regiment in Dänemark sich betätigt.

Den Schlag ins Gesicht, den man am 16. Mai 1913 unserm nordmärkischen Deutschtum und unserer Marine in der Nordmark versetzte, den schweren Schaden, den er durch weitere Aufreizung der Irredenta in Nordschleswig und in Dänemark unserem Volke und Vaterlande zufügte, — ihn hat Erich Schlaikjer, politischer Freund des Abg. Friedrich Naumann und politischer Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau", damals noch wesentlich verschärft.

Erich Schlaikjers sittliche Greuel-Entrüstung.

Stände für unsere Nordmark nicht so außerordentlich viel dabei auf dem Spiele, so könnte einem die Vielseitigkeit Erich Schlaikjers in seiner Mitarbeit bei den verschiedensten deutschen und dänischen Blättern in der verschiedensten Tonart mit Anpassung an die verschiedenen Bedürfnisse ein gewisses Lächeln entlocken.

In der „Kölnischen Zeitung" vom 13. August 1915 z. B. begann Schlaikjer, dieser Freund der „Nationaltidende" und „kerndeutsche Mann", einen langen Artikel „Dänisch-nordschleswigsche Barbaren" in seinem üppig blühenden Stil wie folgt:

„Als die furchtbare Stunde der Umzingelung über unser Land hereinbrach, fand sich ein im tiefsten ergriffenes Volk, und ein im tiefsten ergriffenes Heer zog in die Schlacht hinaus. Es war, als ob alle guten Geister unseres nationalen Wesens erwachten und unser Inneres segneten. In der starken Aufwallung unserer Vaterlandsliebe war eine Andacht, die aus den verborgensten Quellen unseres Volkstums emporquoll, und Andacht war auch in der Tapferkeit unserer Krieger. Nichtsdestoweniger aber (oder vielleicht grade darum, da das Gute notwendig von der organisierten Fäulnis gehaßt wird) brachte der Krieg zunächst ein wildes Schmähen über die Greuel und

Grausamkeiten unserer Truppen und unser ganzes Volk wurde zu einer gewalttätigen Barbarenmenge gestempelt. Die entfesselte Wut der Franzosen raste und wurde von der kalten Infamie der verlogenen Engländer wirkungsvoll unterstützt. Man hat später denen, die in der Abwehr dieses Barbaren- und Hunnengeschreis vielleicht allzu betriebsam waren, einen gewissen Vorwurf machen wollen und man hat an Stelle der Abwehr ein stolzes Schweigen der Verachtung empfohlen. Auch wir fühlen uns gegen das Gassengeschrei und die Gossenworte gefeit und bringen also einem stolzen Schweigen der Verachtung von vornherein Verständnis entgegen. Es darf aber doch nicht übersehen werden, daß das Geschrei unserer Gegner nicht aus verletztem Kulturgefühl, sondern aus einer eiskalten politischen Berechnung stammte. Die Meinung war, die gesamte neutrale Welt gegen uns aufzuhetzen, und diesem lebensgefährlichen Spiel mußte allerdings entgegengetreten werden, selbst auf die Gefahr hin, daß dieser oder jener mehr tat, als sich mit unserer nationalen Würde vertrug. — Inzwischen ist es in der Weltpresse ruhiger geworden. Die feindlichen Zeitungen haben gegeifert und gerast, bis ihnen der Schaum vor dem Munde stand. Da sie aber unsere Waffenerfolge doch nicht hinwegzurasen vermochten und da zugleich auch bei den Neutralen die Besinnung wiederzukehren begann, haben sie das undankbare Geschäft wenigstens in den ursprünglichen Formen aufgegeben. Das sensationelle Greueltelegramm des Anfangs, das mit wilden Gebärden seine verrückten Beschuldigungen in die Welt hinausschrie, ist seltener geworden. Das hitzige Telegramm ist vom journalistischen Artikel abgelöst worden, und so ist am Ende die Stunde für die vorliegenden ruhigen Ausführungen gekommen."

Gut gebrüllt, Löwe!

Dann glaubt er zur Verteidigung unseres Heeres Zeugnisse von feldgrauen Dänischgesinnten anführen zu können, zielt dabei mit allerlei Trugschlüssen aber nur auf eine ganz unbegründete Reklame für diese und den Abg. Hanssen hin, als wenn jene und dieser durch den Krieg eine erfreuliche Wandlung nach der deutschen Seite hin erfahren hätten und die holde Blume des inneren Friedens in der Nordmark nach dem Feldzuge leicht die Frucht eines ruhigen Nebeneinanders von Deutschen und Dänen bringen könnte. Dem Leser soll dabei der Gedanke untergeschoben werden: „wenn nur dem Abg. Hanssen alle von ihm gewünschten politischen Zugeständnisse gemacht werden."

Das würde aber eine Gestaltung der Dinge in unserem Norden nach den Wünschen der „Nationaltidende" sein.

Eine „Greuelagitationsnummer" des Abg. Hanssen.

Schlaikjer sucht in der „Kölnischen Zeitung" nun den Glauben zu erwecken, als ob gerade der Abg. Hanssen mit Hilfe des von ihm herausgegebenen „Heimdal" gegen die Berichte von den „sogenannten belgischen Greueln, die von unseren Feinden in ganz besonderem Maße zu einer ruchlosen Agitationsnummer aufgedonnert wurden", aufgetreten sei.

Dem gegenüber stelle ich folgende Tatsachen fest:

Von dem chauvinistischen Schriftsteller und Dichter Waldemar Rördam in Kopenhagen erschien im Dezember 1914 ein biblisches Drama, „Der Kampf gegen Baal", welches den Kampf der Makkabäer gegen das Heer des tempelschänderischen Königs Antiochos von Syrien um 167 v. Chr. schilderte, unter dieser Altertums-Maskerade aber eine einzige große Schmähschrift gegen unser deutsches Heer und unser Deutsches Reich bildete, um von Persönlichkeiten zu schweigen.

Diese Absicht, unser Vaterland und sein Volksheer aufs gemeinste zu schmähen und ihnen Vernichtung zu weissagen, ist durch eine Anzahl reichsdänischer Blätter vollauf bestätigt worden, und zwar aller Parteien. Genannt sei z. B. das radikale „Ekstrabladet" vom 8. 9. 14 (dieses über die vorher in dem Blatte „Köbenhavn" veröffentlichte gleiche Ballade desselben Verfassers). In der Besprechung heißt es:

„Waldemar Rördam hat nicht an sich halten können. In „Köbenhavn" von heute veröffentlicht er ein Gedicht von 23 langen Versen, „Der Kampf gegen Baal" heißt es, aber in den langen Umschweifen des biblischen Gewandes ist es deutlich genug . . . gegen das Deutsche Reich gerichtet. . . . Es ist das Auftreten der

Deutschen in Belgien, das Waldemar Rördam zum Dichten veranlaßt hat, und er prophezeit den Untergang der Deutschen („des syrischen Volkes"), während Belgien („Israel") triumphiert:

„Ausgelöscht ist das syrische Volk
Und Vergessenheit hat seine Städte verschlungen.
Aber Israel wurde der Dolmetsch der Ewigen
Und ein Erneuerer des Gesetzes der Lebenden.
Und donnert Berg und dröhnet Tal:
Brennt, schlagt, schlachtet!
Komm heiliger Zorn, komm geweihte Qual,
Zu streiten für der Väter Bund
Gegen den Götzen Baal."

Der Inhalt ist dem Abg. Hanssen bezw. seinen Vertretern zweifellos rechtzeitig bekannt geworden.

Ein überchauvinistisches Kopenhagener Blatt, Fädrelandet" vom 9. Dezember 1914 besprach das Drama selber in ganz gleichem Sinne:

„Wie in einer Nuß findet sich der Kern des gegenwärtigen Weltkonflikts verborgen und vorgegriffen in der Situation, die vorlag, als die syrische Judenverfolgung losbrach. . . . Die syrische Großmachtgewalt ist der deutschen nämlich so gleich, wie das Eine das Andere sein kann, wenn 2000 Jahre dazwischen liegen." . . . .

Und dann weist „Fädrelandet" wiederholt gradenwegs auf Deutschland als Vorbild des Rördamschen Syriens hin. Auch der kleine Staat sei von ihm meisterhaft charakterisiert:

„Damals war es das Judenland, jetzt ist es Belgien — oder Dänemark. . . . Dieses Buch wendet sich an alle Dänen. Der Kampf gegen Baal ist ein Kampf, der auch in unseren Tagen geführt wird, er muß niemals ablassen."

Gemeint ist damit: Das anfängliche Schicksal der Makkabäer und das jetzige Geschick Belgiens sind Mahnungen an Dänemark, so gegenüber Deutschland zu rüsten, wie Waldemar Rördam und Abg. Hanssen schon lange gemahnt haben.

Aehnlich äußerten sich andere Kopenhagener Blätter.

Und die „Nationaltidende" vom 24. Februar 1915 nannte das Drama „eine schöne und wertvolle dichterische Arbeit" und bemerkte noch:

„Wenn die Nationalbühne (das königl. Theater in Kopenhagen. D. Ue.) das Schauspiel nicht aufzuführen gewünscht hat, so ist dies wohl in gewissem Grade der Rücksicht darauf zu danken, daß die Aufführung Anlaß zu Demonstrationen geben könnte — es könnten ja auch wohl unter den Zuschauern solche sein, die Parallelen zwischen dem Stücke und der Wirklichkeit auf etwas handfeste Art ziehen würden."

Wie die Verehrer Waldemar Rördams und des Abg. Hanssen bei den Kundgebungen gegen Björn Björnson, — nur nicht durch Pfeifkonzert, sondern durch Beifallssturm.

Einige Auftritte aus der Schmähschrift Waldemar Rördams.

In König Antiochos sucht Waldemar Rördam das deutsche Volksheer zu verkörpern.

Ein Auftritt zeigt die sehr jugendliche Tochter des Hohenpriesters Jason vor einem Leibwächter des Königs flüchtend. Dann tritt Antiochus selber bei Jason ein. Er wirft ein lüsternes Auge auf das Mädchen, das davor schüchtern zurückweicht. Antiochus sagt zu ihrem Vater: „Gib mir sie . . . und gebiert sie mir einen Sohn, so erhebe ich sie im Range über alle die Anderen, gleich nach meiner Königin." — Jason: „Sie ist noch ein Kind, kein erwachsenes Weib." — Antiochus antwortet: „Desto besser, desto besser!" und droht mit seinem Zorn.

In Jerusalem feiert Antiochos ein Fest mit Saufgelage, wobei der Weise Berosos dem syrischen — nämlich deutschen! — Geiste Lobpreisungen widmet. Trunken verheißt Antiochos noch eine kleine Ueberraschung. Und siehe, plötzlich flammt draußen ein starker Feuerschein über dem brennenden Tempel von Jerusalem — Löwen! — auf. Antiochos ruft seinen größtenteils jüdischen Gästen zu: „Seht, dort sind meine Freunde, deren ich, Antiochos, mich nicht zu schämen brauche." Die jüdischen Ratsherren — nämlich die Belgier! — rufen Wehe über den Tempelbrand. Antiochos

erklärt, das sei die Strafe für den Ungehorsam des Hohenpriesters — nämlich des Königs der Belgier! — ihm gegenüber. Jason und die Ratsherren wollen flüchten. Diener halten sie aber auf Wink des Königs fest, der ausruft: „Seht wie das flammt! Ein prächtiges Feuer, bei Baal! Das wärmt das Herz! Man bekommt Lust zum Trinken." Und Antiochos verheißt dem Hohenpriester dazu einen würdigen Pokal. — Kriegsleute bringen die Goldgeräte des Tempels. Ein Feldherr zeigt ein besonders prachtvolles Gefäß, das zu oberst im Tempel stand, an einem Purpurvorhang, vor einem leeren Raume. Antiochos lacht trunken: „Das stimmt, Jason, das stimmt immer wieder." Der König hustet und ruft aus: „Klopft mich, Ihr Liebsten, sonst sterbe ich vor Lachen," worauf der Mundschenk den König auf den Rücken klopft. Antiochos ruft ihm zu: „Fülle mir das Gefäß! Verteile die Tempelschalen herum! Holt Tänzerinnen." — Der Hohepriester und die Ratsherren wollen wieder flüchten, aber die Krieger halten sie unsanft fest und Antiochos befiehlt ihnen jetzt, ihm nach Persien als Geiseln zu folgen. —

Auf dem Platze vor der Burg hört man Trommelwirbel und das taktfeste Stampfen von Kriegsvolk. Der König tritt an das von Brandschein erleuchtete Fenster. Das Heer ruft: „Der König ist groß, heil Dir, Antiochos!" — Dieser ruft: „Der Sieg ist unser. Brennt!" — Das Heer brüllt. — Antiochos: „Schlagt!" — Wieder brüllt das Heer. — Antiochos: „Schlachtet!" — Zum dritten Male brüllt das Heer, worauf der Vorhang fällt.

Hier noch ein weiterer Auftritt. Eine jüdische Gemeinde ist in ihren Gottestempel zu Modin geflüchtet. Aus einiger Entfernung hört man Getöse und Klagerufe. Die Tochter eines ehrwürdigen Aeltesten, Rebekka, kommt mit aufgelöstem Haar hereingestürzt: „Vater, die Syrier sind hier, Mutter haben sie gemordet und meine Schwester genommen." Erschreckt sieht sie sich um und ruft: „Dort sind sie! Töte mich!" Ein syrischer Krieger stürzt an sie heran und reißt sie an sich: „Komm, leckere Dirne!" Der junge Jude Elias greift den Krieger mit geballten Händen an. Dieser schlägt ihn nieder, hebt Rebekka empor und sticht ihren hilferufenden Vater grinsend nieder. Mehrere Krieger stürmen in das Gotteshaus hinein und hauen unter rohen Ausrufen die um den Betstuhl kniende oder schreckbetroffen sich in den Winkel drängende Gemeinde nieder. Einer der Krieger tut dies mit dem Ausrufe: „Antiochos ist groß!" Ein anderer Krieger stampft auf der Heiligen Schrift herum mit dem Ausrufe: „Zeus-Baal ist Gott!" Dann schließt der Akt mit dem Ausrufe eines syrischen Feldherrn: „Tod über Jeden, der dem Gebote des Königs trotzt!"

In einer Bergkluft finden sich dann die Makkabäer — die Belgier! — zusammen, um unter Berichten über weitere Scheußlichkeiten der Syrier sich zusammenzutun unter dem Rufe: „Wir siegen oder sterben in unserem Kampfe gegen Baal!"

Damit schließt das Stück — dänisch-irredentistischer Wahnsinn, aber Methode dennoch. — —

Der deutsche Reichstagsabgeordnete Hanssen als Mitschuldiger des Schmähschreibers Rördam.

Diesen ruchlosen literarischen Angriff seines Freundes Waldemar Rördam auf unser Volksheer und unser Reich, mit dem Zwecke zugleich, das dänische Volk zu stärkeren militärischen Rüstungen gegen den südlichen Nachbarstaat aufzureizen, hat also Herr Hans Peter Hanssen unter dem 22. Dezember 1914, zu Weihnachten (!), seinen Lesern zur Anschaffung öffentlich anempfohlen, und zwar zunächst mit folgenden Worten:

„Ein biblisches Drama aus der syrischen Judenverfolgung zur Zeit der Makkabäer, das aber mit engen Fäden mit der jetzigen Weltlage in Verbindung steht."

Abg. Hanssen war sich also, wie schon angedeutet, genau des neuzeitlichen Zweckes bewußt und wollte diesen auch seine Getreuen erkennen lassen. Aus dem Inhalte gab er u. A. Folgendes wieder:

„König Antiochos geht mit Feuer und Schwert vor. . . . Aber dann erheben sich der Zorn und das Ehrgefühl bei einem Teile des bedrohten Volkes, und mit dem festen Entschlusse des Opfermutes ziehen sie in den Kampf gegen die Gewalttat."

Abg. Hanssen ließ der Schmähschrift dann noch die noch folgende Empfehlung angedeihen:

„Es ist eine schöne poetische und tiefernste Arbeit . . . in den großen Auftritten von großer dichterischer Kraft."

Auf solche Weise half der politische und persönliche Freund eines Erich Schlaikjer, das politische Oberhaupt der dänischgesinnten Feldgrauen, ganz unerhörte Schmahungen in dichterischem Gewande verbreiten, mit einem Inhalt, der zugleich den Lesern die langersehnte Vernichtung des verhaßten Deutschen Reiches in sichere Aussicht stellte.

Man wird sich von Seite 29 her erinnern, daß der Abg. Hanssen zum selben ersten Kriegsweihnachtsfeste dem jugendlichen Nachwuchs seiner Partei eine Schrift, in welcher gradenwegs für die Belgier und damit für die Alliierten eingetreten wird, empfehlen ließ, ebenso wie er derselben Jugend laut Seite 11 schon früher eine breit ausgemalte Schilderung deutscher Heeresgreuel gegen französische Krankenschwestern hat auftischen lassen.

Sein getreuer Schildknappe Erich Schlaikjer ist langjähriger Mitarbeiter und Leser des „Heimdal". Er liest ihn grade in dieser Kriegszeit sehr genau, wie aus seinen eigenen Darstellungen hervorgeht. Wäre er wirklich so sittlich entrüstet über die Greuelschmähungen gegen unser Heer, so hätte er sich zu allererst gegen die Empfehlung des Kampfes gegen Baal durch das Haupt der dänischen Partei wenden müssen. Statt dessen sucht er grade umgekehrt — nach mehrfachen Zeugnissen stellt er die Dinge bekanntlich auf den Kopf — das Hanssensche Dänentum als Bekämpfer der Greuelmärchen auszugeben. — Immer wieder die eigentümliche Verteilung der Rollen zwischen Hanssen und Schlaikjer, verschieden nach Norden und Süden hin.

Den Lesern sei dabei bestens die nochmalige Kenntnisnahme der Töne anempfohlen, die Schlaikjer gegenüber den Greuelbeschuldigungen des Auslandes in der „Kölnischen Zeitung" (s. Seite 46) anschlug. Man lernt dann immer deutlicher den Wert solcher Schlaikjerschen Ergüsse kennen — der „kerndeutschen" Entrüstung eines Mannes, der sich der „Nationaltidende" zur späteren Zusammenarbeit in Nordschleswig aufzudrängen sucht und für den bezw. die Mitschuldigen eines Waldemar Rördam politisch eintritt.

Man achte dabei noch besonders auf die Aeußerung Schlaikjers, daß „das Geschrei unserer Gegner nicht aus verletztem Kulturgefühl, sondern aus einer eiskalten politischen Berechnung stammte." Das gilt auch von der „Nationaltidende" wie von Waldemar Rördam, — beide arbeiten in erster Linie für England.

Und die Beihilfe Hanssens bei Empfehlung und Verbreitung der Rördamschen Schmähschrift — — wessen Wohle hat wohl diese Beihilfe gegolten?!

Schlaikjers Reklame für dänisch-nordschleswigsche „Treue" im Kriege.

Wie Schlaikjer als politischer Gehilfe Hanssens die Tatsachen in der Nordmark für ihrer Beider Zweck zurechtlegt, dafür hat er, abgesehen von seiner Beeinflussung deutscher Blätter gleich nach Beginn des Krieges, sehr bezeichnende Beweise abgelegt.

In der Berliner „Welt am Montag", die der Sozialdemokratie mindestens nahesteht, sucht er durch einen Artikel am 1. März 1915 „Der Krieg als Bahnbrecher" nachzuweisen, daß mit der Heimkehr der Feldgrauen eine neue Zeit mit neuen Kräften beginne, der und denen man politisch Rechnung tragen müsse. Er bezieht sich dabei auch auf die in der nordschleswigschen Dänenpresse veröffentlichten Feldbriefe, aus denen das Leitmotiv durchklinge:

„Wir sind Männer geworden, draußen in den Schützengräben in Flandern. Die unausgesetzte Nähe des Sterbens hat uns hart gemacht. Wir versenden ruhig den Tod. Aber wir sind zugleich weich geworden und teilen alles mit unseren Kameraden. Furcht und Aengstlichkeit und Unsicherheit sind von uns abgefallen. Wir fühlen, daß wir eine schwere Prüfung durchgemacht und bestanden haben. Der soll erst kommen, vor dem wir uns hinfort verkriechen. Möchten wir nur lebendig davonkommen, damit wir als erprobte und gehärtete Männer den Boden Nordschleswigs betreten könnten."

Das ist nachträglich Schlaikjer wohl etwas bedenklich geworden, denn es läßt sich mit Fug so deuten, daß die feldgrauen Dänen, entgegen dem Worte ihres obersten Kriegsherrn: „Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche", bei der Heimkehr nur noch umso stärkeren Dänentrotz im Sinne der Abg. Hanssen und Franz von Jessen üben werden.

So brachte denn Schlaikjer in derselben „Welt am Montag" vom 15. März 1915 einen Beschwichtigungsartikel, überschrieben „Dänisch-nordschleswigsche Treue im Kriege."

Zunächst stellt er die auf Seite 10 schon beleuchtete Kriegsabstimmung Hanssens im Reichstage dar als eine Widerlegung der „hysterischen Räubergeschichten, die in Friedenszeiten gelegentlich über ihn verbreitet wurden", als eine Tat, die „glücklicherweise zum erfreulichen Symptom für die Haltung der ganzen Bevölkerung geworden" sei: „Es kamen deutschfreundliche Stimmungen zum Durchbruch, die ... stellenweise die Formen der Begeisterung annahmen und die jedem deutschen Nordschleswiger das Herz warm werden ließen." — Das heißt wieder einmal die Sache völlig auf den Kopf gestellt. Es war genau das Gegenteil. Weiter: „Die dänisch-nordschleswigsche Treue aber, die wir über diesen Artikel gesetzt haben, ist vom ersten bis zum heutigen Tage glücklicherweise die gleiche geblieben. Und wie lange der Krieg auch dauern möge: sie wird noch am letzten Tage unser sein." Das ist vollendeter Unsinn. Sodann: „Im ganzen Land ist meines Wissens nur ein einziger Fall von Fahnenflucht bekannt geworden". Zu Hunderten sind allmählich die Parteigenossen Hanssens über die Grenze ausgerissen, zumteil auch im Felde fahnenflüchtig geworden.

Daran schließt sich eine Reklame mit der Verleihung des Eisernen Kreuzes an dänische Führer in den Kämpfen des Friedens, an den Abg. Nissen-Wiby, den Dr. Thomsen aus Scherrebek, den Rechtsanwalt Ravn in Flensburg sowie an einen Sohn des Abg. Hanssen selber. Es fragt sich aber in einzelnen Fällen, weswegen das Eiserne Kreuz verliehen worden ist, wegen vollbrachter militärischer oder erhoffter politischer Handlungen. Und jedenfalls hat kein Einziger der Genannten bisher einen Beweis von Reichs- und Kaisertreue abgelegt. Nissen hält nach wie vor zum „Heimdal" und das sagt genug, der junge Hanssen verleugnet seinen Vater nicht, auf Ravn haftet noch immer der Vorwurf, bei der Reichstagswahl 1912 zusammen mit dem Parteiführer L. Poulsen (s. Seite 11) in öffentlichem Aufrufe die Flensburger Dänen als „Vorposten Skandinaviens" bezeichnet zu haben. Dr. Thomsen hat noch nicht seinen in der Festschrift des überchauvinistischen „Süderjütischen Zentralvereins" in Kopenhagen niedergelegten Dank für die von jenem Verein südwärts über die „vorläufige Grenze" geleistete moralische und Geldhilfe widerrufen. — Unbesprochen sei hier die Bemerkung Schlaikjers, „die militärische Verwaltung ist mit den Dänen zufrieden" und der nordschleswigsche Däne belohne das ihm gezollte Vertrauen mit Vertrauenswürdigkeit.

Trugschlüsse zieht Schlaikjer dann aus den Beiträgen Dänischgesinnter daheim zur Kriegshilfe auf ihre „Treue". Die Kriegshilfe ist international oder neutral und kommt den Eigenen mit zu Gute. Wo es sich aber um freiwilliges Eintreten für das deutsche Vaterland handelt, da hat die dänischgesinnte Bevölkerung so gut wie vollständig versagt. Gerade im Sonderburger Heimatkreise des Abg. Nissen-Wiby haben sich von 50 Volksschulen nicht weniger als 20 garnicht an der Arbeit für die Kriegsanleihe vom Herbst 1915 beteiligt, und zwar infolge planmäßiger politischer Gegenarbeit. Denn die Parteigenossen des Abg. Hanssen sehen im Deutschen Reiche nach wie vor einen Feind mit allen sich daraus ergebenden Folgerungen.

Kurz, mit seinem Artikel über „Dänisch-nordschleswigsche Treue im Kriege" hat Erich Schlaikjer, der langjährige persönliche und politische Freund Hanssens, sich wie-

der einmal einer außerordentlich schweren objektiven Irreführung und Täuschung der deutschen öffentlichen Meinung schuldig gemacht, doppelt schuldig, weil solches Tun im Kriege noch weit bedenklicher und gefährlicher ist, als im Frieden.

Staats- und kaiserfeindliche Feldbriefe der Hanssenschen Parteigenossen.

Seine Irreführung des nichtamtlichen und — des amtlichen Deutschlands durch völlig haltlose Dänenreklame hat Schlaikjer dann später, wie erwähnt, in der „Kölnischen Zeitung" vom 13. August 1915 mit der denkbar größten Unbefangenheit fortgesetzt, sodann mit besonderer Plumpheit im Septemberheft 1915 der „Preußischen Jahrbücher" des Prof. Hans Delbrück in Berlin, welchem „Historiker und Politiker" jeder deutschfeindlich-nationalistische oder gemischte Grenz-Zeitgenosse ja die allergrößten Bären aufzubinden vermag. Schlaikjer bespricht darin „Die dänischen Nordschleswiger im Schützengraben", insbesondere in ihren durch den „Heimdal" veröffentlichten Feldbrief-Aeußerungen, und versteigt sich zu der Aeußerung: „Es ehrt den „Heimdal", daß er eine ganze Reihe von Briefen abgedruckt hat, die für uns in hohem Maße erfreulich sind".

Tatsächlich hat der Abg. Hanssen während des Krieges fortgesetzt durch seinen „Heimdal" dänisch-irredentistische Parteipolitik betrieben, zwar verschleiert, aber in immer schärfer hervortretenden Umrissen. Noch dazu, und das ist das allerbelastendste, nicht nur nach den seiner Partei angehörenden Soldaten an der Front hin mittels Massenversendung des „Heimdal" an diese, sondern auch mit Hilfe von solchen Soldaten. Fortgesetzt druckt sein Blatt Feldbriefe von Parteigenossen an der Front ab, die teils dem „Heimdal" huldigen, teils politische Anspielungen auf die alte dänische Gesinnung der Briefschreiber und auf ihre alte Liebe zu Dänemark enthalten, teils deutlich die Hoffnung auf „Befreiung" ausdrücken und geradezu offenbar eigens für diesen Zweck der Weiterverbreitung in Nordschleswig, an der Front und in Dänemark geschriebene kleine politische Artikel darstellen. Dies ganze System war und ist, wie ich unter der Hand schon am 22. März 1915 ausführte, geeignet, die diesem Einflusse unterworfenen Truppen zu einem dänischen Ganzen zusammenzuschweißen, sie im dänischen Parteigeiste zu bestärken, sie innerlich von ihren deutsch-vaterländisch gesinnten Kameraden abzusondern, ihnen jede Freudigkeit an der Erfüllung ihrer kriegerischen Pflicht von vornherein zu vernichten und jede echte Treue gegen Kaiser und Reich hintanzuhalten oder zu ersticken.

Das für uns erfreulich zu nennen, dazu gehört die bewährte Kunst eines Schlaikjer, die Dinge zu Gunsten eines Hanssen auf den Kopf zu stellen. Jene Behauptung in einer Zeitschrift, die sich „preußisch" nennt, allen Ernstes weiter zu verbreiten, dazu gehört die gradezu — man verzeihe das Fremdwort, phänomenale Leichtgläubigkeit und Einfalt eines Hans Delbrück in deutsch-völkischen Grenzfragen.

Zwei Feldbriefproben Schlaikjerscher Schützlinge.

Unmittelbar nach Veröffentlichung des Schlaikjerschen Artikels von der nordschleswigschen Dänentreue in der „Welt am Montag" vom 15. März 1915, hat der „Heimdal" am 18. März 1915 wieder ein solches Muster gemeinschädlicher Feldbriefe veröffentlicht. Einer der erbittertsten politischen Agitatoren der Partei in Friedenszeit, der auf Seite   beschriebene Theodor Kaufmann, schilt darin von der Front in Frankreich her auf die „nur angeblich große, in Wirklichkeit niedrige eiserne Zeit", die „nur an die von den Waffen zu gewinnende Macht glaube". Er kündigt für seine Heimkehr andeutend die Pflege dänischen Geistes an und spielt hoffnungsfroh auf ein deutschfeindliches Lied „An Dänemark" an aus dem Jahre des dänisch-deutschen Krieges 1848, daß Gott noch dem dänischen Vaterlande eine große Zukunft schenken werde — auf deutsche Kosten nämlich.

Diese Bekenntnisse preußischer Soldaten unter der Fahne gehen so weit, daß z. B. der „Heimdal" vom 2. März 1915, also kurz vor Abdruck des Schlaikjerschen Artikels in der „Welt am Montag", mit der Ueberschrift „Gedanken von der Front" einen Feldbrief brachte, welcher deutlich die frohe Hoffnung des Briefschreibers auf politische Veränderungen im Sinne Hanssens und der dänischen Partei kundgab. Der Brief wies gradenwegs auf ein von einem eiderdänischen Chauvinisten Dänemarks gedichtetes irredentistisches Lied von der „Hoffnung" hin, worin in den Gesang der Lerche auf dem „dänischen Boden", auf der „rot und weiß" (mit den dänischen Farben) sich sprenkelnden Wiese folgendes gelegt wird: „Ich schaue so weit, Ich singe so froh Von Gewalt, die versagt, Von der Taube, die entschlüpft Der Kralle des Adlers, Von Frieden, der kommt Mit Großtat und Lied, Von Sonne und Sommer Auf der Dänenflur." — Die „Gewalt" ist die deutsche, die „Taube" die dänisch-nordschleswigsche, der „Adler", dessen Krallen sie entschlüpft, der preußische, die „Dänenflur" die deutsche Nordmark.

Zu berücksichtigen ist dabei, daß Abg. Hanssen und seine Partei den Wehrpflichtigen des nördlichen Schleswig schon seit langen Jahren Haß und Verachtung gegen das preußisch-deutsche Reich und Heer einzuflößen gesucht haben.

Solche Briefe, denen seitdem noch eine große Anzahl gefolgt sind, wagt Schlaikjer in einer preußischen Zeitschrift als für uns erfreulich zu nennen. Stärker kann man die Dinge doch wirklich nicht auf den Kopf stellen, damit hat er tätig — und Hans Delbrück duldend — seine Meisterleistung vollbracht.

Waldemar Rördam als unfreiwilliger Wahrheitszeuge gegen Erich Schlaikjer.

„Es gab im Frieden Unken genug, die Unheil zu krächzen liebten, sobald die Sprache auf die dänischen Nordschleswiger kam", sagte Schlaikjer in den „Preuß. Jahrb.", mit den „krächzenden (!) Unken" wohl hauptsächlich auf mich selber anspielend, und dann suchte er nachzuweisen, wie herrlich sich doch die Parteigenossen Hanssens im Kriege gemacht hätten, geradezu hervorragend auch an Religiosität und Kameradschaftlichkeit, insbesondere aber auch an Pflichtgefühl.

Der Maßstab für letzteres, sobald man dabei nicht blos an rein mechanische Pflicht denkt, ergibt sich schon aus den vorstehend mitgeteilten Briefen sowie daraus, daß schon tausende feldgraue Parteigenossen öffentlich — wohlgemerkt: von der Front her ganz öffentlich, mit der Wirkung bis nach Dänemark hin und weiter — dem „Heimdal" immer wieder ihre Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit kundgegeben haben, — all das wohl etwas in der Geschichte des preußischen Heeres und Staates nicht nur, sondern überhaupt einzig Dastehendes.

Grade die Soldatenbriefe des „Heimdal" haben im Auslande großes Aufsehen erregt, sogar in einem englischen Blatte, dem „Manchester Guardian" durch den bezüglichen Artikel eines Orforder Professors. Vor allem aber haben sie in Dänemark die deutschfeindliche Stimmung wesentlich aufreizen helfen.

Kürzlich sind diese Briefe gar, während Abg. Hanssen mit ihrer Veröffentlichung unbekümmert in alter Richtung fortfährt, von einem bekannten Kopenhagener Chauvinisten in einem Bande zusammengefaßt veröffentlicht worden und binnen fünf Wochen bereits in sechs Auflagen erschienen, ein in dem kleinen Lande außerordentlicher buchhändlerischer Erfolg.

Nachdem schon sehr viele reichsdänische Blätter, namentlich Kopenhagens, eine Anzahl „Heimdal"-Feldbriefe nach und nach veröffentlicht haben, besprechen sie jetzt das Buch ebenfalls in dem Sinne, wie die Briefe gemeint sind und der Kopenhagener Herausgeber sie auch auffaßt.

Auch das chauvinistische Kopenhagener Blatt „Köbenhavn", das u. A. als Organ des überspannten Deutschenhassers Ingeniör Westenholz seit Jahren Ruf-

senfreundschaft gepredigt und einen Marsch des dänischen Heeres auf Kiel als eine wünschenswerte leichte Aufgabe bezeichnet hat, bringt über das Buch nicht weniger als drei höchst sympathisch gehaltene längere Artikel, davon zwei an leitender Stelle, und zwar aus der Feder Waldemar Rördams, des Verfassers der gegen unser Heer und Reich gerichteten Schmähschrift „Der Kampf gegen Baal".

Dieser Umstand allein kennzeichnet die Behauptung Schlaikjers, es ehre den „Heimdal" die für uns in hohem Maße erfreulichen Briefe abgedruckt zu haben. Aber auch in der Gesamthaltung seiner Besprechung wie in Einzelheiten wird Rördam ohne Absicht und mittelbar in Bezug auf jene Behauptung zum Wahrheitszeugen gegen Schlaikjer. Denn es kann uns durchaus nicht erfreulich sein und ein Mitglied des deutschen Reichstages in keiner Weise ehren, wenn viele Angehörige unseres Heeres in einem Kriege um unser Dasein sich vor dem Auslande so zeigen, wie es durch ihre Briefe und durch ihre Veröffentlichung geschieht, und wenn die Rückwirkung dieser Briefe nach den Fronten hin immer weitere Kreise der nordschleswigschen Feldgrauen beeinflußt.

Dänische Soldaten als Fremdkörper im deutschen Heere.

In seinem Artikel sagt Waldemar Rördam über die Briefe zunächst im allgemeinen:

„Wenn Jemand wirklich noch über die Tatsache in Unkenntnis sein sollte, daß die dänischen Süderjüten ebenso dänisch sind wie wir (also im besonderen auch wie Waldemar Rördam! D. Ue.), so muß er die Sammlung „Süderjütische Soldatenbriefe" von der Ost- und Westfront lesen, die Harald Nielsen im Gyldendalschen Verlage herausgegeben hat. Die Stimmenzahl bei den Wahlen eine nach der anderen, die dänische Presse dort unten und das Wesen der ganzen Bevölkerung in Wort und Tat, in Leben und Tod unter deutscher Herrschaft haben Jahr aus Jahr ein beständig stärkeres Zeugnis von dem Dänentum der Süderjüten abgelegt — Zeugnisse, die weder von deutscher noch von dänischer Seite haben mißverstanden werden können."

Von nur allzu vielen deutschen Seiten ist dies, großenteils unter dem Einflusse Schlaikjers, leider ja dennoch geschehen. — Rördam fährt fort:

„Aber diese Briefe haben ihren ehrenvollen Platz in der Reihe, sie haben ein besonderes Gewicht" — obgleich oder weil „alle diese Briefe deutsche Militärzensur passiert haben und in der dänischen Presse Nordschleswigs veröffentlicht worden sind. . . . Es ist klar, daß sie keinen vollständigen Eindruck geben können, weder von den Briefschreibern persönlich, noch von ihrer Lage während des Krieges. . . . Die Zensur würde in diesem Falle alles verhindert oder angehalten haben, was als Kritik des Heeres und des Reiches, der Fahne oder der Politik, unter welchen die Briefschreiber freiwillig oder gezwungen dienen, gedeutet werden könnte."

Wenn die Briefe mit dem oben angedeuteten Inhalt nur einen kleinen Einblick gewähren, wie muß es dann um die eigentliche innere Gesinnung der dänischen Feldgrauen stehen?! — Im Einzelnen zunächst:

„Von ihrem Dänentum zeugt schon die Sprache dieser Briefe. . . . Sicher sind die meisten dieser Briefschreiber auf einer dänischen Volkshochschule gewesen; alle haben sie täglich „Flensborg Avis", „Heimdal" oder „Dybbölposten" gelesen."

Und „Modersmaalet"-„Dannevirke". — Reichsdänische Volkshochschule und nordschleswig-dänische Presse, sie mußten folgendes Ergebnis haben:

„Und die Gesinnung in diesen Briefen ist ebenso unverkennbar dänisch wie die Sprache. . . . Diese dänischen Soldaten sind Christen, beinahe alle. . . . Sie sind christliche Menschen ebenso natürlich wie sie dänische Männer sind."

Ja, Christen im Sinne fanatischen Deutschenhasses des Grundtvigianismus und der Inneren Mission!

Dann ihre von Schlaikjer so betonte Kameradschaft, auch sie ist laut Rördam von besonderer Art:

„Die Kameradschaft, die sie vereinigt, sodaß sie nichts Schlimmeres kennen, wie als einziger Däne bei einer Abteilung zu bleiben . . ., sie ist mehr als gewöhnliche Kriegskameradschaft. Es ist eine nationale Bruderschaft, eine völkische Gemeinschaft . . . Und noch dichter werden sie durch dieses gemeinsame Leben verknüpft, weil sie nicht blos einem Volke, sondern auch einem Stamme angehören, sie kennen einander, haben einander früher gesehen oder doch von einander gehört, durch gemeinsame Freunde und Bekannte. Aber wenn jemand glaubt, daß sie über den Stamm das Volk vergessen haben, daß sie nur an das denken, von dem sie sprechen, von ihrer Heimat — so irrt er sich. „Jenser" nennen sie sich unter einander, mit dem gemeinsamen dänischen Soldatennamen; „Villa Tordenskjold" steht über der Tür zu einer ihrer Erdhöhlen . . ."

In der Tat, der „Heimdal" hat es gebracht und die reichsdänische Presse hat es mit Behagen wiedergegeben, daß diese Angehörigen des deutschen Heeres, die unter Anführung des Abg. Hanssen grade in dem Jahre unmittelbar vor Kriegsbeginn daheim wie in Dänemark massenhaft dänisch-militaristische Feste zur Verherrlichung des dänischen Heeres und dänischer Kriege unter Gebet für weiteren Sieg gefeiert haben, sich jetzt auch in unserem Kriege als reichsdänische Soldaten fühlen und bezeichnen. Denn „Jens", in der Mehrzahl „Jenser", ist die besonders in Kampfliedern gegen den deutschen Feind benutzte Bezeichnung dafür, wie „Tommy Atkins" für die britischen Soldaten. Und diese „Jenser" benennen ihren Unterstand nach einem vielgefeierten Kriegshelden Dänemarks!

Unsere Militärbehörden müssen entscheiden, ob sie das mit Schlaikjer für erfreulich halten. — Man kann es aber verstehen, wenn Rördam für diese „Jenser" die Bezeichnung als „Blüte der dänischen Volkshochschule" annimmt, so im Stile von Ryslinge mit Deutschenhaß, dänisch-militaristischem Kultus, England-Lied und Marseillaise.

Der dänisch-nordschleswigsche Parteigenosse H. P. Hanssens als Soldat gegenüber dem der Entente.

Aber nicht blos die Stellung der feldgrauen Parteigenossen des Abg. Hanssen zum reichsdänischen Soldaten zieht sein Freund Waldemar Rördam in Betracht. — Zunächst das Allgemeine:

„Ja, ja, sie können sich wohl schlagen, die Leute, sie können auch Zufriedenheit fühlen darüber, daß sie ihre Sache gut machen. . . Aber der Kampf ist für sie nicht wie für die Briten ein Sport, den sie mit Lust und Leidenschaft ausüben; noch weniger haben sie die wilde Kampfesfreude der Deutschen, die Raserei bis zum Tode, die Racheluft, den schonungslosen Haß. Der Kampf ist für sie eine Notwendigkeit, unter die sie sich beugen, eine Pflicht, die sie erfüllen.

Und zwar nicht eine innere Pflicht gegen das deutsche Volk und Vaterland laut Folgendem:

„Wenn die Gegner (wohlbemerkt: nicht Feinde! D. Ue.) schlagen so schlagen sie wieder so gut sie können. Sie schlagen auch zuerst gemäß Befehl, oder weil die Erfahrung sie lehrt, daß sie sich dabei am besten stehen. Aber sie werden niemals professionelle Soldaten; und sie vergessen niemals wessen Krieg es ist."

Nämlich der des Deutschen Reiches, das sie garnichts angeht, was Abg. Hanssen öfters hat unterstreichen lassen. Während das Blatt Vorgänge aus dem Kriege 1864 ganz so berichtete, als ob Dänemark und das dänische Heer noch jetzt von jenem Blatte als die eigenen betrachtet würden, schrieb der „Heimdal" am 19. Oktober 1913 auf seiner ersten Seite in einem Artikel „Die Schlacht bei Leipzig" anläßlich ihres Hundertjahrtages: „Als deutsche Angelegenheit interessiert uns die „Völkerschlacht" nicht; es ist töricht von den Deutschen, dies von uns zu verlangen." — Dasselbe Blatt aber beherrscht auch während des jetzigen Völkerkrieges geistig seine Parteigenossen an der Front wie damals. — Ueber diese fährt Rördam fort:

„Das, wonach sie verlangen, ist der Friede; das, wofür sie sich schlagen, auf einem so weiten Umwege, ist ihr väterlicher Boden. Und so bald sie einen Augenblick Ruhe haben, sehen sie in dem Gegner den Menschen: „Der Arme!"

Also nur den Frieden, nicht den Sieg wünschen sie herbei, nicht für das Vaterland kämpfen sie, wie schon bemerkt, sondern für die dänische Scholle eines Nordschleswig, das sie als Bestandteil Dänemarks wünschen. — Ihr Verhältnis zum Kriegsfeinde zeichnet Rördam dann noch näher wie folgt:

„Sie „empfinden dänisch“, unleugbar. Es geschieht sogar, daß sie eine gute Chance verpassen, einen Mann niederzuschießen.“

Rördam erzählt nun aus einem Feldbriefe vom Osten, wie ein feldgrauer Anhänger Hanssens in einem Waldkampfe auf einen ihm gegenüberstehenden Russen weder schießt noch ihn gefangennimmt, sondern ihn einfach laufen läßt, und fügt hinzu:

„Wer kann ein solches Bild vergessen? Nicht sonderlich militärisch, aber umso menschlicher. Gegenüber dem russischen Bauern der dänische.“

Oder auch weniger menschlich als national gedacht: Däne und Russe — Verehrer und Untertan der Kaiserin Dagmar-Maria Feodorowna.

Wohl bemerkt, man darf dieser Aeußerung Rördams keine allgemeine Gültigkeit beilegen. Jedenfalls aber gibt sie, als von einem innigsten politischen Freunde Hanssens und guten Kenner Nordschleswigs stammend, allerlei zu denken.

Auch hierüber, mit Hinblick auf alle Möglichkeiten eines Krieges in allen Lagen und auf allen Schauplätzen desselben, werden unsere Militärbehörden das richtigste Urteil fällen.

Ein schwedischer Ententefreund huldigt den Hanssenschen Parteigenossen und Schlaikjerschen Schützlingen an der Front.

Gegen Schluß sagt Waldemar Rördam voll Begeisterung noch:

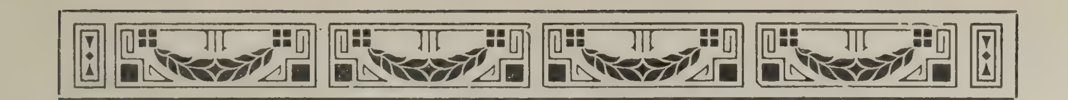
„Wir Dänen haben in Wahrheit Grund, auf unsere süderjütischen Brüder stolz zu sein. Ihre Briefe sind, wie Harald Nielsen schreibt, „trotz allem ein erhebendes Zeugnis dafür, welche Kräfte in unserem Geschlecht wohnen.“

Sowohl Rördam wie Nielsen sind, wie noch später erwähnt sei, äußerste und tätigste Vertreter der allerschärfsten ententefreundlichen, insbesondere britisch-russischen Richtung in Dänemark, mit dem Ziel, dieser zum Nachteil unseres Reiches und Volkes in die Hände zu arbeiten. Diese Richtung also sieht sich auch, wie die Herausgabe und die ausführliche teilnahmsvolle Besprechung der „Heimdal“-Soldatenbriefe durch jene beiden Chauvinisten klar zeigt, durch solche Zeugnisse ihnen gleichgesinnten Dänentums aus dem deutschen Heere und von seinen Fronten ermutigt und gefördert. — Aber Rördam fügt noch hinzu:

„Und wir merken uns mit Freude die brüderliche Gesinnung, womit ein schwedischer Kritiker wie Fr. Böök in „Svenska Dagbladet“ die „Dänen“ im Weltkriege bespricht, eben auf Grundlage dieser süderjütischen Briefe. „Es ist“, so schreibt Dr. Böök, „etwas besonders Tröstliches und Erhebendes dabei, diese dänischen Brüder zu sehen .... Wahrlich, man ist stolz darüber, mit diesen süderjütischen Bauern verwandt zu sein .... Wir stehen hier einem Heroismus, einem dänischen Heroismus gegenüber .... Wir Schweden haben allen Grund und alles Recht, zu zeigen, daß wir verstehen, wie groß und wie echt er ist.“

Dr. Böök ist ein Vertreter der deutschfeindlichen Richtung in Schweden, welche im jetzigen Weltkriege für die Entente eintritt. Kurz nach jener Veröffentlichung, Ende November 1915, war er ein Mitglied der schwedischen Abordnung, die nach Paris und London zu französisch-britischen Verbrüderungen reiste. Die „ungelöste schleswigsche Frage“ spielt auch eine Rolle in der Politik dieser schwedischen Richtung wie der Entente, und diese Richtung wird gerade in einem solchen Augenblick bestärkt durch „Heimdal“-Feldbriefe, für welche Erich Schlaikjer warm eintritt.

Mit der Feststellung dieser Handlangerdienste Schlaikjers für seinen Freund Hanssen, unter solchen Wirkungen bis ins deutschfeindlichste Ausland hinein, mag die Kennzeichnung der politischen Persönlichkeit Schlaikjers hier enden.



V.

Zum Vorteil der Briten.

Zeugnisse der „Hilfe" gegen die „Süderjüten".

Wenige Tage vor Beginn des großen Weltkrieges, fast am selben Julitage 1914, an welchem sein politischer Freund und Schützling Abg. Kloppenborg Skrumsager zu Bromarf in Finland vor einer Versammlung deutschfeindlicher Skandinavier, Finländer, Schweden, Norweger und Dänen, eine Hetzrede gegen Preußen hielt und einem nordischen Kameradschaftskomitee beitrat, griff der Schriftleiter der „Hilfe", Wilhelm Heile, in dieser wieder einmal zu Gunsten der „Süderjüten" ein. Wer auf deutscher Seite in der Nordmark in der Abwehr gegen sie kämpfte, war ein verblendeter Fanatiker, das linkenparteiliche Dänemark der Klaus Berntsen und J. C. Christensen wurde von ihm als recht harmlos hingestellt.

Ob Wilhelm Heile inzwischen etwas gelernt hat? Fast läßt ein Aufsatz in der „Hilfe" vom 9. Dezember 1915 über „Die Nordgermanen im Weltkriege" darauf schließen. Er sagt:

„Für die Holländer und ganz besonders für die Skandinavier am eindrucksvollsten waren stets die Klagen, die von Zeit zu Zeit aus Nordschleswig zu ihnen drangen. . . Kann man sich wundern, wenn so einseitig unterrichtete Völker trotz sonstiger Anerkennung der deutschen Leistungen und trotz heimlichen Stolzes auf die Größe des Vetters wenig Neigung haben, mit ihm in nähere Berührung zu kommen?"

Diese Sätze würden eine schwere Verurteilung des Abg. Hanssen bedeuten, wenn sie nicht durch folgende Einschaltung abgeschwächt wären:

„Daß . . . auch die stammverwandten Dänen unter landrätlichen Härten und Ungeschicklichkeiten zu leiden hatten, das hat immer wieder böses Blut erregt."

Also wieder sollen die schwachen amtlichen Versuche, wenigstens in einzelnen Punkten einigermaßen die Autorität des Staates gegenüber der schleswigschen Irredenta geltend zu machen, die Schuld tragen, nicht die Aufsässigkeit und die Auslandsbestrebungen der schleswigschen Irredenta, welche nach dänischem Recht als Landesverrat strafbar sein würden.

Indessen kommt Wilhelm Heile doch der Wahrheit beträchtlich näher als bisher. Von der Abneigung jener Völker gegen nähere politische Berührung mit Deutschland fährt er fort:

„Am wenigsten wird man etwas anderes bei den Dänen erwarten können, die vielfach die Erinnerung an das Jahr 1864 noch nicht verwunden haben, und deren Königsfamilie mit ihren Verwandtschaftsbeziehungen oft genug zwischen London und Petersburg die Brücke gebildet hat."

Er führt weiter aus, daß in Dänemark

„der Respekt vor der englischen Seemacht, franzosenfreundliche Ueberlieferungen aus der Napoleonszeit, westlicher Liberalismus und süderjütische Wünsche zu einer Stütze der englandfreundlichen Stimmungen vereinigt werden."

Das sind wertvolle, äußerst wertvolle Zugeständnisse von einer Seite, die den Süderjüten so überaus freundlich gesinnt ist — Zugeständnisse, die mir noch kurz vor Abschluß dieser Denkschrift höchst gelegen kommen.

Wer aber hat es mit größtem Eifer unterstützt, daß Holländer und Skandinavier einseitig unterrichtet wurden?! Gerade die Naumann'sche „Hilfe“, welche durch bewegliche Klagerufe über Unterdrückung und Quälen der armen loyalen Dänen Nordschleswigs aus der Feder von Dänengenossen und — Dänen das deutsche Volk einseitig über die Nordmarkverhältnisse unterrichtete und die nach Holland und Skandinavien sich wendenden dänischen Klagen als vollauf berechtigt noch unterstrich.

Im Jahre 1910 hat die „Hilfe“ sogar in einem längeren mit Namen gezeichneten Artikel Herrn Hans Peter Hanssen selber als Mitarbeiter über Nordmarkpolitik gehabt, was dieser selbstverständlich nach Kräften benutzte, um die bösen „Nordmark-Hakatisten“, die an allem schuld seien, weidlich auszuschelten und seine mehr oder minder deutschen Freunde höchlich zu loben.

Auf Ersuchen der Schriftleitung selber — ein franzosen-, russen- und britenfreundlicher Däne auf Ersuchen eines deutschen Blattes, dessen Herausgeber Anspruch auf die Eigenschaft eines Neugestalters von Mitteleuropa in deutschem Sinne macht!

Weiter kann man die Arglosigkeit in der Berufung eines ausländischen Bockes zum Hüter deutschen Kohles denn doch wirklich nicht treiben, als es durch den Abg. Friedrich Naumann und seine „Hilfe“ geschehen ist.

Die „Süderjüten“, die dänische Königsfamilie, die politische Brücke zwischen London und Petersburg.

Der Einfluß der dänischen Partei Nordschleswigs auf Dänemark und dessen Königshaus im Sinne jener „süderjütischen“ Wünsche, welche laut der „Hilfe“ Dänemarks Neigung zu England hinübergetrieben haben, begann schon sofort 1864 und fand damals seinen schärfsten Ausdruck am 7. Dezember: Gegen 5000 dänische Nordschleswiger zogen nach der jütischen Grenzstadt Kolding, um mit dem nunmehrigen Altersvorsitzenden der Partei und zugleich Ehrenmitglied des Verbandes süderjütischer Vereine Dänemarks Peter Skau den König Christian 9. persönlich ihrer ausharrenden Treue zu versichern. Der Einfluß macht sich aber noch heutigen Tags geltend, teils durch den Erfolg, welchen die Feldbriefe des „Heimdal“ in Dänemark erzielen, teils durch die ganze Haltung dieses Blattes und seiner Kollegen, teils durch die Kundgebung, die in dem Besuche Peter Skaus zur Leichenfeier für Oberst Axel Liljefalk im Mai 1915 lag.

Der Einfluß der dänischen Partei bis nach der Newa hin begann besonders scharf hervorzutreten, als eine Abordnung derselben, mit dem „Dannevirke“-Schriftleiter Hiort Lorenzen als Wortführer, im Jahre 1867 im Kopenhagener Königsschloß dem jungen russischen Großfürsten Thronfolger (nachmaligen Zaren Alexander 3.) und seiner Verlobten Prinzessin Dagmar ein Gemälde, eine nordschleswigsche Landschaft darstellend, von Glückwünschen begleitet, überreichte — wobei ein Mitglied, ein Apenrader Bürger, die Prinzessin mit den Worten auf die Schulter klopfte, sie werde ihnen, den dänischen Nordschleswigern, schon helfen und diese ihr Glück finden lassen.

Das hat sich bis auf die neueste Zeit fortgesetzt. Wie die Parlamentsvertreter der Partei, der Reichstagsabgeordnete J. Jessen und der Landtagsabgeordnete H. P. Hanssen, die Königin Alexandra, die Gemahlin des königlichen Einkreisungspolitikers, in den Jahren 1905 und 1906 wieder zu beeinflussen gesucht haben, ist auf Seite 38 erwähnt worden.

Welche Bedeutung die „süderjütische“ Agitation nach Dänemark und nach England hin haben mußte und sollte, ist in einem für 1907 und 1908 in Kopenhagen erschienenen chauvinistischen „Dansk Aarbog“ klar ausgedrückt, dessen Mitarbeiter auch, selbstverständlich mit Wissen H. P. Hanssens, sein „Heimdal“-Schriftleiter und nunmehriger Schwiegersohn Kr. Thomsen war. Dieses Jahrbuch, dessen

„eigentlicher Zweck“ laut „Politiken“ augenscheinlich der war, „mit antideutscher Tendenz Agitation für die Befestigung Kopenhagens zu treiben und für einen stärkeren Anschluß an England zu wirken“, sagte im Jahrgang 1907 auf Seite 47, der englische Flottenbesuch in Kopenhagen September 1905 habe „die möglichen Wirkungen des Besuches Kaiser Wilhelms und des deutschen Geschwaders in Kopenhagen im Monat Juli, einen Werbebesuch von Berlin, neutralisiert“, — mit Hilfe der dänischen Partei Nordschleswigs nämlich. Das Jahrbuch fügte auf derselben Seite im besonderen hinzu:

„. . . An und für sich paßte es ja auch recht gut für England, daß die nordschleswigsche Frage noch eine geraume Frist als eine offene und unheilbare Wunde zwischen den beiden Ländern (Deutschland und Dänemark. D. Ue.) dalag, ein wirksames Hindernis gegen eine intimere Annäherung von deutscher Seite.“

Auf Seite 51 wird bemerkt, daß damals im Frühjahr 1907, als König Frederik 8. von Dänemark nach London reiste und eine Anzahl englischer Journalisten gleichzeitig unter Führung Franz von Jessens Dänemark besuchte, „die „Times“ den Begebenheiten in Nordschleswig eine recht auffallende Aufmerksamkeit schenkte“, zumteil bekanntlich unter dem Einfluß des von der Gesamt-Irredenta im Herbst 1906 den Großmächten und ihrer Presse übersandten Manuel historique des Verbandes süderjütischer Vereine unter der Leitung Franz von Jessens.

Die ständigen „süderjütischen“ Kundgebungen im Königsdom zu Roskilde.

In diesem Zusammenhange seien frühere Mitteilungen dieser Denkschrift über Kundgebungen der „Süderjüten“ bis an den dänischen Königshof und seine Verzweigungen noch etwas ausführlicher ergänzt.

Am 13. Juni 1913 brachte die „Tägliche Rundschau“ einen Leitaufsatz „Im Königsdom zu Roskilde“, unterzeichnet „Karl Strackerjan, Hadersleben“, wie folgt:

„Das Städtchen Roskilde, die letzte Schnellzugsstation vor Kopenhagen, nennen die Dänen gern ihr Saint Denis oder Westminster. Der alte Dom dort birgt die Reste der meisten dänischen Könige, von Harald Blauzahn im Jahre 988 bis Frederik VIII. Kaum ein deutscher Tourist aber ahnt, daß im Dome ständig und auch wieder alljährlich eine höchst eigenartige stumm-beredte, der Sache nach feindselige Kundgebung gegen seinen Kaiser und sein Reich stattfindet.

Am 28. September 1898 starb Königin Luise von Dänemark. Das Blatt „Heimdal“ des preußischen Abgeordneten Hanssen gebärdete sich wie beim Tode der eigenen Landesmutter. Es rühmte noch besonders, „für die Verstorbene gebe es kein größeres Lob, als ihr bitterer Haß gegen Deutschland. Ehre sei ihr, daß sie nicht — gegenüber dem deutschen Kaiserhause — vergaß, und daß sie dazu beitrug, daß ihre Umgebungen auch nicht vergaßen.“ Das sagte der „Heimdal“, als sich das russisch-französische Bündnis anbahnte. Unmittelbar darauf erließ der „Heimdal“ einen auch von der Gattin Hanssens unterzeichneten Aufruf, einen Silberkranz für den Sarg der Königin im Roskilder Dome zu stiften. Das war eine Kundgebung an „die Umgebungen“ der Verstorbenen.

Am 29. Januar 1906 starb ihr Gemahl König Christian IX. Wieder erließ die dänische Presse der Nordmark einen Aufruf für einen Silberkranz. Zunächst sandte man einen grünen Kranz nach Kopenhagen, mit rot-weißen Schleifen und der Inschrift: „Von getreuen Süderjüten“, soll heißen, von Nordschleswigern, die sich als Reichsdänen fühlen und auf „Befreiung“ harren. Der Kranz wurde abgesandt von dem Führer der Partei, Jens Jessen, Mitglied des Deutschen Reichstages. Er wurde persönlich niedergelegt von der Königin Alexandra von England. Das geschah, als gefährlichste britisch-französische Kriegswolken den europäischen Himmel bedeckten, wobei der große Einfluß Jessens in Dänemark die öffentliche Meinung dort seit Jahr und Tag immer mehr in Deutschenhaß und Britensucht halte hinübertreiben helfen. Mittelsmann zwischen der dänischen Partei und der Königin bei der Kranzspende war der Geheime Etatsrat Hennings in Kopenhagen, von 1877 bis 1898 Kabinettssekretär der weiland Königin Luise und noch jetzt Sekretär der Königin als Protektorin des Stifts Vallö, ferner Vermögensverwalter des Prinzen Waldemar und Herausgeber des amtlichen „Hof- und Staatshandbuches“. Man sieht, die Partei des Abg. Hanssen hat gute Beziehungen in Kopenhagen.

Kurz nachher, am 4. April 1906, hatte der Unterstaatssekretär im deutschen Aus-

wärtigen Amte, v. Mühlberg, in höherem Auftrage eine Unterredung mit dem Abgeordneten Jessen in Berlin. Aber in einer anderen Sache. Der hohe Reichsbeamte bat den Abgeordneten, im Reichstage doch von der geplanten Anfrage, wie es um die Verleihung des Reichsbürgerrechtes an die Optanten, einheimische dänische Untertanen in Nordschleswig, eigentlich stehe, Abstand zu nehmen, denn der (preußisch-deutsche) Staat wolle sie unbesehen naturalisieren. Es war das eine Forderung der dänischen Partei Nordschleswigs und ihrer Freunde in Dänemark. Ihre Erfüllung, neben einem milden Dänenkurse in der Nordmark überhaupt, sollte der Preis sein, den das Reich für die mit der Berliner Reise des damaligen Kronprinzen Frederik an den Berliner Hof 1902 vermeintlich begonnene freundschaftliche Annäherung brachte.

Vier Tage nach dieser Unterredung jährte sich zum ersten Male nach seinem Tode der Geburtstag des Königs Christian IX. Seinen Sarg besuchte die gesamte dänische Königsfamilie, einschließlich der Königin Alexandra und der Zarin-Witwe Dagmar. Zum selben Tage, also am 8. April, hatte der Abg. Jessen zu Häupten des Sarges, in Ergänzung des Kranzes, als Widmung seiner Partei einen großen silbernen Schild aufstellen lassen. Dieser zeigt das schleswigsche Wappen mit der dänischen Königskrone und der bedeutsamen Inschrift: „Von getreuen Süderjüten“. In der ebenerdigen lichten Kapelle mußte diese Kundgebung dem Gesamt-Königshause stark in die Augen fallen. Und so geschieht es bis heutigentags, jedesmal wenn die gesamtdänischen Herrschaften die Särge ihrer Lieben besuchen. Der Schild besagt noch heute: Kommt ihr Deutschen uns Dänen beiderseits der Grenze nur entgegen so viel ihr wollt, wir hoffen und arbeiten weiter und rechnen auf mächtigen Schutz.

Abg. Jessen sollte die erhebliche zahlenmäßige und gewaltige moralische Stärkung seiner Partei durch die Optantenaufnahme nicht mehr erleben. Er starb im Juli 1906 in einer Klinik zu Kopenhagen. Sein Körper wurde in einen Danebrog gehüllt. Prinz Waldemar und Gemahlin, geb. Prinzessin von Orleans, spendeten einen Kranz mit Danebrogschleife und die Präsidenten beider Häuser des dänischen Reichstages widmeten ihm ehrende Nachrufe. Abg. Hanssen, sein Nachfolger im Mandate, erntete die Früchte gemeinsamen zähen Hinarbeitens auf „Lösung“ der Optantenfrage im Sinne der Irredenta. Ein deutsch-dänisches Staatsabkommen vom 11. Januar 1907 verstärkte die dänische Partei und vertiefte die schleswigsche Wunde unter papierenen „Versprechungen“ dänischerseits, die Staatsgrenze anzuerkennen und Ruhe im Grenzgebiete zu stiften.

Am 14. Mai 1912 starb König Friedrich VIII. Auch er ward in Roskilde beigesetzt. Sein erster Geburtstag nach dem Tode, der 3. Juni, führte wieder die Königsfamilie in die Kapelle. Vormittags kam das dänische Herrscherhaus, nachmittags das hohe Schwesternpaar aus London und Petersburg. König Christian X. hatte öffentlich gebeten, von Edelmetallspenden für den Sarg seines Vaters abzusehen, und die dänische Presse Nordschleswigs, die sich wieder ganz als Provinzpresse Dänemarks betrug, hatte diese Bitte weitergegeben. Dennoch fand sich, als völlig vereinzelt um so stärker den hohen Besuchern auffallend, ein silberner Buchenzweig auf dem Sarge. Er trug die Inschrift: „Von 220 Süderjüten“. — Diese Parteigänger des Abg. Hanssen waren damals mehrere Tage Gäste des die Irredenta Schleswigs unterstützenden „Süderjütischen Zentralvereins“ in Kopenhagen bei seiner 25jährigen Jubelfeier, und zwar unter Führung des fanatisch jung-dänischen Jugendführers Andreas Grau. Schon am 1. Juni hatten sie, bei dem ersten Ausritt des neuen Königs zur Parade, diesem auf dem Königs-Neumarkt so auffällig und laut gehuldigt, daß es nicht nur ihm, sondern allgemein sehr in Auge und Ohr fiel. Am 3. Juni dann hatten sie insgesamt die Königsgruft in Roskilde besucht und sich durch den Silberzweig weiter bemerkbar gemacht.

Bei dieser in zwei Richtungen illoyalen Kundgebung mußten sie unbedingt einen Helfer gehabt haben, und zwar vermutlich denselben, wie Abgeordneter Jessen bei der Aufstellung des Schildes, den Verwalter des Roskilder Domgutes, Etatsrat Hiort Lorenzen, einen aus Schleswig stammenden Gesinnungsgenossen. Von 1868 bis 1877 Schriftleiter bei der fanatischen „Dannevirke“ in Hadersleben, dann von 1878 bis 1893 bei der ebenso schroff deutschfeindlichen Kopenhagener „Nationaltidende“ die Politik Rußlands und Frankreichs fördernd, erhielt Hiort Lorenzen 1894 vom Kultusminister die Pfründe in Roskilde. Dort erweist er den Allerhöchsten Herrschaften, allen wohlbekannt, bei ihren Besuchen des Domes die förmlichen Ehren. Auch ihren Gästen. Und so ward Hiort Lorenzen nach den Besuchen einer ungewöhnlich hochstehenden deutschen Persönlichkeit zuerst der Rote Adlerorden dritter Klasse, dann der preußische Kronenorden zweiter Klasse verliehen. Das hinderte ihn freilich nicht, seinem Preußenhaß weiter Ausdruck zu geben und mit seiner aufreizenden Tätigkeit in unserer Nordmark zu prunken. Das hat ihn ferner nicht abgehalten, am 3. Juni 1912 den 220 Süderjüten, sie persönlich auch empfangend, die bis nach der Themse und der

Newa reichende Kundgebung zu ermöglichen — im Trotz gegen das deutsch-dänische Staatsabkommen von 1907, aber auch ungehorsam gegen den Sohneswunsch seines königlichen Herrn.

Was jene Handlung bedeutete, kann weder Hiort Lorenzen noch seinen nordschleswigschen Schützlingen, noch ihrem Parteiführer Abg. Hanssen irgendwie unklar sein. Dennoch hat sie sich soeben wiederholt. An diesem 3. Juni haben, gleich der Königsfamilie, wieder 200 nordschleswigsche Gäste des „Süderjütischen Zentralvereins" in Kopenhagen den Roskilder Dom besucht, und wieder auf den Königssarg einen Kranz in Danebrogfarben mit Inschrift niedergelegt.

Fast auf den Tag zu gleicher Zeit unternahm ihr Parteihaupt im deutschen Reichstage einen heftigen politischen Vorstoß. Nach den Optanten gilt es für den Abg. Hanssen jetzt, die sogenannten Staatenlosen der Nordmark, Kinder eingewanderter Reichsdänen, mit dem schützenden deutschen Staatsbürgerrecht für seine Partei nutzbar zu machen, und dadurch diese nach innen wie nach dem Auslande hin, weiter zu stärken. Mit dem falschen Mantel der Menschlichkeit angetan, griff er im Reichstage diejenigen, die sich dem pflichtgemäß entgegenstemmen, aufs heftigste an. Er stellte die ihm unbequemen Deutschnationalen der Nordmark als brutale Gewaltpolitiker hin, er beschuldigte einen um die deutsche Sache Nordschleswigs hochverdienten holsteinischen Edelmann gröblicher Aufreizung. Er beleidigte gar einen ihm mißliebigen schleswigschen Verwaltungsbeamten durch die Ausdrücke der Hartherzigkeit und des groben Unfugs. All das ist Theaterdonner und auf Irreführung guten Glaubens berechnet. Die wahre Art und das eigentliche Ziel der Hanssenschen Politik verraten die nordschleswigschen Kundgebungen im Königsdome zu Roskilde, zur Zeit der russisch-französischen Kriegswolken, im Augenblick der britisch-französischen Europakrisis, während der vielleicht weittragenden Balkanwirren der Gegenwart, und zwar nicht bloß nach dem engeren dänischen Königshofe hin, sondern bis zu seinen großmächtlichen ‚Umgebungen'."

Durch diese Mitteilungen habe ich schon im voraus in der „Täglichen Rundschau" die Darstellung Wilhelm Heiles über den Einfluß „süderjütischer" Wünsche bis nach Dänemark, Rußland und England bestätigt.

Die britennützliche Wirksamkeit des Abg. Hanssen und Genossen bis Norwegen.

Aber Wilhelm Heile bringt in der „Hilfe" noch einen höchst bemerkenswerten weiteren Aufschluß:

„Als Norwegen sich vor einem Jahrzehnt von Schweden trennte, da war es jedem sorgfältigen Beobachter klar daß England seine Hand im Spiele hatte. Und als dann die junge norwegische Bauernrepublik durch Wahl eines Dänenprinzen zum Königreich wurde, wurden die feingesponnenen englischen Fäden noch deutlicher erkennbar. Es war eine Tochter Eduards 7., die als Gattin Haakons den Thron zu Christiania bestieg."

Auf Seite 38 habe ich schon vermerkt, daß auch hierbei die dänische Partei Nordschleswigs sich bemerkbar machte.

Schon Anfang der 80er Jahre hatte der nachmalige Abg. Hanssen, damals erst im Anfang der 20er Lebensjahre stehend, eine deutschfeindliche Agitationsreise nach Norwegen unternommen und diese Beziehungen im gleichen Sinne immer aufrechterhalten.

Die Trennung Norwegens von Schweden 1905 ward dann von seiner Parteipresse mit lautem Jubel begrüßt, insbesondere der „Heimdal" des Abg. Hanssen verhöhnte den König Oskar, daß er von den Norwegern seinen schlichten Abschied bekommen habe. Das Blatt „Flensborg Avis" des Reichstagsvertreters der Gesamtpartei, J. Jessen, verriet deutlich, daß es seinem Leser König Haakon gefällig sein und ihn beeinflussen wolle. Fortwährend brachte es lange Artikel über ihn und die norwegische Thronfolge. Am 15. November brachte das Blatt in einem eigenen Leitaufsatze dem Schwiegersohne König Eduards auf dem norwegischen Throne eine begeisterte Huldigung dar.

Und am 26. November 1905 machte das Blatt Mitteilung von einer amtlichen Kundgebung der dänischen Partei nach Christiania.

Mit der Spitzmarke: „Gruß aus Schleswig“ teilte „Flensborg Avis“ nämlich mit, am 25. November, als am Tage des Einzugs König Haakons in seine Hauptstadt, sei aus Flensburg nachstehende Drahtung abgesandt worden:

König von Norwegen,
Christiania.

Eingedenk der Zeiten, wo Norwegen und Süderjütland denselben König hatten, erlauben wir uns als Vertrauensmänner für die dänische Bevölkerung in Schleswig, die ehrerbietigsten und herzlichsten Glückwünsche für Eure Majestät, Euer Königliches Haus und für das alte Reich Norwegens zu senden, indem wir die besten Hoffnungen betreffs Fortschritt und Glück für die drei Völker des Nordens aussprechen.

J. Jessen, Flensburg, Mitglied des Deutschen Reichstages,
P. Reimers, Sonderburg, Vorsitzender des nordschleswigschen Wählervereins.

Diese Kundgebung richtete sich nicht blos an König Haakon, sondern mittelbar an das ganze dänische Königshaus bis zur Neva und Themse, und mitschuldig daran war Abg. Hanssen. Ihm fiel, wie früher bemerkt, damals die Aufgabe zu, unter dem Scheine biederer Harmlosigkeit von amtlicher deutscher Seite Zugeständnisse für seine Partei zu erlisten, und so ließ er statt seiner selbst neben Jessen seinen Vertrauensmann P. Reimers unter jener Drahtung mit auftreten.

Die dänische Partei als solche stand hinter jener norwegischen Kundgebung und mit ihr der Abg. Hanssen, das sei nachdrücklichst betont und geht auch aus ihr selber hervor. Außerdem war Reimers sein besonderer Vertrauensmann, wie der Wählerverein, die politische Vertretung der Partei, das besondere Werk Hanssens war. In der dänischen Ausgabe des Manuel historique wird auf Seite 571 gesagt:

„Bei Gründung des nordschleswigschen Wählervereins 1888 tat er den Hauptteil der Arbeit; er wurde sein Schriftführer und in täglicher Beratung mit dem Vorsitzenden Reimers . . . war er dessen tragende Kraft.“

Ganz ohne Zweifel ist die Kundgebung des Wählervereins in der Person seines Vorsitzenden nach Norwegen in vollstem Einvernehmen mit dem Abg. Hanssen erfolgt, der nach Niederlegung des Schriftführer-Postens auch noch weiter die Seele des gemeingefährlichen Vereins war.

Die Spionage- und Soldatenmord-Verherrlichung im „Heimdal“.

Reimers war und ist repräsentativ nach Dänemark hin ähnlich wie Peter Skau selber eine höchst gefährliche Persönlichkeit. Hanssen selber verrät das in seiner sehr freundlichen Lebensschilderung von Reimers auf Seite 603 und 604 der dänischen Manuel-Ausgabe, wo er schreibt, Reimers sei mit dem Kriege 1864 in die vorderste Reihe im politischen Leben der dänischen Partei gerufen worden, mit dem Hinzufügen: „Bereits während des Krieges hatte Reimers Aufmerksamkeit durch sein mutiges Verkehren zwischen den feindlichen (soll heißen: deutschen! D. Ue.) Truppen und durch sein keckes, bestimmtes Auftreten in kritischen Augenblicken auf sich gezogen.“ Hinzugefügt sei, daß im „Heimdal“ vom 9. Juli 1914 über den dänischen Spion und Mörder, der auf Seite 10 dieser Denkschrift erwähnt ist, auch gesagt wird, er habe damals, also kurz vor dem jetzigen Kriege, in Sonderburg auch „seinen alten Freund Reimers“ besucht. Das möge hier Gelegenheit geben, die Spionage-Affäre nachträglich noch ausführlich mitzuteilen, als gewissermaßen urkundlichen Beweis, wie die dänische Presse Nordschlewigs und insbesondere das Hanssensche Blatt im Zusammenhange mit ihren fortgesetzten dänisch-militaristischen Kriegserinnerungen von 1848/51 und 1864 ihre Leserschaft, gerade auch die wehrpflichtige, zu beeinflussen suchte.

Die aus Sonderburg vom Tage vorher stammende Notiz lautete, neben der Erwähnung des Reimers, wie folgt:

„Einer der alten Ehrenmänner von 48, Karl Heinrich Schröder, hat dieser Tage die Stadt besucht. Seine Tat während des dreijährigen Krieges ist Unzähligen bekannt. Er war es, der zusammen mit Jens Peter Jensen ohne Waffen mit drei deutschen Jägern draußen bei Angeln fertig wurde, schreibt „Dbp.".

Schröder und Jensen waren als Spione an Land gegangen und führten außerdem Flugschriften mit sich. Die beiden Dänen wurden entdeckt und zu Gefangenen gemacht. Schröder, der aus Angeln ist, konnte gut Deutsch und verstand, daß die Soldaten ihnen in Aussicht stellten, sie würden wegen ihres Tuns erschossen werden. Dies gab Schröder begründeten Anlaß, Jens Peter zuzuflüstern: „Sollen wir das Leben verlieren, so wollen wir es doch so teuer wie möglich verkaufen." Sie benutzten einen geeigneten Augenblick, die drei Deutschen unschädlich zu machen, worauf sie wohlbehalten entkamen.

Schröder ist jetzt 92 Jahre alt, aber rüstig und geistesfrisch. Einer von den Mitarbeitern des Blattes hatte gestern morgen, kurz bevor er mit dem Faaborger Dampfer nach Nyborg abreiste, eine Unterredung mit ihm. Er war von drei seiner Kinder umgeben und im besten Wohlsein. Schröder glaubte wohl, daß es das letzte Mal sei, daß er hierher kam. Es sei denn, daß ich 100 Jahre alt würde, sagte er, dann komme ich wieder. Der alte Ehrenmann lebt jetzt bei seinem Sohne in Nyborg. Seine Frau starb vor erst einem Jahre, während sein Kamerad Jens Peter vor einer Anzahl Jahre starb.

Es wird erzählt, daß die Braut Schröders sich durchaus nicht darauf freute, sich mit ihm nach dem Kriege zu verheiraten. Sie wollte keinen Mann haben, der Menschenleben auf seinem Gewissen hatte. Jens Peter schlichtete die Schwierigkeiten jedoch durch das Räsonnement:

„Hätten wir nicht den Deutschen den Garaus gemacht, so hätten sie dies mit uns getan, und dann wäre Schröder jetzt nicht hier gewesen!" Die Ehe kam zustande und sie lebten ein langes und glückliches Zusammenleben."

Die Absicht der „Heimdal"-Notiz läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Dem deutschen militärischen Besten entsprach sie nicht, wohl aber dem ausländischen und zwar dem am nächsten liegenden, dem britischen Vorteil; falls für eine fremde Spionage der Boden in der Nordmark in Betracht kam.

Die Gräuel-Schmähungen des Hanssenschen „Heimdal" gegen das preußische Heer: „Kannibalen und Mordbrenner".

Gleichzeitig sei dabei noch näher ein Begriff davon gegeben, wie der „Heimdal" auch sonst unserem Heere gegenüber so wirkte, daß das feindliche Ausland, im besonderen die Entente, Freude daran haben mußte, und zwar gerade zur Zeit höchster Marokko-Krisis, wo die französische Presse mit ihren Schmähungen gegen unser Heer schon Hervorragendes leistete.

Aus französischer Quelle gab damals, am 14. Mai 1911, das „Söndagsblad" („Sonntagsblatt"), eine besonders auch für die Frauen und die Jugend der Partei bestimmte ständige Beilage des „Heimdal", eine Erzählung „Die Rache der Barmherzigen" wieder. Sie begann:

„Frankreich kann auf seine barmherzigen Schwestern mit Recht stolz sein. Ihr Mut ist sprichwörtlich geworden. Alle Völker Europas begrüßen diese milden, aufopfernden Frauen mit der tiefsten Achtung und Respekt.

Doch, das ist nicht der Fall. Das ist zu viel gesagt. **Ein Volk gibt es**, das sich so roh und unedel gezeigt hat, freiwillig, **überlegt** das Blut dieser Frauen zu vergießen. Das sind die Preußen."

Dann wird erzählt, bei der Invasion 1870 hätten die preußischen Offiziere bei der Einnahme des Dorfes Sousy die barmherzigen Schwestern in Verdacht gehabt, sie hätten die Einwohner zum Widerstande aufgereizt:

„Die Soldaten bekamen Befehl, die Schwestern von dem Lager der Verwundeten und Sterbenden fortzuschleppen, ihnen die Hände auf den Rücken zu binden und sie in den Hof hinauszuführen. Dort wurden sie an einer Mauer entlang aufgestellt; ihre Hände wurden entfesselt und alle wie eine machten das Kreuzeszeichen vor ihrer Brust. Es wurde eine Salve gegen sie abgefeuert. Die Mauer wurde von einem mitleidigen Rauche eingehüllt, aber als dieser sich nach und nach zerstreute, lagen zwischen den blutigen Leichen zwei

Schwestern, welche noch atmeten. Zwei Unteroffiziere traten vor und gaben ihnen den Gnadenstoß. — Ist das nicht diejenige Barbarei, deren man sich von den Wilden versieht? Aber sowohl in Amerika wie in Australien bringen die Wilden jetzt den barmherzigen Schwestern die ehrfürchtigste Huldigung dar."

Ein angeblicher zweiter Fall wird sodann wie folgt erzählt:

„Im Jahre 1870/71 hatten die Schwestern bei unserer Ambulanz die deutschen Verwundeten ebenso liebevoll und ebenso gewissenhaft gepflegt wie unsere eigenen. Und gegenüber diesen edlen Frauen zeigten sich die Preußen grausamer als selbst türkische Eunuchen. Aber unsere Schwestern rächten sich an ihnen, indem sie treu gegen die Gesetze des Herrn Böses mit Gutem vergalten."

Die Preußen hätten das Dorf Peltre, weil seine Bewohner trotz des ihnen abgezwungenen Neutralitätsversprechens den französischen Soldaten Lebensmittel verabfolgten, in Brand gesteckt, der nicht eine einzige Scheune verschonte:

„In Peltre gab es ein Krankenhaus, wo dreiundzwanzig Schwestern des St. Vinzent von Paul-Ordens gleich von Beginn des Krieges an kranke und verwundete Preußen gepflegt hatten. Sie bekamen Befehl, auf die Straße hinaus zu gehen, und vor ihren Augen steckten die Preußen das Haus, das sie durch ihre Barmherzigkeit geheiligt hatten, in Brand."

Im selben Augenblick sei ein Adjutant des Prinzen Friedrich Karl herangesprengt mit dessen Bitte, unverzüglich für sein Hauptquartier sechs Schwestern zu entsenden, worauf alle wie aus einem Munde: „Wir alle sind bereit!" geantwortet hätten. Daran schließt sich der Satz:

„Von den brennenden Häusern eilten diese hochherzigen Frauen nach dem preußischen Lager, um ihr Liebeswerk unter denjenigen auszuüben, die sich auf französischem Boden als reine Kannibalen und Mordbrenner gezeigt hatten."

Dies das wesentliche der Erzählung in „Söndagsbladet". Dem Abg. Hanssen soll diese seine maßlos deutschfeindliche ungeheuerliche Preßausschreitung nicht vergessen sein. Sein Freund Schlaikjer redet sich in der „Köln. Ztg." in größte sittliche Entrüstung hinein, weil unsere äußeren Feinde — die kriegerischen wie die neutralen — im Auslande Greuelbeschimpfungen gegen uns richten. Hanssen aber hat als Mitglied des deutschen Reichstages auf deutschem Boden das Gleiche getan und ist den Umständen nach mit seinem „Barbaren- und Hunnengeschrei", seinen „verrückten Beschuldigungen" moralisch ungleich strafbarer. Dazu kommt dann noch die Empfehlung für den gleichgestimmten „Kampf gegen Baal" seines Freundes Waldemar Rördam, die fast noch schlimmer ist. Dafür aber hat Schlaikjer kein einziges Wort der Entrüstung übrig gehabt, im Gegenteil, nach seinen Versicherungen in deutschen Blättern ist Hanssen von anfang an ein versöhnlicher Deutschenfreund vom Scheitel bis zur Sohle gewesen, alles was man von deutsch-nordmärkischer Seite gegen ihn schrieb, war nach seiner Versicherung nur „hysterische Verleumdung."

Eine weitere Schmähung Hanssens gegen den deutschen Feind zu Gunsten Englands.

Daß Abg. Hanssen mit solcher Aufreizung seiner Leserschaft in der Hauptsache den Vorteil Englands besorgte, ergibt sich aus einer Veröffentlichung desselben „Söndagsblad" seines „Heimdal" zwei Monate später, vom 16. Juli 1911. Ein Gedicht „Jütland" schildert dort, wie dieses Land nach Osten Schweden, nach Norden Norwegen, nach Westen Großbritannien erblickt, überall dort Freundnachbarn und Stammverwandte, — nur nach Süden einen drohenden uralten Feind, zwei Großmächte, die einst nach Norden auf Raub auszogen. Unmittelbar über dieser „poetischen" Schmähung, zu einer Zeit, wo die großeuropäische Krisis infolge der Einkreisungspolitik Eduards 7. äußerst brennend geworden war

und aller Augen nach Paris und London sich richteten, brachte das genannte Blatt das Bild der in jener Bestrebung eifrigst mit ihrem Gemahl sympathisierenden Königin Alexandra von Großbritannien in ganzer Figur mit pomphafter Krönungstracht.

Die Fäden, welche mittelbar vom Abg. Hanssen nach London bis an den Königshof sich spannen, reichen übrigens weit in der Zeit zurück. Bindeglied war dabei ein eifriger Förderer der dänischen Gesamtirredenta, dänischer Reichsarchivar A. D. Jörgensen, ein geborener Nordschleswiger. Die Lebensschilderung Hanssens in der dänischen Ausgabe des Manuel auf Seite 571 erwähnt schon aus dem Jahre 1888 ein „vertrauliches Zusammenarbeiten“ Hanssens mit Jörgensen auf politisch-literarischem Gebiet. Die Stellung des Letzteren kennzeichnet sich ferner durch die in diesem Zusammenhange besonders bemerkenswerte, in demselben Werke Seite 660 erwähnte Tatsache, daß Jörgensen im Jahre 1897 als Vertrauensmann und auf Ersuchen der Prinzessin Alexandra von Wales, Gemahlin des nachmaligen Königs Eduard 7., einen Artikel über die historisch-politischen Ansprüche Dänemarks auf Schleswig verfaßte. Dieser Artikel wurde dann auf Veranlassung der dänisch-englischen Prinzessin persönlich am 6. Dezember 1897 in der Londoner Zeitschrift „The Nineteenth Century“ veröffentlicht und später auch auf Russisch und Französisch herausgegeben.

Im Jahre vorher, 1896, hatte Abg Hanssen, unmittelbar nach seiner Wahl als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, in der jütischen Grenzstadt Kolding in einer zusammen mit Jörgensen abgehaltenen agitatorischen Versammlung ein Programm seiner auswärtigen Politik entwickelt, das über die bezüglichen Bestrebungen seiner Partei besagte:

„Wir wollen auch eine Grenzveränderung verlangen, so daß wir mit unserem Volke zusammen leben können. Die kräftige Arbeit nach außen hin muß fortgesetzt werden, da es gilt, die Großmächte zur Einsicht zu bringen, daß die nationalen Fragen nicht von der Tagesordnung gesetzt sind. Deshalb gehört eine starke Agitation über die Länder dazu, damit die losgerissenen Volksstämme mit ihren Völkern vereinigt werden können.“

Diese programmatisch verkündete Arbeit Hanssens ist also vorzugsweise Großbritannien zustatten gekommen. Das Programm allein hätte den Abg. Hanssen nach § 73 des dänischen Strafrechtes wegen Landesverrats strafbar gemacht.

Waldemar Rördam als Vorkämpfer Großbritanniens.

Unterstützt wurde Hanssen dabei besonders auch von Waldemar Rördam, dem Verfasser des „Kampfes gegen Baal“.

Seit langem ist Rördam mit Hanssen durch persönliche und politische Freundschaft verknüpft, auch in gelegentlicher Mitarbeiterschaft beim „Heimdal“. Oefters hat Rördam in Apenrade, dem Wohnsitze Hanssens, diesen besucht, anscheinend auch als Jagdgast. Wohnung nahm er im Gesamtparteihause dort, wo er den schweren Südweinen der dortigen Wirtschaft, kredenzt durch ihren Verwalter Nicolai Andersen, oft und gern zusprach. Denn jene geistige Hochburg der dänischen Partei erhält sich geldlich auch durch Schankwirtschaft für ihre politischen Gäste. „Nutrimentum spiritus“, im bekannten scherzhaften Sinne. Im „Heimdal“ läßt Rördam gelegentlich auch seiner schmutzig-erotischen Einbildungskraft sehr unschön die Zügel. — Mit Hilfe des Abg. Hanssen mißbrauchte Rördam seinen Aufenthalt auf deutschem Boden zum Sammeln von Stoff für irredentistisch-politische Schriften zu entsprechender Aufreizung des dänischen Volkes.

Eins der politischen Gedichte Rördams hat, wie schon früher erwähnt, der Abg. Hanssen zum Kampflied der dänischen Partei Nordschleswigs gemacht. Es führt den für die Loyalität Hanssens von vornherein schon bezeichnenden Titel: „Für die freie Flagge Dänemarks“. Sogar bei einer Wahlversammlung

Hanssens in unserer deutschsprachigen Marinestadt Flensburg hat er es singen lassen. Es heißt darin, gegen das Deutsche Reich gerichtet, wie folgt:

„Und droht uns eines Tages Der Griff einer gepanzerten Faust, Dann erheben wir für Dänemark unsere schöne alte Fahne.... Steht brüderlich nur fest Im Flammenschein der Flagge: eine Sprache, ein Volk, ein Heer! Unsre Losung ist: Trotz Allem! Wenn Dänemark uns gerufen hat, So stehen wir oder fallen, wie die Kämpfer von Düppel fielen... Mit Geld, Leben und Blut Bis zum letzten Atemzuge für die freie Flagge Dänemarks!"

Für ein Mitglied des deutschen Reichstages und seine zahlreichen wehrpflichtigen Parteigenossen jedenfalls ein eigentümliches, ein höchst eigentümliches Kampflied!

Das sozialdemokratische Hauptblatt unserer Provinz, „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung", in ihrer Flensburger Sonderausgabe vom 20. April 1912, hat in einem Artikel „Patriotische Uebergeschnapptheit" in einem besonderen Falle Rördam wie folgt gekennzeichnet:

„daß es auch in Dänemark Ueberpatrioten gibt, die in ihrem patriotischen Wahn selbst die elementarsten Begriffe gesunder Menschenvernunft nicht fassen können, wurde in geradezu abstoßender Weise durch ein Vorkommnis in letzter Zeit bewiesen. (Folgt der Gedanke eines Austausches deutscher und dänischer Ferienkinder.) Dieser vernünftige Gedanke veranlaßte den „Dichter" Waldemar Rördam, in der Zeitung „Köbenhavn" einen Artikel zu schreiben, der geradezu von einer widerlichen patriotischen Uebergeschnapptheit zeugt... Und wenn der dänische Ueberpatriot Rördam seinem wilden chauvinistischen Uebereifer die Zügel so locker läßt, daß er für jede Vernunftidee gemeingefährlich wird, muß man dem Wildgewordenen eben in die Zügel fallen."

Daß der so gekennzeichnete Freund Hanssens gradenwegs für Großbritannien wirkte, beweist ein von ihm, wie schon kurz erwähnt, Mitte September 1905 zur Begrüßung der britischen Flotte in Kopenhagen in „Politiken" veröffentlichtes Gedicht, „Grüßt England", worin diesem mit den Worten gehuldigt wird:

„Glück geleite unsere siegreiche Schwester.... Wir sinken, wenn England dahinsinkt, wir steigen, wenn England steht.... Heil England, Anker der Freiheit!"

Vollständige Uebereinstimmung auch in diesem Punkte zwischen Hanssen und Rördam, die immer engere Freunde wurden!

Dem „Wildgewordenen" fiel man eben deutscherseits leider nicht „in die Zügel". Er durfte vielmehr seine „patriotische Uebergeschnapptheit" sogar auf deutschem Boden weiter betätigen; selbst während des Krieges kam sein „wilder chauvinistischer Uebereifer" hier unter dem preußischen Adler zur Geltung, durch Empfehlung seines „Kampfes gegen Baal" im Hanssenschen „Heimdal". — — —

Die neueste englandfreundliche Wirksamkeit Waldemar Rördams, Waldemar Nielsens und Dr. Wieth-Knudsens.

Daß Waldemar Rördam sich durch die politische Freundschaft und durch die Verbreitung, welche das Haupt der dänischen Partei Nordschleswigs seinen nationalistischen und deutschenhassenden Dichtungen in Frieden und — Krieg zuteil werden ließ, in hohem Grade zu weiterem Vorgehen auf der Bahn des Chauvinismus angespornt fühlen mußte, ist klar.

Die Feldbriefe des „Heimdal", welche der chauvinistische Herausgeber der Kopenhagener politischen Wochenschrift „Ugens Tilskuer", Magister Harald Nielsen, in Buchform zusammenfaßte, taten noch ein Uebriges. Und so konnte, außer anderen Blättern, „Fyns Venstreblad", ein radikales Provinzblatt Dänemarks, vom 5. Februar 1915 unter dem Titel „Der geplante Sturmlauf" wie folgt berichten:

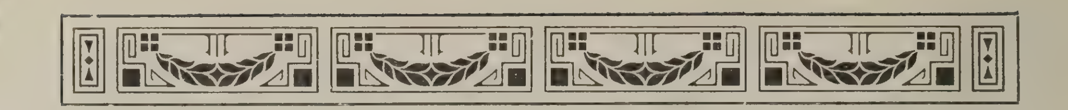
„In den ultranationalistischen Kreisen, welche sich um die Zeitungen „Vort Land", „Hovedstaden", „Köbenhavn" und „Ugens Tilskuer" sammelt, ist man schon längst von einem innigen Wunsche entbrannt gewesen, auf den Sturz des Ministeriums Zahle hinzuwirken. Einer der Männer des Kreises, der konservative Agitator Hj. Andersen, hat in einer Broschüre sehr deutlich durchschim-

mern lassen, was das Ziel dabei sein sollte: Man wollte ein Ministerium haben, das die streng neutrale Haltung Dänemarks aufgäbe und eine Allianz mit England einginge. . . Um zu erörtern, was getan werden soll, hielten sie nun am Dienstag ihre Versammlung in Wivels Gesellschaftsräumen ab mit dem Vorsitzenden des „Danmarks-Samfundet“ (eines chauvinistischen Vereins. D. Ue.) Marine-Kommandör C. With-Seidelin an der Spitze. Unter den übrigen Einladenden waren Obergerichtsanwalt Just-Lund, unter den Teilnehmern so vornehme Namen wie Dr. Wieth-Knudsen, der Dichter Waldemar Rördam, Ingeniör Westenholz, die Redaktöre Witzansky (vom Blatte „Köbenhavn“, dem besonderen Organ Rördams. D. Ue.) und Harald Nielsen u. A. — Behufs Entfernung des Ministeriums wurden in der Versammlung mehrere Verfahren vorgeschlagen. Eine Massenversammlung in Kopenhagen, ein Protestzug durch die Straßen der Stadt, eine Hinwendung an den König usw. Dem Verlauten zufolge wurde jedoch noch kein endgültiger Beschluß gefaßt.“

Damals gelang der Sturmlauf nicht, aber die Wühlarbeit der Waldemar Rördam, Harald Nielsen, Dr. Wieth-Knudsen, Redaktör Witzansky und Genossen wird fortgesetzt, insbesondere mit Hilfe der von Erich Schlaikjer so warm empfohlenen Hanssenschen „Heimdal“-Feldbriefe, insbesondere auch durch Vermittelung des Blattes „Köbenhavn“, das, wie „Social-Demokraten“ vom 9. Dezember 1915 schreibt, „täglich und systematisch während der 16 Monate des Krieges für eine bestimmte kriegführende Macht eingetreten ist.“

Ob dies nun Rußland ist oder Großbritannien selber, erscheint gleichgültig, — zum Vorteil der Briten ist es jedenfalls und britennützlich ist das ganze Auftreten des Freundespaares Hans Peter Hanssen und Erich Schlaikjer in ihrer Wirksamkeit von Berlin bis Paris vor dem Weltkriege wie während desselben gewesen.





VI.

Die „Tägliche Rundschau“ im Hanssenschen Dänenkurs.

Deutsche „Süderjüten“-Sympathien und dänisch-irredentistische Hoffnungen.

Die Volkshochschulen Dänemarks, diese Brutstätten deutschenhassenden und ententefreundlichen Irredentismus, rüsten sich schon jetzt, nach dem Kriege mit verstärkten Kräften ihre für das Deutschtum in der Nordmark zerstörende Wirksamkeit daselbst wieder aufzunehmen, mag Schleswig nach einem Ententesiege Dänemark zufallen oder „deutsch“ bleiben. Voran die Grenz-Volkshochschule zu Askov, die sich allmählich zu einer kleinen dänischen Nationalakademie mit Schleswig als wichtigstem Arbeitsziel entwickelt.

Aber auch andere Volkshochschulen regen sich. Am 26. August 1915 z. B. hielt die Anstalt zu Ollerup laut „Svendborg Amtstidende“ vom folgenden Tage eine agitatorische Versammlung mit gleicher Richtung ab, die sich schon gleich in dem einleitenden Liede auf Nordschleswig kundgab:

„Die Küste, die hinter den blanken Wogen blaut.
Das Land mit dem Hügel von Düppel in seinem Arm,
Der Boden, wo Helden unter dem Rasen schlummern,
Dieses Land ist Dänemarks Sehnsucht und Vermissen. . . .
Aber noch ist dies Land das Eigentum Dänemarks,
Denn dänische Herzen schlagen in dänischen Heimen. . . .
Und in dem teuren Blute, das im Kampfe floß
Ist die Hoffnung getauft: daß einmal mit der Zeit
Die Grenze fallen soll, die gen Norden errichtet ist. . . .
Mit Gewalt und Macht kann man des Volkes Recht verletzen,
Und Grenzpfähle hier und dort verschieben;
Aber die Herzen vermag man nicht zu lenken,
Sie schlagen stärker in der Zeit der Drangsal.
Und das Erz des Willens ist das Kennzeichen des Süderjüten. . .
Und die Hoffnung umschanzt er mit der Mauer der Geduld.
Und treue Liebe zum Mutterlande
Ist das Heerdfeuer in seinem schlichten Heim;
Denn er ist dänisch und wird niemals etwas anderes
Und nur was dänisch ist zieht er auf.
Aber wir, die wohnen, wo der Danebrog entfaltet
Seine Schwinge frei in der Sommersonne Glut,
Den besten Platz in unseren Herzen halten
Wir offen für unseren in Not gestürzten Bruder.
Wir lassen nicht die Hoffnung fahren, die wir gemeinsam besitzen:
Daß zusammengefügt werden soll, was jetzt durch Zwang geschieden ist.
Daß der Kampf Süderjütlands Sieg bringen wird,
So weit wie Dänisch auf der Zunge noch Klang hat.“

Dies ein Beispiel für viele über die Rücksichtslosigkeit, mit der man drüben in Dänemark auf staatlich unterstützten Anstalten sich über die politische Neutralität und über den deutsch-dänischen Staatsvertrag vom 11. Januar 1907, welcher einleitend die

jetzige Grenze anerkennt, hinweg zu setzen beliebt. Mit Hilfe aus Dänemark nach für uns siegreichem Kriege illoyal weiter bekämpft, soll die Autorität unseres Volkes und Staates weiter herausfordernd verhöhnt und untergraben werden, und zwar behufs Verschiebung der Volks- und Staatsgrenze nach Süden.

Neben der Hoffnung auf Gewinnung der deutschen Nordmark auf heißem Wege, durch den Krieg, hofft man sie andernfalls nämlich auf kaltem Wege, durch „friedliche Durchdringung" dänischerseits und schließliche Preisgebung deutscherseits zu gewinnen. „Die Sympathiegrenze", so äußerte einer der Redner bei jener Gelegenheit betreffs der Stimmung des deutschen Volkes gegenüber dem nordschleswigschen Dänentum, „ist weiter nach Süden gerückt worden. Der Krieg hat bewirkt, daß man in Deutschland begonnen hat, wohlwollender auf Süderjütland zu sehen". — Nämlich infolge der vermeintlichen „Treue der Süderjüten".

Die Hoffnungen, die sich daraus in Dänemark ergeben, sind aber hauptsächlich genährt worden durch die objektiv unwahren Schilderungen in der deutschen Presse über die Kriegsverhältnisse in der Nordmark, insbesondere eben mit Hilfe Erich Schlaikjers und infolge der Hanssenfreundlichen Haltung der „Täglichen Rundschau", deren ständiger auch politischer Mitarbeiter Jener sein darf.

Der Uebergang der „Täglichen Rundschau" zum Dänenkurs.

Wie entschieden die Haltung der T. R. in der Nordmark früher war, zeigt ihr Leitaufsatz „Im Königsdom zu Roskilde" vom 13. Juni 1913. Daß der Verfasser bei seiner Mitarbeit nicht aus Gewinnsucht handelte, wird die T. R. selber wissen. Im Februar 1913, als es galt, eine „süderjüten"-freundliche Intrige der „Berlingske Tidende" anläßlich des Besuches des dänischen Königspaares zu durchkreuzen, und im Mai 1913, als es galt, die öffentliche Meinung über die Ursachen des Sonderburger Wahlausfalls (Seite 45) aufzuklären, sandte der Verfasser honorar- und auslagenfrei auf seine eigenen Kosten längere telegraphische Artikel über jene Fragen. Jede neue Verdächtigung seitens eines Schlaikjer etwa gegen den Verfasser, mit seinen jetzigen Darlegungen aus niedrigem Brotneide zu handeln, würde also im voraus hinfällig sein.

Also:

Noch im Sommer 1913 hielt die „T. R." ihren seit einer langen Reihe von Jahren gesteuerten festen nationalen Nordmarkkurs inne. Dann allmählich sperrte das Blatt sich und seine Leser gegen Aufklärung über die nationalpolitisch immer trüber sich gestaltenden Nordmarkverhältnisse anscheinend ab. Eine Ausnahme bildete noch ein eigener Schriftleitungsaufsatz über die mächtige Nordmark-Kundgebung Mitte Dezember 1913 in Flensburg, wo deutsche Männer aus ganz Nordelbien zusammengeströmt waren, um besorgten und zornigen Einspruch gegen den immer mehr anwachsenden Dänenübermut im nördlichen Teile Schleswig-Holsteins einzulegen. Aber auch dieser Aufsatz kam erst verspätet, wie auf Drängen von Lesern, die jenen Willensausdruck des nordelbischen Deutschtums, den großartigsten und wirkungsvollsten seit Jahrzehnten, nicht vor dem übrigen deutschen Volke wollten verloren gehen lassen.

Aber nach längerem Schweigen des Blattes brachte dann der Kriegsbeginn am 14. August 1914 eine stark nach Eingebung durch Erich Schlaikjer schmeckende Reklame der T. R. für eine nunmehrige Loyalität des Dänenführers H. P. Hanssen und seiner Gefolgschaft. Und später gab die T. R. vorbehaltlos eine Mahnung der Naumannschen „Hilfe" wieder, der Reichskanzler möchte doch noch während des Krieges seine Politik den nordschleswigschen Dänen gegenüber neu orientieren, zu ihren Gunsten nämlich.

Auf wessen Mühle die T. R. dadurch Wasser leitete, sollte sich bald zeigen.

Kopenhagener „Nationaltidende" und Berliner „Tägliche Rundschau".

Dasselbe Kopenhagener Chauvinistenblatt, das nach der Wahl von 1913 so laut über den Sonderburger Sieg jubelte, spendete während des jetzigen Krieges dem sich als nationalst geberdenden Berliner Blatte ein sehr wohlwollendes Lob vom dänischen Standpunkte aus.

Am 9. Oktober 1914 brachte die „Tägliche Rundschau" durch Vermittelung Achim von Winterfelds mit der Ueberschrift „Die Erfolge englischer Hetzarbeit in Dänemark" — in Wirklichkeit waren es die Erfolge dänisch-nordschleswigscher Hetzarbeit! — den Brief einer dänischen Dame mit der bitteren Klage darüber, daß dort „das erbittertste Haßgefühl" herrsche „gegen Alles, was deutsch ist und heißt." — Ein Leitaufsatz der „Nationaltidende" vom 17. Oktober 1914 mit der Ueberschrift „Dänische Stimmungen" von ihrem sehr bekannten Leitartikler Dr. R. Besthorn äußerte nun Verwunderung über den Abdruck, und zwar mit dem Hinweise auf eine gewisse auch die Dänenfrage betreffende Schwenkung der „Täglichen Rundschau". Es heißt da zunächst:

„Es liegen viele Zeichen dafür vor, daß die alldeutsche Richtung ihre Rolle jetzt ausgespielt hat und daß die ideale Begeisterung, die Deutschland in Stand gesetzt hat, den jetzigen Kampf mit eingewurzeltem Vertrauen zur eigenen, von allem Vergangenheits-Partikularismus unberührten Kraft, ein neues Deutschland schaffen wird."

Ein in solchem dänischem Munde nicht ganz unverdächtiges Lob! Ein Deutschland im Sinne der „Nationaltidende". Im besonderen wird dann gesagt:

„Diese Bewegung ist auch nicht spurlos an dem alldeutschen Organ (eben der „Tägl. Rundsch.". D. Ue.) vorübergegangen, das den Artikel Achim v. Winterfelds aufgenommen hat. Umso größerer Grund ist vorhanden, Erstaunen darüber auszusprechen, daß die Redaktion die Aeußerungen der „dänischen" Dame aufgenommen hat."

In diesem Falle ist für Erich Schlaikjer wohl keine Gelegenheit gewesen, seinen Einfluß bei der „Tägl. Rundschau" geltend zu machen, da die Schwenkung der letzteren zunächst nur ihrer Stellung zu den Nordmarkdänen gilt.

Niederträchtigkeit der „Nationaltidende".

Am 9. Mai 1915 wandte sich die „Tägliche Rundschau" sogar mit einem sehr heftigen Artikel „Ein Stück dänischer Revolver-Journalistik" von dem Kopenhagener Zahnarzt Knud Barfod gegen die „Nationaltidende". Diese hatte am 10. März 1915 in ihrem „Blatt der Frauen" unter dem Titel „Tragischer Ernst" mit entsprechenden Betrachtungen Folgendes gebracht:

„Max Pemberton erzählt mit tiefem Schmerz die ergreifende Geschichte eines 16jährigen englischen Mädchens, das im August in Mecheln war, gerade als die Deutschen die Stadt einnahmen. Sie wurde zusammen mit mehreren gleichaltrigen Genossinnen heimgeschickt, aber mehrere deutsche Offiziere stürzten sich in den Zug und vergewaltigten diese Kinder. Eines derselben, eben dieses unglückliche 16jährige Mädchen, ist jetzt zu Hause in Nordengland und wird bald das Kind des deutschen Offiziers zur Welt bringen. Der eigene Vater das Mädchens hat öffentlich erklärt, er werde das Kind sofort nach der Geburt töten. — Ist dieses — die reine Wahrheit — nicht so empörend, daß wir uns voll Abschen abwenden und uns am liebsten die Ohren verstopfen möchten, wenn wir es könnten? Ja, könnten wir es doch! Aber wir müssen bedenken, daß dieses Geschehnis nicht vereinzelt dasteht. Das Gleiche ist mehr als tausend belgischen Frauen widerfahren, die jetzt in England mit Grauen darauf warten, ihre armen kleinen Kinder zu gebären. Einige davon sind Nonnen. Einem glaubwürdigen Bericht zufolge haben in einem bestimmten Kloster 29 von 60 Nonnen dieses Schicksal erduldet. Jede Mutter, die in glücklicher Lebensgemeinschaft mit ihrem ungeborenen Kinde gelebt hat, wird die Tiefe des Leidens dieser werdenden Mütter ermessen und vor Mitgefühl erschauern."

Darauf richtete Barfod am 25. März 1915 an die Schriftleitung der „Nationaltidende" brieflich die Frage:

„Halten Sie es wirklich eines großen, angesehenen Blattes für würdig, einen

solchen Artikel zu bringen, und kann es wundernehmen, daß hierzulande die Begriffe des Volkes von deutscher Kultur und deutschem Volkscharakter so irrig sind, wie es der Fall ist, wenn unsere Presse ihren Namen für derartige Schreibereien hergibt? Wie muß man wohl in Deutschland unsere Auslegung der Neutralität auffassen, wenn man derartiges liest! Wenn man in Deutschland nach solchen Klatschereien die allerschärfsten Repressalien gegen uns ergriffe, so glaube ich nicht, daß billigerweise etwas dagegen einzuwenden wäre."

Kühl antwortete die Schriftleitung der „Nationaltidende" am folgenden Tage darauf:

„Die Redaktion findet keinen Anlaß, auf den Artikel im „Blatt der Frauen" vom 10. d. M. zurückzukommen. . . . selbst wenn einzelne Uebertreibungen oder unnötig starke Ausdrücke darin vorkommen sollten, scheint uns dies keine wesentliche Rolle zu spielen bei der Häufung von Schreckenstaten, die in diesem Kriege verübt worden sind."

Also mittelbar ein neuer Angriff gegen unser Heer. — Dazu bemerkte Barfod in der „Täglichen Rundschau" weiter:

„Es werden in einem dänischen Blatte niederträchtige und ehrenrührige Behauptungen über das deutsche Volk aufgestellt, die sich nach genauer Prüfung von englischer Seite als unwahr erwiesen haben. Es wird von dänischer Seite um die Erlaubnis ersucht, diese Behauptungen in dem betreffenden dänischen Blatte zu widerlegen — und dies wird abgelehnt. — Es ist immer verwerflich, die Fehler des Nächsten hervorzuheben. Doppelt verwerflich ist es aber, lügenhafte Gerüchte und Behauptungen über ein Volk zu verbreiten; denn es kann sich nicht, wie die einzelne Person, auf dem gerichtlichen Wege rechfertigen. Unter dem Fleck, der einmal auf ein Volk gebracht ist, leidet das ganze Volk, und es ist fast unmöglich, ihn wieder abzuwaschen. . . . Ueber das Verhalten der „Nationaltidende" in dieser Sache will ich nicht urteilen. Das Urteil überlasse ich jedem rechtlich denkenden und ehrenhaften Menschen ohne Rücksicht auf die Nationalität. Dagegen kann ich mir nicht den Ausdruck tiefen Bedauerns darüber versagen, daß ein Artikel wie „Tragischer Ernst" in meinem Vaterlande hat veröffentlicht werden können, und ich lege als dänischer Mann und dänischer Bürger hiermit den schärfsten Protest dagegen ein."

Soweit Knud Barfod. Von dieser selben „Nationaltidende" also war im selben Kriege bei derselben „Täglichen Rundschau" mit gönnerhafter Herablassung eine Schwenkung zu gemeinsamer wohlwollender Haltung gegenüber den nordschleswigschen Erregern reichsdänischen Deutschenhasses festgestellt worden.

Beiläufig bemerkt ist das „Frauenblatt" der „Nationaltidende" dasselbe, das (siehe oben Seite 38) im September 1905 von Freunden des Abg. Hanssen zur Erinnerung der Königin Alexandra von England an angebliche deutsche Nordmarkgreuel gegen dänischgesinnte Kinder benutzt wurde.

Erich Schlaikjer als Freund der „Nationaltidende".

Ganz anders als Knud Barfod dachte über die „Nationaltidende" jedoch Herr — — Erich Schlaikjer.

Auch er wandte sich, gerade vier Wochen nach dem Schmutzartikel des konservativen Kopenhagener Chauvinistenblattes mit einer Warnung, aber in ganz anderer Tonart und zu ganz anderem Zwecke, an die „Nationaltidende".

Am 8. April 1915 veröffentlichte die „Nationaltidende" mit der Ueberschrift „Dänisch-Deutsch" einen Brief Schlaikjers an sie mit der Anrede „Hochgeehrtester Herr Redaktör" und „Ihr geehrtes Blatt" sowie mit der Bemerkung: „Erlauben Sie einem deutschen Nordschleswiger, der vor dem Kriege oft für die Rechte der dänischen Nordschleswiger eingetreten ist, folgende Bemerkungen vorzubringen" usw.

Mit jenem seinen Eintreten denkt Schlaikjer vermutlich insbesondere an seine Mitwirkung bei dem von der „Nationaltidende" so hoch gefeierten Sonderburger Wahlsiege.

Schlaikjer warnt also die „Nationaltidende", an ein zeitweiliges Verbot der

deutschen Reichspost betreffs dänischer Sprache im Briefwechsel zu scharfe Kritik anzulegen, begründet dies aber u. A. auf folgende höchst bemerkenswerte Weise:

„Nach dem Kriege bekommen wir in Nordschleswig große Aufgaben zu lösen, wir erschweren uns nur die Arbeit, wenn wir einer leichtverständlichen postalischen Anordnung mit tragischen Geberden und lautem Pathos begegnen und wenn wir, indem wir offenkundigen Tatsachen Gewalt antun, sie als einen unfreundlichen Akt ansehen."

Und der Briefschreiber spricht nochmals von „Ihrem geehrten Blatt" und schließt: „Mit bestem Dank für die Aufnahme Ihr ergebener Erich Schlaikjer."

Also dieser Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau" drängt sich an das von einem Reichsdänen nachher so scharf angegriffene Kopenhagener Chauvinistenblatt mit einer schmeichlerischen Zuschrift heran, welche nach einem für uns siegreichen Kriege ein Zusammenwirken von Schlaikjer mit der „Nationaltidende" zur nationalpolitischen Vernichtung des Deutschtums in der deutschen Nordmark und in der Heimat unserer Kaiserin in Aussicht stellt. Denn anders kann nach dem Geiste jenes Blattes und jenes Mannes die von ihnen („wir") gemeinsam zu verrichtende „Arbeit" durchaus nicht verstanden werden.

Wenn während des Krieges ein Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau" unter solchen Nebenumständen sich zu solchem Zwecke an die „Nationaltidende" heranzumachen wagen darf, so erscheint die von letzterer schon am 17. Oktober 1914 ausgesprochene Zuversicht auf eine Schwenkung des Berliner Blattes nur allzu begreiflich.

Eins sei hier aber doch noch zum Besten der „Nationaltidende" gesagt. Auf das Herandrängen eines Schlaikjers an sie antwortete das Blatt denn doch mit einer geradezu Goetzischen Geberde. Mit dem Manne wollte sie doch offenbar nichts zu tun haben.

Die „kernhaft verläßliche nationale Gesinnung" der „Täglichen Rundschau".

Kein anderes deutsches Blatt prunkt so stark mit seiner nationalen Haltung wie die „Tägliche Rundschau". Gleich an ihrem Kopfe trägt sie den Vermerk: „Unabhängige Zeitung für nationale Politik". In ihren Bezugs-Einladungen nennt sie sich „das erklärte Lieblingsblatt der Nationalgesinnten Deutschlands", rühmt sie sich zu sein „verläßlich in kernhaft nationaler Gesinnung . . . und allzeit schlagbereit für unseres Reiches Macht und Ehre."

Das Selbstlob kennzeichnet sich betreffs desjenigen Teiles unseres Reiches, von dem seit 1864 dessen ganze nationale und staatliche Entwickelung begonnen hat und wo jetzt seine Ehre in höchstem Grade auf dem Spiele steht, durch die politische Anerkennung einer „Nationaltidende", durch die ständige feuilletonistische und politische Mitarbeiterschaft eines Schlaikjer.

Das genügt!

Mißachtete Warnungen.

Besonders erschwerend gegen die T. R. fällt ins Gewicht, daß sie nicht, wie die „Hilfe" bisher, über den politischen Charakter des politischen Freundespaares Schlaikjer und Hanssen im unklaren gewesen ist, sondern ihn genau gekannt hat.

Vor Jahren schon löste sie einmal das damals bestehende Verhältnis zu Schlaikjer infolge Aufklärungen über seine politische Tätigkeit. Die Schriftleitung sah es offenbar als mit ihrer Ehre und mit ihrer dem deutschen Volke und im besonderen ihrer Leserschaft schuldigen Rücksicht nicht vereinbar an, den Mitkämpfer eines Hanssen, einen Mann zudem, der an anderen Stellen alles Deutschnationale und damit doch auch die T. R. selber mit den ärgsten Beschimpfungen überschüttete, zu ihrem festen Mitarbeiterstabe zu zählen.

Daß zu diesem nur deutschbewährte oder doch nicht unserem Volke oder Teilen

desselben feindlich gegenüberstehende Personen gehören dürften, hat vor einigen Jahren noch der Leiter der Unterhaltungsbeilage der T. R., Dr. Gustav Manz, mittelbar zwar nur, aber vollgiltig anerkannt. Aus freien Stücken fragte er bei Jemand, den er dabei als besten Kenner der deutsch-dänischen Verhältnisse bezeichnete, brieflich nach der politischen Stellung des reichsdänischen Schriftstellers Sophus Bauditz zu uns Deutschen an, um davon den Erwerb einer Novelle desselben abhängig zu machen.

Diesen Standpunkt also hat die T. R., noch dazu während des Krieges, zugunsten eines Erich Schlaikjer leider verlassen. Sie hilft nicht nur einen eifrigen Vorkämpfer Hanssens ernähren, was doch wohl besser dessen eigener Partei überlassen bliebe, sondern gibt Schlaikjer durch seine Eigenschaft als ihr fester, häufiger Mitarbeiter und durch die Genehmigung zum Auftreten als glühender Deutschnationaler bei ihr den Anschein eines solchen auch bei der übrigen deutschen Presse, eine Begünstigung, von der Schlaikjer dann bestens, insbesondere bei seiner Feldbriefreklame, Gebrauch gemacht hat.

Sowohl Dr. Gustav Manz wie Heinrich Rippler sind inzwischen noch mehrfach auf die Doppelseele Schlaikjers und den schweren Schaden für Volk und Staat, den seine fortgesetzte Mitarbeiterschaft an der T. R. anrichtet, aufmerksam gemacht worden. Insbesondere hat Dr. Gustav Manz Kenntnis erhalten von dem Galgen-Angriff Schlaikjers auf Landgerichtsdirektor Dr. Hahn bei der Sonderburger Wahl (Seite 45), ohne jedoch sich darum zu kümmern.

Ferner erhielt, außer einem früheren Briefe, der Herausgeber der T. R. selber, Heinrich Rippler, im letzten Frühjahr noch ein bezügliches Schreiben, das mit Auslassung einiger meinen Lesern schon bekannter Aeußerungen Schlaikjers usw. wie folgt lautete:

Hadersleben, 8. März 1915.

Sehr geehrter Herr Rippler!

Verschiedene Umstände haben leider meine weiteren Nachrichten zur Schlaikjerschen Sache verzögert. Ich gestatte mir, Ihnen nun beigeschlossen ein von mir an die Damen v. D..... und v. B.......... (vgl. die Notiz Eine Ehrenrettung" in der „Täglichen Rundschau" vom 25. Februar 1915) verfaßtes Schreiben von gestern nebst Anlagen zu senden, das einen Teil meiner an Sie zu richtenden Darlegungen überflüssig macht. Den Passus aus der „Nationaltidende" füge ich bei. (vgl. Seite 70).

Zur Kennzeichnung der Glaubwürdigkeit Schlaikjers möchte ich Ihnen aus seinem Artikel „Mehr Idealismus in der Politik" in Nr. 3 der „Hilfe" 1912 noch seine folgenden, gegen mich im besonderen gerichteten Sätze mitteilen und erläutern: (folgte der Text von Seite 41 betreffend die Schack-Galerie).

Soweit Schlaikjer. — Ja, jenes Geschichtchen war richtig, nur betreffs der Personen genau umgekehrt: (folgte der Nachweis von Seite 41. Also wie Schlaikjer wohl nicht grade als Stern erster Größe am deutschnationalen Himmel erstrahlt, so hat auch sein Voranleuchten als Wahrheitsfackel nur einen begrenzten Wert. Das ist nicht blos mein eigenes Urteil. In der „Hilfe" Nr. 37 von 1907 legten die in der „Hilfe"-Agentur seiner Vaterstadt Apenrade vereinigten zwölf Bezieher des Blattes entrüstet Widerspruch gegen Aeußerungen Schlaikjers ein, ... und bemerkten wörtlich: „Wir stellen dieser unsinnigen Darstellung gegenüber fest, daß sie die Verhältnisse einfach auf den Kopf stellt." — Also ganz wie in jener Schack-Notiz.

Wie Sie sehen, sehr geehrter Herr Rippler, habe ich mich in meinem Schreiben an Ihre beiden Leserinnen nicht gegen die „Tägliche Rundschau" gewendet, und werde dies auch hoffentlich weiterhin nicht in dem Kampfe tun müssen, den ich gegen Hanssen sowie gegen seinen Freund und Mitarbeiter Schlaikjer jetzt in sehr verstärktem Maße und an sehr hohe Stellen hin — denn wir dürfen uns von diesen beiden Leuten jetzt nichts mehr gefallen lassen, ohne dagegen vorzugehen — zu unternehmen gedenke. Denn so viel sachliche und persönliche Bitternisse ich von Ihrer Redaktion seit Jahr und Tag auch erfahren habe, so beabsichtige ich doch wenn irgend möglich noch den kleinen Brückenrest zu erhalten, durch den ich mich noch mit der „Täglichen Rundschau" verknüpft betrachten möchte.

Sollte Schlaikjer etwa wieder versuchen, mir niedrige Beweggründe zuzuschreiben, so kann ich mich, außer auf beigeschlossenen Artikel der „Hamburger Nachrichten" vom 16. Februar 1910 auch auf die Erkenntnisse der Strafkammer zu Flensburg

vom 6. September 1905 und vom 29. November 1909 berufen, welche mir bei meinem Vorgehen gegen Hanssen und seinen Freund, den Abg. Nielsen, ausdrücklich „durchaus edle Motive“ zuerkannten.

Mit bestem Gruße

Ihr ergebener Karl Stracerjan.

Auf diesen Brief habe ich bis jetzt, Ende Dezember, keinerlei Antwort bekommen. Noch mehr darin zu tun, erschien zwecklos und verbot auch die Selbstachtung.

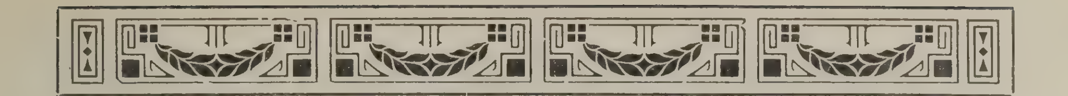
Vom „Temps“ zur „Täglichen Rundschau“.

Jede persönliche Rücksichtnahme für mich fällt jetzt fort, im Augenblick zumal, wo für die Nordmark und ihre Bevölkerung nicht nur, sondern auch für das deutsche Volk und das Deutsche Reich betreffs der Verhältnisse und Vorgänge zwischen Flensburger Förde und Königsau so außerordentlich viel an politischer Wohlfahrt und — an Ehre auf dem Spiele steht. Ich stütze mich dabei auf ein Recht und auf eine Pflicht. Dem Verfasser ist durch das schon in seinem Briefe an Herrn Rippler kurz erwähnte Erkenntnis der Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Flensburg vom 6. September 1905 ausdrücklich zugesprochen worden, daß er „dicht an der Grenze als Vorkämpfer des Deutschtums in erster Linie mit zu denjenigen Persönlichkeiten gehört, die zur Aufklärung über die staatsfeindlichen Bestrebungen der dänischen Partei, ihrer Führer und ihrer Presse berufen sind, und dieser nationalen Pflicht auch nachkommt.“ Und mit entsprechender Anerkennung der Beweggründe ist mir auch durch Urteil desselben Gerichts vom 29. November 1909 zugebilligt worden „berechtigter Zorn über das gerichtsnotorisch illoyale und moralisch zweifelhafte Verhalten Hanssens bei der Förderung seiner auf Wiedervereinigung Schleswigs mit Dänemark gerichteten Ziele“. — In diesem Sinne handle ich auch hiermit, gegen Hanssen selber, seine Genossen und seine deutschen Förderer. Gemäß diesem Rechte und dieser Pflicht stelle ich ferner zusammenfassend fest:

Die unversöhnliche dänische Partei Nordschleswigs und insbesondere auch ihre unversöhnlichen, mehr als je aufgestachelten Anhänger in Feldgrau, diejenigen im Feld und in der Gefangenschaft, finden Schutz und Hilfe von Berlin bis Paris, vom französischen Kriegsministerium im Faubourg St. Germain bis zum Büro der deutschen „unabhängigen Zeitung für nationale Politik“ in der Zimmerstraße. Ihre Gönner bilden eine in ihren äußeren Gliedern zwar höchst verschiedenartige, von Glied zu Glied aber ununterbrochen durch politische Freundschaft und Mitarbeiterschaft verbundene Kette General Gallieni-Franz von Jessen-Hans Peter Hanssen-Erich Schlaikjer-Gustav Manz-Heinrich Rippler, oder in kürzerer Formel „Le Temps“-„Heimdal“-„Tägliche Rundschau“.

In solche Gesellschaft gerät eine ihrer deutschen Gesinnung lautest sich rühmende deutsche Zeitung, zu solchen Folgerungen führt es für ihre Schriftleitung, wenn sie in Mißachtung früherer Grundsätze und uneingedenk der Schäden, welche sie dem deutschen Gemeinwohl und insbesondere der Stammesheimat unserer Kaiserin in verantwortungsvollster Zeit zufügen, einen Mitarbeiter nehmen, wo er sich gerade findet, — selbst aus der unmittelbarsten Freundnachbarschaft eines Hans Peter Hanssen, des Todfeindes unseres Volkes, Heeres und Reiches, des gemeinschädlichen Hauptträgers der dänischen Gesamt-Irredenta, des langjährigen gefährlichen Förderers russisch-französisch-britischer Belange.





VII.

Hödur und Loki.

Der Ertrag des Weltkrieges für „Mitteleuropa".

In seinem gegen Ende des Jahres 1915 erschienenen, schon kurz erwähnten Buche „Mitteleuropa" sagt Friedrich Naumann gegen Schluß, die „Nibelungentreue Kaiser Wilhelms solle zur Staatseinrichtung erhoben werden", und der gewaltige Krieg sage uns: „Wir kommen anders aus ihm heraus, als wir hineingegangen sind. Wir kommen vom Krieg als Mitteleuropäer." Und das Buch endet in der Hauptsache:

„Was soll der Ertrag des Krieges sein? Für was sollen unsere Toten gestorben sein? ... Mitteleuropa ist Kriegsfrucht. Zusammen haben wir im Kriegswirtschaftsgefängnis gesessen, zusammen wollen wir leben!"

Schöne Worte, aber an anderer Stelle liest man von Friedrich Naumann etwas ganz anderes.

Deutsches Volk und Reich — Die Neutralen.

In der „Hilfe" vom 11. März 1915 schreibt unter dem Titel „Warum sie uns nicht verstehen" F. Matthias u. A.: Die Welt, die man in einer neutralen Hauptstadt kennen lerne — nicht in wohl ausgesuchten Artikeln einzelner Zeitungen und Deutschfreunde vorgeführt, sondern wie sie dort ist, wisse von uns und unseren Gegnern herzlich wenig: „Sie hat auch gar nicht den Wunsch zu wissen; sie will, das genügt ihr, und das Ziel ihres Willens ist, daß der deutsche Friedensstörer zur Ruhe gebracht werde." — So ist die Berichterstattung, so ist der Wille aus und in Kopenhagen. Matthias selber fährt fort: „Das Ernste daran ist die völlige Ergebnislosigkeit aller deutschen Aufklärungsversuche. ... Unsere tiefsten Interessen sind den Gehirnen von Gegnern und Neutralen unfaßlich. ... Weiter folgt daraus, daß wir gut tun, nicht mehr so dringend um die Neigung der Fremden zu werben."

Und für die Zeit nach dem Kriege sagt Wilhelm Heile in seinem schon erwähnten dänenfreundlichen Aufsatz „Die Nordgermanen im Weltkriege", „Hilfe" vom 9. Dezember 1915:

„An Deutschland ist es, den Artverwandten des Nordens, die in ihrem Zukunftswege mehr auf unsere Hilfe angewiesen sind als wir auf ihre, bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit der Weitherzigkeit des Stärkeren entgegenzukommen. ... Ob das Opfer von drüben auch Förderung und nicht bloß Forderung heißt, das wird die Geschichte lehren. Nicht unser Schicksal, aber das unserer Vettern hängt davon ab."

Zu beiden Ausführungen hat Friedrich Naumann seinerseits eine höchst eigentümliche Ergänzung geliefert.

Auslieferung der deutschen Nordmark an den dänischen Feind.

Unter dem Titel „Vergeßt den Kriegsanfang nicht!" schrieb Friedrich Naumann in der „Hilfe" vom 25. November 1915:

„Vergeßt es nicht, daß im Kriegsanfang das Mitgehen der nordschleswigschen Dänen und der Elsaß-Lothringer mit Freude begrüßt wurde und daß man die starke Zahl der Freiwilligen hoch in Anrechnung brachte. Selbst wenn man zugeben muß, daß bei den Elsässern betrübendere Erfahrungen nicht ausgeblieben sind, so würde es doch eine große Ungerechtigkeit sein, die vielen Zehntausende tapferer Krieger zu übersehen, die alle Lasten und Gefahren des Krieges getragen haben wie jeder andere und die das öffentliche Lob ihrer Oberkommandierenden erhielten. Welche staatsrechtlichen Formen für die kleinen dänischen Gebiete im Norden und für das Reichsland nach dem Kriege zu suchen sind, ist heute noch nicht Gegenstand der Debatte, aber so viel darf doch gesagt werden, daß wir unsere Mitkämpfer nicht bloß als Objekte behandeln dürfen, über die aus Gründen verfügt wird, die mit ihrer eigenen Wohlfahrt wenig zu tun haben. Mitkämpfer sind keine Austauschobjekte. Ihr habt sie im Kriegsanfang als Reichsbürger in Anspruch genommen, ihr habt Strafe geübt, wo sie es nicht sein wollten, jetzt bitten wir: gebt der Menge der Getreuen das Gefühl, daß ihr nicht über sie hinweg, sondern mit ihnen überlegt, was aus ihnen werden soll!"

Diese betreffs der „nordschleswigschen Dänen" etwas unklare Andeutung ergänzte Friedrich Naumann dann in der Kriegschronik seiner „Hilfe" vom 2. Dezember 1915. — Eine Kundgebung des Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein, Staatsminister v. Moltke, gegenüber dem Gerücht, als solle Nordschleswig nach dem Kriege als Lohn für Neutralität (Dänemarks) zurückgegeben werden, nennt Naumann „merkwürdig" mit dem Hinzufügen:

„Wir nehmen an, daß diese Erklärung nur den Lohn für Neutralität in Abrede stellt; aber auch dann noch erscheint es verwunderlich, wie das Haupt einer Provinzialverwaltung zu einer Erklärung kommt, die sich gebärdet wie das letzte Wort in dieser für alle deutsch-skandinavische Zukunft so wichtigen Angelegenheit."

Wohl niemals hat sich ein Deutscher so „verwunderlich gebärdet" wie hierbei der große Vaterlandsfreund und Neugestalter Friedrich Naumann.

Belohnung der Untreue, Bestrafung der Treue.

Die Erklärung Naumanns besagt nichts anderes, als daß dasjenige Stück deutschen Bodens, von wo die Entwickelung des Deutschen Bundes zum Reiche ihren Anfang genommen hat und das die Stammesheimat unserer Kaiserin ist, ohne jeden vernünftigen Sinn und Zweck unseren dänischen Todfeinden ausgeliefert werden soll. Die Dänen, die dem Vierverbande lange vorgearbeitet und im jetzigen Kriege keine Spur innerer Treue gezeigt haben, sollen dadurch belohnt werden, daß Friedrich Naumann ihnen nicht nur nationalpolitisch, nein, auch staatsrechtlich die Verfügung über das Schicksal treuer deutscher Nordmärker preisgibt, die seit Menschenaltern im schweren Verteidigungskampfe für die uralten Rechte des deutschen Volkes in unserem nördlichen Grenzgebiete gestanden haben und durch Mitschuld Naumanns, Schlaikjers u. A. in immer schwerere Bedrängnis geraten sind.

Ja, die deutschen Nordmärker, „kommen anders aus dem gewaltigen Kriege heraus, als wie sie hineingegangen sind", nämlich mit der Naumannschen Anwartschaft darauf, zwangsweise Dänen zu werden, sie kommen also nicht vom Kriege als „Mitteleuropäer".

Zusammen haben unsere deutschen Nordmärker freudig mit ihren deutschen Brüdern für Deutschlands Volk, Reich und Kaiser gestritten. Nicht als Deutsche, nicht als Mitteleuropäer, nein, als Zwangsskandinaver dänischen Gepräges will man sie hinausstoßen aus der deutschen Lebensgemeinschaft.

Das soll der Ertrag des Krieges für sie sein. Dafür sollen unsere Toten gestorben sein. Das ist die deutsche, die Nibelungentreue — Friedrich Naumanns.

Germanische Göttersage und deutsche Wirklichkeit.

Freilich, einst hat ein Bismarck in Sorgen und bangen Ahnungen auf große Teile des deutschen Volkes einen Zug aus der germanischen Göttersage angewandt.

Balder ist Odins Sohn. Schlimme Träume ängstigen ihn. Da reitet Odin ins Totenreich und erfährt, daß dieses zum Empfang Balders gerüstet sei. Frigg

nahm alle Dinge der Welt in Eid, daß sie Balder nicht schaden sollten, nur die unscheinbare Mistel übersah sie. Das erfuhr Loki, der Todfeind Balders, ging hin und riß den Mistelzweig mit der Wurzel aus. Auf dem Thingplatz vergnügten sich die Götter, die Asen, damit, nach Balder zu werfen, weil ihm nichts schadete. Ganz zurück stand der blinde Hödur. Zu ihm trat Loki, gab ihm den Mistelzweig und wies ihm das Ziel. Da warf Hödur auf Lokis Geheiß mit der Mistel nach Balder, traf und durchbohrte ihn tödlich.

Das hat sich zumteil schon in der deutschen Wirklichkeit wiederholt, auch in der Nordmark. Noch ist Balder am Leben, aber das Zuraunen Lokis an Hödur hat schon die traurigsten Erfolge gezeitigt.

Wann soll dessen nun ein Ende sein?! Wie Mildtätigkeit im Hause, so beginnt Barmherzigkeit gegen deutsche Brüder im deutschen Staatsgebäude selber. Der Pflege des deutschen Gedankens in der Welt geht seine Befestigung in den Grenzmarken des Reiches vor. Kein Mitteleuropa mit Nibelungentreue ohne ein auch gegen seine eigenen Angehörigen daheim getreues deutsches Vaterland!

Deutscher Reichstagsabgeordneter und französischer Kriegsminister.

Die Titel „Berlin-Apenrade-Paris" und „Von Naumann bis Gallieni" mögen manchem Leser zuerst unnatürlich, aus entgegengesetzten Dingen und Personen gebildet, erschienen sein. Aber der erste Teil ist wohl schon genügend gerechtfertigt und der zweite hat gleichfalls seine volle Berechtigung, dank den Bundesgenossenschaften, welche die dänische Irredenta nach allen Seiten sucht und vielfach auch findet.

Der Eingang dieser Denkschrift zeigte, wie der französische Kriegsminister auf Veranlassung eines Freundes H. P. Hanssens den feldgrauen Parteigenossen Hanssens in der Gefangenschaft hilft. Der Schluß läßt einen Freund Hanssens in Berlin, eben Friedrich Naumann, bei dem Bestreben erscheinen, den Parteigenossen Hanssens unter der Fahne politische Begünstigungen zuzuschanzen. Beide, Gallieni und Naumann, wollen den „Süderjüten" die ersehnte „Freiheit" verschaffen, und zwar zu Gunsten des dänischen Volkes und Staates. Das Ziel Beider ist also das gleiche, auch der Ausgangspunkt, der Weltkrieg. Gemeinsam sind auch für Beide der örtliche wie der persönliche Mittelpunkt dieser Bestrebungen, das anmutige Ostseestädtchen Apenrade und sein Bürger Reichstagsabgeordneter H. P. Hanssen. Verschieden aber ist selbstverständlich das Mittel. Der militärische Erbe Melacs verläßt sich auf seine Marokkaner mit ihren Messern, der Heidelberger Ehrendoktor rechnet auf seine feldgrauen Anhänger mit ihren Stimmzetteln.

In solche Gesellschaft, wie die dänisch-französische, gerät ein begeisterter Deutscher, zu solchen Folgerungen für ihn führt es, wenn er seinen Schützling nimmt, wo er ihn gerade findet, wenn er sich dann durch ihn, durch Loki, zum Hödur machen läßt, insbesondere durch die Person „eines Hans Peter Hanssen, des Todfeindes unseres Volkes, Heeres und Reiches, des gemeinschädlichen Hauptträgers der dänischen Gesamt-Irredenta, des langjährigen gefährlichen Förderers russisch-französisch-britischer Belange."

„Nichswürdig ist die Nation . . ."

Wir haben ein Kaiserwort aus dem August 1888 in Frankfurt an der Oder und ein Kaiserwort aus dem August 1911 aus Altona an der Elbe, das uns verheißt, das „up ewig ungedeelte" Schleswig-Holstein soll, dafür tritt unsere ganze Heeresmacht ein, deutsch bleiben von der Elbe bis zur Königsau.

Und wie für den Krieg, so soll auch für den Frieden, wie gegenüber dem Vierverbande, so soll auch gegenüber Dänemark, und wie von Elsaß-Lothringen, so soll auch für Nordschleswig ein Wort aus dem Reichstag gelten, das der sozialdemokratische Abgeordnete Landsberg am 9. Dezember 1915 betreffs der auf Elsaß-Lothringen gerichteten französischen Hoffnungen sprach:

„Solche Hoffnungen müssen völlig vernichtet werden. (Beifall). Wer das Messer erhebt, um ein Stück vom Körper des deutschen Volkes zu

schneiden, mag er ansetzen, wo er will, der wird überall in der Verteidigung ein einheitliches Volk treffen, das ihm das Messer aus der Hand schlägt. (Stürmischer Beifall).

Das muß und wird aber wie für den Krieg, so auch für siegreichen Frieden gelten. Die deutsche Nordmark und ihre deutsche Bevölkerung darf man nicht staatsrechtlich und nationalpolitisch unseren dänischen Todfeinden preisgeben, den H. P. Hanssen, Hiort Lorenzen, Harald Nielsen, Wieth-Knudsen, Oberst Jensen und anderen Briten-, Franzosen- und Russengenossen, vor allem auch nicht einem Franz von Jessen, über den die sozialistische „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung" in ihrer Flensburger Ausgabe vom 24. August 1914 mit der Ueberschrift „Ein erbärmlicher Kerl" bemerkte:

„Die fanatischen Chauvinisten in Dänemark suchen jetzt im Trüben zu fischen und scheuen sich nicht, ihre Absichten öffentlich zu besprechen. (folgt die auf Seite 1 erwähnte Mitteilung Franz von Jessens betreffs seiner Fürsprache für feldgraue Parteigenossen Hanssens bei den französischen und russischen Behörden).

Was Jessen damit bezwecken will, ist klar. Er will den dänischgesinnten Nordschleswigern glauben machen, daß sie, vielleicht durch seine Intervention, eine bessere Behandlung erfahren sollten, als die übrigen deutschen Soldaten, wenn sie das „Glück" hätten, in Gefangenschaft zu geraten. Ausgeschlossen ist auch nicht, daß Herr v. Jessen glaubt, diese Nachricht würde auf die eingezogenen Nordschleswiger so wirken, daß sie zum Feinde überlaufen und sich ergeben, in der Hoffnung, dort gut aufgehoben zu sein. . . Herr v. Jessen scheint sein Vaterland Dänemark wenig zu achten. Dänemark hat strikte Neutralität erklärt und dieser Mann geht hin und konspiriert mit französischen und russischen Militärbehörden gegen Deutschland. . . . Der kurzsichtige Mann sieht nicht, welches Verbrechen er an der Kulturmenschheit durch seine Techtelmechtel mit den jetzigen Feinden Deutschlands begeht. Er sieht es lieber, daß ein Kulturstaat wie Deutschland verschwindet, wenn nur sein Chauvinismus in bezug auf Nordschleswig erfüllt wird, ganz gleich, ob dadurch das freie hochstehende Dänemark ein Vasall des halb tartarischen Rußlands wird. . . . Was die Franzosen durch ihre im Elsaß niedergeworfenen Flugblätter und die Russen durch ihre polenfreundlichen Erlasse nicht erreicht haben, will Herr von Jessen, der große Russenfreund, jetzt durch Pariser Telegramme in Nordschleswig erreichen. Der verächtliche Intrigant wird sich täuschen. Um den traurigen Ruhm, den sich v. Jessen jetzt erwirbt, beneiden wir ihn nicht."

Ganz getäuscht hat sich Jessen nun freilich nicht. Umso mehr aber bleibt das deutsch-sozialdemokratische Urteil über ihn in voller Kraft.

Also was der deutsche Sozialdemokrat im Reichstage gegen die Franzosen erklärte, das muß auch den Deutschen geschehen, die es nicht blos auf dem geduldigen Papier, sondern tatsächlich wagen möchten, in siegreichem Frieden das Messer zur Verstümmelung des deutschen Volkes und Reiches im Norden zu erheben, die einst mit deutschem Blute teuer erkaufte deutsche Nordmark staatsrechtlich und damit nationalpolitisch seinen erklärten Todfeinden preiszugeben.

Uebrigens dürfte auch Friedrich Naumann schließlich noch solcher Belehrung ebenso zugänglich sein betreffs seiner „süderjütischen" Schützlinge, wie betreffs der franzosenfreundlichen Elsaß-Lothringer. („Hilfe" vom 4. März 1915). Vielleicht stellt er noch Betrachtungen an, wer politisch-sittlich höher steht, die Dr. Weill und Wetterlee, die in Feindesland die feindlichen Hilfsmittel benutzen, um einen Kriegsfeind zu Gunsten der Entente weiter aufzureizen, oder ein H. P. Hanssen, der auf deutschem Reichsgebiet deutschpolitische Rechte so ausnutzt, daß tatsächlich südlich der Grenze seine Parteigenossenschaft immer mehr erregt und in neutralem Lande die öffentliche Meinung immer weiter gegen unser Volk und Reich ententefreundlich aufgereizt wird.

Uebrigens scheint Naumann fast schon etwas einzulenken, indem er durch einen Artikel „Die Nordmark in der Kriegszeit" in der „Hilfe" vom 16. Dezember 1915 mit Bezug auf die angeblich vaterländische Haltung der dänischen Partei, vertreten durch die Abg. Hanssen, Nissen usw., erklären läßt:

„Jeder, der die Verhältnisse in der Nordmark kennt, wird über die krampfhaften Drohungen des Dreiverbandes, nach dem Friedensschluß auch Schleswig-Holstein erlösen, d. h. den Dänen wiedergeben zu wollen, nur lachen."

Damit dürfte mittelbar auch die Preisgebung des nördlichsten Teils von Schleswig-Holstein im Frieden verneint sein.

Bedauerliches aus dem Nordmark-Ententeiche.

Freilich hat es seine großen Bedenken, dies im Rahmen von Ausführungen zu tun, die mit der Wirklichkeit nichts gemein haben. In dem „Hilfe"-Artikel führt nämlich der Verfasser, ein Friedrich Lorenzen, nach einem längeren Rückblick auf die Haltung Dänemarks 1870/71 insbesondere folgendes aus:

„Dänen gibt es noch immer genug in der Nordmark. Die Mehrzahl der Bevölkerung in den nördlichen Distrikten, rund zehn Prozent der Bevölkerung, sind im Grunde ihres Herzens noch immer dänenfreundlich gesinnt. Aber diese noch immer unzweifelhaft in Nordschleswig vorhandenen dänischen Sympathien bedeuten keineswegs auch zugleich eine feindliche Haltung gegen das Deutsche Reich oder das Deutschtum. Von deutsch-feindlichen Bestrebungen kann jetzt in der Nordmark, abgesehen von einigen, vereinzelten, unbelehrbaren Fanatikern, absolut nicht die Rede sein. . . . Jetzt, 1914, gab es nicht nur keinen, der Deutschland eine Niederlage gewünscht hätte, sondern es war auch von irgend einem Zwiespalt in der Haltung der Bevölkerung nichts zu spüren. Ebensowenig gab es auch nur einen Menschen, der irgendeinen Zweifel über den Ausgang des Krieges gehegt hätte. Mit felsenfester Zuversicht glaubte jeder, daß den deutschen Waffen der Sieg erblühen würde. . . . Und wenn der Westwind von der Nordsee her das unheimliche Rollen fernen Kanonendonners trug, . . . dann raunte wohl der eine dem anderen zu: „Hör bloot dat Scheeten! Hoffentlich geben se em dat ordentlich, dem Englischmann, dem verdammten!"

Auch der Verlauf der Mobilmachung legte eine glänzendes Zeugnis von der vaterländischen Gesinnung der Nordmärker ab. Ein Bild allgemeiner Begeisterung, patriotischer Hingebung rollte sich da auf, das sich jedem, der es mitangesehen, unauslöschlich eingeprägt hat. Mit der gleichen Begeisterung strömten Deutsche wie Dänen zu den Fahnen. Anfangs schien es indessen, als ob die Regierung und die Militärbehörden den Dänen nicht so recht trauen wollten (Folgen die bezüglichen Maßnahmen, insbesondere die Ver- und Enthaftung von Hanssen und Genossen, worauf es weiter heißt:) Hiermit war diese Sache, die im Norden viel Staub aufwirbelte, zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt. Ueberhaupt sahen die Behörden bald ein, daß sie über das Ziel hinweggeschossen und die Stimmung der Bevölkerung ganz verkannt hatten. . . .

Nun dauert der furchtbare Krieg schon fast 1½ Jahre, länger als jeder gedacht hatte. In seinem Verlauf konnte man jeden Tag in der Nordmark die Beobachtung machen, daß seit 1870/71 ein großer Umschwung in der Haltung der Bevölkerung eingetreten war. Wenn jetzt eine Siegesbotschaft einlief, dann wurden die Fahnen allüberall herausgehängt. Es kam nicht mehr vor, daß in großem Umfange von den Dänischgesinnten demonstriert wurde. Haus an Haus prangte im Schmuck der schwarzweißroten und blauweißroten Fahnen. . . .

Auch die Stellungnahme des Königreichs Dänemark ist jetzt eine andere, als sie es 1870/71 war. . . . Dänemark hat von Anfang an eine wahre und ehrliche Neutralität beobachtet, an der sich mancher der sogenannten „neutralen" Staaten ein Beispiel nehmen könnte. Daß einzelne Kopenhagener Hetzblätter einen deutschfeindlichen Standpunkt einnehmen, ändert an dieser Tatsache nichts."

Soweit die bezüglichen Stellen des „Hilfe"-Artikels. Kürschners Literaturkalender nennt in Flensburg einen Namensvetter des Verfassers, Friedrich Lorenzen, der eine Humoreske, ein Lustspiel sowie „Allerlei Lustiges aus dem Ententeich" geschrieben hat. Sollte dieser Verfasser auch einmal „Allerlei Tiefbedauerliches und Gemeinschädliches aus dem Ententeiche" herausgeben, so würde er darin in allererster Linie den Artikel seines Namensvetters „Die Nordmark in der Kriegszeit" aus der „Hilfe" vom 16. Dezember 1915 berücksichtigen müssen.

Die „allgemeine begeisterte Siegesbeflaggung" der Nordmarkdänen

sieht in Wirklichkeit, wie schon kurz erwähnt, sehr viel anders aus, als Friedrich Lorenzen sie schildert, sie glänzt durch völlige Abwesenheit. Vielfach haben Dänen ihren deutschen Mietern das Flaggen verboten, selbst in unserer Marinestadt Flensburg, wo der dortige Dänenführer Kaufmann Lorenz Poulsen auf Wochen deswegen in Haft geriet. In der Grenz-Kreisstadt Hadersleben wagen viele deutsche

Geschäftsleute nicht zu flaggen aus Furcht vor Dänenboykott. Kein einziger Däne flaggt dort. Besonders bezeichnend ist gerade die nächste Umgebung des Königlichen Landratsamtes, des obersten Hüters der Staatsautorität im Grenzkreise. An der ganzen Alt-Haderslebener Straße, wo es als Nr. 3 liegt, flaggen bis einschließlich Nr. 23 alle Deutschen Haus bei Haus, meist Beamte, aber kein einziger Däne. Gerade gegenüber der Eingangstür jener Behörde hat ein engster politischer Freund des Abg. Hanssen, der frühere Geschäftsführer des dänischen Schulvereins Thomsen-Roost, bei Erwerb seines Hauses Nr. 6 aus deutschen Händen die Flaggenstange entfernen lassen; er flaggt nicht. Ein Dutzend Schritte vom Landratsamte, auf Nr. 7, hat ein dänischer Kaufmann Dahl bei kürzlichem Ankauf des Hauses aus deutschen Händen die Flaggenstange neu instand setzen lassen; er flaggt aber nicht. Weiter Nr. 22 wohnt der dänische Geschäftsführer Thorwald Möller; er flaggt nicht. In Nr. 28 haust das frühere dänische Mitglied des Abgeordnetenhauses Kaufmann Julius Nielsen, intimster Mitarbeiter des Abg. Hanssen, Ehrenmitglied der dänischen Partei; er flaggt nicht. Ein paar Dutzend Schritte vom Landratsamte, Kreishausstraße Nr. 5, wohnt der dänische Kaufmann Sophus Thomsen, Prokurist Julius Nielsens, Schwiegersohn des Abg. Hanssen; er flaggt nicht.

Aber die Spatzen in Hadersleben pfeifen es von den Dächern, wann, wie und für wen die Flaggenlosen einmal Farbe zeigen möchten. Jedenfalls liegen in vielen tausenden von Häusern in Stadt und Land Nordschleswigs noch viel mehr Tausende von Dannebrogs bereit, um bei einem Einmarsch der Russen, Engländer oder Franzosen, und seien es auch Kosaken, Gurkas und Senegalneger, diese als liebe Brüder begeistert zu begrüßen.

Noch ein kleiner Zug. Schlaikjer pflegt als Beweise dänischer Kriegsloyalität die Verleihung des Eisernen Kreuzes an einen Dr. med. Thomsen und einen Leutnant d. R. Hanssen anzuführen. Nun, jener flaggenlose Thomsen-Roost ist Vater des geschmückten Arztes gleichen Namens, jener do. Prokurist Thomsen Schwager der dekorierten Leutnants d. R. Hanssen. Beiden Haderslebener Angehörigen der Träger des Kriegs-Ehrenzeichens fällt es eben nicht im mindesten ein, zu flaggen.

Der Artikel Friedrich Lorenzens, mit dem er die „Hilfe“ und ihre Leser irreführt, ist eben zum großen Teil abgeschriebener und dabei höchstens noch verschlechterter Schlaikjer.

Graue dänische Weihnachtsstimmung daheim in Nordschleswig.

Zum Weihnachtsabend brachte das Blatt „Flensborg Avis“ vom 24. Dezember 1915 eine Betrachtung „Weihnachten 1915“, welche begann:

„Gewiß selten ist ein Weihnachten so schwer und drangvoll über unser liebes Nordschleswig hereingebrochen, wie Weihnachten 1915 es tut. Wohl meinten wir, daß Weihnachten 1914 schwer und drangvoll sei; aber das war nichts im Vergleich mit dem diesjährigen Weihnachten. Denn es finden sich gewiß nur wenig Häuslichkeiten in unserem Heimatlande, wo man zum jetzigen Weihnachten nicht einen Mann, Vater, Bruder oder Verlobten oder einen anderen lieben Freund und Verwandten vermissen wird. — Manch einer, der letztes Jahr gesund und munter mit seinen Lieben zusammen um den Weihnachtstisch saß, liegt in diesem Jahre kalt und tot und steif ringsum auf den Schlachtfeldern Europas, um niemals mehr zu seinen Lieben zurückzukehren, und viele liegen krank und verwundet umher in den vielen Lazaretten Deutschlands, von wo viele entweder als Krüppel auf Lebenszeit oder mit zerrütteter Gesundheit zurückkehren, und viele sitzen als Gefangene ringsum in verschiedenen Ländern in wie außer Europa. — Aber auch außer diesem allen wird Weihnachten für Verschiedene schwer und drangvoll werden.“

Und nun folgt eine Jeremiade, wie die Not zu Weihnachten an manche Türen klopfen wird.

Wer hat aber seine Sympathie für die Alliierten immer wieder gezeigt? „Flensborg Avis“. — Wer hat bis an den britischen und russischen

Hof als „getreuer Süderjüte" demonstriert? Abg. J. Jessen, der Gatte der Herausgeberin von „Flensborg Avis"! Wer hat sich mit Franz von Jessen an sämtliche uns feindliche Mächte mit einem Hinweis auf die „ungelöste schleswigsche Frage" für den Fall eines zweiten Jena gewandt? Schriftleiter Peter Simonsen von „Flensborg Avis". — Aber nichts von reuiger Einkehr deswegen, sondern nur engeres Zusammenschweißen der irregeführten Parteigenossen zu einem dänischen Staat im verhaßten deutschen Staate.

Undeutsche dänisch-feldgraue Weihnachtsfeier im Schützengraben.

In „Oestsjällands Folkeblad" und anderen reichsdänischen Blättern vom 24. Dezember 1915 behandelt auch der Hanssenfreund Waldemar Rördam den beliebten Gegenstand „Süderjütische Weihnachten"! Auch er jammert, daß so viele seiner „süderjütischen" Freunde, die er einst in ihren Häuslichkeiten aufgesucht und bei ihrer politischen Arbeit begleitet hat, nicht mehr sind, „dänische Männer aus altem dänischen Land, treue Brüder", während Andere täglich ihre Gesundheit daran setzen „im Kampfe gegen die Feinde Anderer, unter einer fremden Fahne". Und der England- und Rußland-Fanatiker sieht im Geiste die feldgrauen Brüder in Gräbern und Gräben und ihre Angehörigen daheim: „Wir sehen das, jetzt während unsere eigenen Weihnachtskerzen brennen. Wir fühlen es, während wir dieselben geistlichen Lieder singen, wie die dort oben und die da draußen. Süderjütische Weihnachten. Ein dunkler Schatten auch über uns. Und ein großes Licht durch die Dunkelheit auch zu uns herein." — Nämlich, daß die „Befreiung" der „Brüder" in Aussicht steht und diese ihr entgegenharren.

Dasselbe Blatt vom 22. Dezember hatte den Inhalt und den Grundton der bezüglichen Feldbriefe der Hanssenschen Anhänger in den Schützengräben in einer Notiz „Weihnachten im Felde" wie folgt zusammengefaßt:

„In süderjütischen Blättern liest man in dieser Zeit den einen Weihnachtsbrief aus dem Felde nach dem anderen. Es ist rührend, die Liebe zu sehen, mit welcher die Truppen an die Heimat denken, und die dänische Art der Weihnachtsfeier. In beinahe allen Briefen wird Trauer darüber ausgesprochen, daß auch diese Weihnacht in den Schützengräben gefeiert werden muß, und Mehrere verweilen dabei, daß es vielleicht die letzte Weihnacht ist, die zu erleben ihnen vergönnt ist. Der Grundton in den Briefen ist Ueberdruß am Kriege und Sehnsucht nach der Heimat."

Mit Fleiß tragen „Heimdal" und Preßgenossen tagtäglich diese Beweise von undeutschem Dänentum und vaterlandsloser Kriegsverdrossenheit ringsum in Nordschleswig und in Dänemark umher und wieder zurück in die Schützengräben, in den Reihen der eigenen Feldgrauen den militärischen Geist entnervend, daheim und in Dänemark den Haß gegen das Deutsche Reich weiter entzündend.

Wie anders frisch und vaterländisch deutsche Weihnachts-Feldbriefe

in der deutschen Nordmarkpresse, insbesondere auch dem vaterländischen Blatte des Ortes, wo Abg. Hanssen wohnt und der „Heimdal" erscheint, dem „Apenrader Tageblatt".

In der Nummer vom 24. Dezember 1915 wünschen ohne Wehklagen ein schönes Weihnachtsfest Johann Fr. Johannsen-Tombüll, Christian Paulsen-Feldstedt, Frederik Jepsen-Mastrup und Peter Hoeck-Mjöls, und wenn sie auch bedauern, wieder einen guten Kameraden verloren zu haben, so war es doch „fürs Vaterland". — In derselben Nummer sagt Seemann Anton Möller aus Barsmark in gebundener Rede den Deutschen seiner Halbinsel Loit Dank für Liebesgaben: „Und mein Wunsch zum Jahresschluß sei, daß Deutschlands Sieg gelinge."

Und ganz anders ferner als das ewige Gejammer und Gewinsel der „Heimdal"-

Genossen in den Feldbriefen ihres immer wieder von ihnen gepriesenen „lieben Blattes" klingt im „Apenrader Tageblatt" vom 23. Dezember 1915 folgender frische deutsche Brief:

„Im Schützengraben, den 18. 12. 15.

Allen lieben Freunden und Bekannten wünschen wir auf diesem Wege ein recht fröhliches Weihnachtsfest und gesegnetes Neujahr. Ob es auch das zweite Mal ist, daß wir das liebe Fest so weit entfernt von den Lieben feiern sollen, danken wir doch Gott, daß er uns bis jetzt noch so wunderbar beschützte und unsere Gesundheit erhalten hat, sodaß wir mit voller Lebenskraft noch die Erlaubnis haben, für Deutschlands Ehre und Gerechtigkeit und für den Besitz unserer lieben Heimatscholle zu kämpfen. Wir hoffen, daß der Tag bald kommen wird, wo unsere Feinde sich vor den deutschen Waffen beugen müssen, sodaß wir siegesgekrönt in die Heimat zurückkehren können: Dann wird gern und rein zwischen den Klang der Friedensglocken ertönen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!"

Gefr. d. R. Hans Iversen,
Franz Indorf."

Wer durch seinen Beruf verurteilt ist, tagtäglich die anwidernd weinerlichen dänischen Feldbriefe zu lesen, muß sich ordentlich wohltuend durch den soldatisch vaterländischen Klang des hier mitgeteilten deutschen Feldbriefes berührt fühlen.

Ein deutscher Schriftleiter in Feldgrau über deutsche Feld-Weihnacht.

In einer Berliner Zeitschrift schildert der an der Front befindliche Schriftleiter „Weihnachten im Felde" in der Gegend von Reims und schließt nach einer Erinnerung an die vorjährige Weihnacht:

„Ihr anderen, die Ihr vom feindlichen Eisen noch verschont oder die Ihr schon glücklich wieder draußen seid, werdet zum zweiten Male Weihnachten im Felde feiern. Ich aber, der ich noch nicht wieder bei euch sein kann, werde an diesem Abend mit Stolz und Dankbarkeit und stiller Wehmut an Euch denken, euch im Geiste grüßen und euch wünschen, daß die zweite Kriegsweihnacht eure Herzen so warm mache, wie es uns bei der ersten zu Mute war. Ob es die letzte ist? Davon werdet Ihr sicher sprechen; und indem Ihr der vielen guten Kameraden gedenkt, die vor Jahresfrist noch froh und voll Lebenskraft mit uns feierten, seither aber für immer von uns geschieden sind, werdet Ihr mit um so tieferer Empfindung singen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Und doch wird — ich weiß es gewiß — keiner unter euch sein, bei dem Empfindung zu Empfindsamkeit, Wehmut zu Wehleidigkeit, Weichherzigkeit zu Schwäche wird. Wenn hinter den frommen Weihnachtsliedern und hinter dem Lied vom guten Kameraden das Lied angestimmt wird vom treuen Zusammenstehen und Aushalten in Sturmgebraus, dann werden wie früher so auch jetzt die Stimmen zu doppelter Frische und Kraft anschwellen, und voll Stolz auf all das Schwere und Große, das Ihr miterlebt und mitgeleistet habt, wird wieder wie damals eine Stimmung der Kraft und festen Entschlossenheit euch packen und fortreißen, daß es wie ein Gelübde klingt, wenn es im letzten Liede der Feier dann heißt: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!"

Der das schrieb, wird doch sicher grade jetzt die frischen deutschen Nordmärker bei der Weihnachtsfeier den dänischen mit ihrem undeutschen Gejammer und Gewinsel vorziehen? Das muß sich erst zeigen. Der Verfasser ist Herr Wilhelm Heile, die Zeitschrift die „Hilfe" vom 16. Dezember 1915, und sein Freund H. P. Hanssen hat im „Heimdal" schon während des Krieges wieder die schmeichlerisch lockende Angel nach ihm ausgeworfen — — Loki für Hödur.

Was die dänische Partei ihren Genossen in Feldgrau zu Weihnachten sendet.

Als literarische Partei-Weihnachtsgabe für die Nordmarkdänen unter der Fahne kommt, neben der aufreizenden und auch wieder erschlaffenden nordmärkischen Dänenpresse, vielleicht auch zahlreichen Nummern der fanatischen, ententesüchtigen, verlogenen reichsdänischen Blätter, hauptsächlich der Kalender des Partei-Sprachvereins (Sprogforeningens Almanak) für 1916 in Betracht. Am Schlusse des Buches heißt es: „Man wird gebeten, für die weitere Ausbreitung des

Almanak zu wirken, u. a. dadurch, daß man ihn an unsere Landsleute im Felde sendet." Ein weiterer Vermerk lautet: „Der Almanak ist auch in diesem Jahre infolge des Krieges der Zensur unterworfen gewesen, worauf seine Verbreitung von den Behörden erlaubt worden ist." Als Herausgeber zeichnet M. Andresen in Apenrade, den Druck hat die „Heimdal"-Druckerei in Apenrade besorgt. Der Inhalt zeigt allerlei Besonderheiten.

Das Kalendarium enthält von geistlichen Festtagen einerseits den Buß- und Bettag für Preußen, anderseits den für Dänemark, von fürstlichen Geburtstagen einerseits die unseres Kaiserpaares und Kronprinzen, andrerseits die des dänischen Königspaares. Das Fehlen des auch noch unerwachsenen dänischen Kronprinzen wiegt reichlich der Umstand auf, daß der einzige aufgeführte weltliche Festtag das dänische Verfassungsfest ist, das namentlich im jütischen Grenzgebiet unter Teilnahme Tausender von „Süderjüten" und nicht selten dänischer Minister irredentistisch aufreizend gefeiert worden ist. Schon durch das Kalendarium also wird der Leser mit einem Fuß nach Dänemark versetzt, das ihm dabei als die Hauptsache, das eigentliche Mutterland, erscheint.

Bei der Münz-Umrechnungstabelle ferner geht die dänische Münze der deutschen vor, unter den Portotarifen wird Nordschleswig als „Süderjütland" bezeichnet, ein selber zur dunkelsten dänischen Reaktionszeit in den 50er Jahren amtlich verbotener Tendenzname, für die feldgrauen Parteigenossen aber gerade gut genug.

Selbst der sehr umfangreiche Anzeigenteil treibt dänische Politik. Die 174 Anzeigen stammen von — meist fanatischen — Dänen mit Ausschluß von Deutschen und predigen mittelbar den Lesern: „Kauft nicht bei Deutschen, deren Feinde wir sind!"

Sechs politische Mitarbeiter Franz von Jessens zusammen als literarische Kameraden an der deutschen Front.

Am bemerkenswertesten aber ist der Text: Von acht namhaft gemachten oder am Zeichen erkennbaren Mitarbeitern des Almanak sind nicht weniger als sechs politische Mitarbeiter unseres reichsdänischen Todfeindes Franz von Jessen, der jetzt von Paris aus seine Ränke spinnt. Dazu kommt der Verwalter des Bücherschatzes der Partei, der insbesondere auch die Versendung des Almanak besorgt, Nicolai Andersen, Mitarbeiter des französischen Manuel selber, und der leitende Geist des Ganzen, Abg. Hanssen, intimster Mitarbeiter Jessens bei dem ganzen Manuelplane. Die übrigen sechs Mitarbeiter sind folgende:

Herausgeber des Almanak ist, wie bemerkt, M. Andresen. Er hat die Parteigenossen allein schon als langjähriger Herausgeber des Blauen Liederbuches der Partei und des Almanak maßlos deutschfeindlich, dänisch-militaristisch und deutsch-antimilitaristisch aufgereizt. Der Almanak für 1906 lehrte die jungen Dänisch-Nordschleswiger vorbildlich, daß sie schon als aktive Gardisten in Uniform in Berlin selber irredentistische Politik treiben dürften und zu Hause die deutsche Flaggenstange ihres Vaters abhacken sollten. Andresen war es, der laut Seite 22 dieser Denkschrift zu der irredentistischen Jubelfeier der dänischen Gardehusaren, zu der auch Königinwitwe Alexandra von England telegraphierte, einen „süderjütischen" Drahtgruß sandte. Er ist ferner Vorsitzender des Sprachvereins, der laut Seite 12 im Weltkriege mit einem Kranze für den verstorbenen irredentistischen Agitator Nellemann in Kopenhagen demonstrierte.

Die erste Erzählung ist von dem „Flensborg Avis"-Redaktör P. Skovröy, die zweite von dem Freigemeindesprecher Thade Petersen (Seite 28), die dritte von dem Hofbesitzer N. H. Callesen-Lehrschau. Gleich diese drei ersten Mitarbeiter sind zugleich Mitarbeiter der dänischen Manuelausgabe Franz von Jessens. In den Feldbriefen, die der Almanak bringt, herrscht jener Feldgraue Th. Kaufmann (Seite

16) vor, der auf dem Verbandstage süderjütischer Vereine 1912 in Kolding durch Hinweis auf den hohen Stand der Befreiungssonne mittelbar ein Wort des Oberpräsidenten für Schleswig und ein Wort Sr. Majestät des Kaisers wegen dauernder Zugehörigkeit der Nordmark zu Preußen-Deutschland verhöhnte. Kaufmann macht in einem Feldbriefe — in Wirklichkeit ist es eine kleine politische Skizze — deutliche Anspielungen auf die „Befreiungs"-Hoffnung, wie er das schon früher in seinen im „Heimdal" veröffentlichten „Feldbriefen", richtiger politischen Skizzen, getan hat. — Den Schluß bildet — der Name allein sagt schon genug — Peter Skau, das schon aus den Seiten 13—15, 22 und 58 dieser Denkschrift bekannte fanatische Ehrenmitglied des Verbandes süderjütischer Vereine Dänemarks, mit einem Artikel über den nordschleswigschen Volkscharakter, der in dänischem Parteisinn politische Anspielungen macht und dann unserem — in dänischem Sinne waltenden Herrgott das Weitere überläßt.

Wenn Abg. Hanssen und seine Parteiführung nach dem nördlichen Schleswig, nach den Fronten und — nach Dänemark hin klar und deutlich kundgeben wollten, daß der Kurs der Partei im Kriege genau derselbe ist wie vor ihm, so konnte das nicht besser geschehen als durch den Almanak, seinen Inhalt und seine Mitarbeiter. Wenn das unter der Kriegszensur geschehen ist, so mag man sich ungefähr die Haltung des Almanak nach ihrem Aufhören vorstellen.

Das Buch hat in Dänemark denn auch schon den lebhaften Beifall der Irredenta gefunden, von der Grenzstadt Kolding bis zum entlegenen Bornholm. Das Koldinger Organ der Volkshochschulen Dänemarks, „Höiskolebladet", widmete dem Almanak am 17. Dezember 1915 eine längere begeisterte Besprechung. „Bornholms Tidende" vom gleichen Tage hebt lobend namentlich die Feldbriefe hervor, als Beweise für den männlichen Sinn der „dänischen Süderjüten", welche „ihr Leben opfern in einem Kampfe gegen diejenigen, gegen die sie niemals etwas gehabt haben" — nämlich die Ententetruppen mit ihrem gelben, braunen und schwarzen Zubehör.

Das ist ein Teil der geistigen Weihnachtsnahrung H. P. Hanssens für preußisch-deutsche Soldaten im Kriege.

Weitere reichsdänische Weihnachtsgabe für die Feldgrauen.

Die Spende, welche ein reichsdänischer Genosse der H. P. Hanssen, Kloppenborg Skrumsager und Nissen-Wiby durch Vermittelung dänisch-irredentistischer Organe in Nordschleswig und der Kaiserlich deutschen Feldpost seinen militärischen Freunden im preußisch-deutschen Heere zugedacht hatte, ist auf Seite 28—30 schon erwähnt worden. Aber auch eine Wiederholung der dort weiter berichteten Gabe findet mit etwas Verspätung statt.

Eine Anzeige der Druckerei des „Höiskoleblad" in Kolding vom 17. Dezember 1915 teilt nämlich mit, „das Weihnachtsheft für die nordschleswigschen Soldaten sei aus Mangel an Arbeitskraft verspätet worden, werde aber hier (in Kolding) in den nächsten Tagen erwartet und sodann unverzüglich an die Besteller gesandt werden. Der Preis für einzelne Hefte sei 40 Oere, bei mindestens 100 Heften 30 Oere das Heft."

Die reichsdänische Volkshochschule zu Gast in deutschen Schützengräben.

Wie jene Quelle ergibt, stammt die Sendung des Weihnachtsheftes wieder wesentlich, wie Weihnachten 1914, aus den fanatisch dänisch-militaristischen, ententesüchtigen Kreisen der Volkshochschule Dänemarks. Anscheinend ist wieder der rabiate Volkshochschulvorsteher Alfred Povlsen in Ryslinge (Seite 27—28) der Haupturheber der Sendung, selbstverständlich in Zusammenarbeit mit der dänischen Partei Nordschleswigs. An der Spitze der selben Nummer des „Höiskoleblad" vom 17. Dezember gibt nun Povlsen sein und damit der Volkshochschulkreise

politisches Programm betreffs der deutschen Nordmark nochmals ausdrücklich kund, und zwar unter Bezugnahme auf die Feldbriefe der „süderjütischen Brüder“, in denen gelegentlich „ein kleiner Sehnsuchtsseufzer nach „einem guten Frieden“ — soll heißen im Entente-Sinne! D. Ue. — die Zensur passieren kann.“ Mit einer kleinen rein förmlichen Bemerkung am Schluß, daß man gute Beziehungen zum Deutschen Reiche wünsche (!), heißt es dort:

„Während der 50 Jahre, die seit der Trennung verflossen sind, haben wir niemals so wie jetzt uns mit unseren alten Landsleuten (den „Süderjüten“. D. Ue.) verbunden gefühlt. Jetzt wissen wir besser als je zuvor, daß wir zusammengehören und daß kein Friedensvertrag weder in Vergangenheit noch in Zukunft, das Band zerreißen kann, das uns geistig und herzlich verbindet. — Denn trotz aller Erklärungen von Staatsbehörden oder privaten Personen auf beiden Seiten der Grenze, wie man sich bei möglicherweise eintretenden Fällen, welche die Zukunft bringen kann (nämlich zu einem Angebot der Entente an Dänemark, Schleswig im Falle deutscher Niederlage zu nehmen. D. Ue.), stellen wird, **steht es fest, daß wir Dänen ohne Vorbehalt die Hoffnung bewahren, wieder unter dem alten Volksdache vereinigt zu werden.**“

Also ein ganz deutliches Bekenntnis zum Irredentismus. — Das ist der Geist, den die dänisch-nordschleswigschen Feldgrauen aus dem Weihnachtsbuche, wie auch sein Inhalt sein mag, einatmen und den sie, wie bisher, dann wieder als den ihrigen durch ihre Feldbriefe bis ins „neutrale“ und feindliche Ausland kundgeben werden.

In der „Nationaltidende“ hat Ende Januar 1913 einmal eine den dänisch-nordschleswigschen Parlamentariern nahe befreundete Kopenhagener Politikerin, Frau Agnes Slott-Möller, jetzt Vorsitzende des chauvinistischen Wehrvereins dänischer Frauen, geäußert, die Volkshochschulen Dänemarks hätten dadurch, daß sie mittels Unterweisung der „dänischen Süderjüten das dänische Volk südlich der Königsau national-religiös in ihrem Kampfe gegen das eindringende (!) Deutschtum stärkten“, den Preußen „vielen Tort“ angetan. Diesen „Tort“ — so lautet der Ausdruck auch im dänischen Text, fügt die Oberleitung der dänischen Volkshochschulen, vertreten durch ihren Vorsitzenden Alfred Povlsen, dem preußischen Volke und Staate sogar während des Weltkrieges mit Hilfe der Kaiserlichen Feldpost in Garnison, Etappe und Schützengraben hinein zu.

Die Feldgrauen Hanssens und ihre Frauen fanatischer als je zuvor.

In hoffnungsseligen deutschen Kreisen hat man, bestärkt durch Schlaiferscbe Artikel von einer seit Beginn des Krieges plötzlich erwachten „nordschleswigschen Dänentreue“ gegen das deutsche Volk und Reich, die Erwartung ausgesprochen, die feldgrauen Anhänger Hanssens würden anders, als vor dem Kriege, aus demselben hervorgehen und bei den nächsten Reichstags- usw. Wahlen werde sich das schon in erfreulichster Weise zeigen. Das früher hier Mitgeteilte gibt schon viele Anhaltspunkte, wie es in der rauhen Wirklichkeit steht. Jetzt hat auch der Führer der bäuerlichen Linken Dänemarks, der schroff irredentistische frühere Ministerpräsident J. C. Christensen, Unterzeichner des deutsch-dänischen Staatsabkommens vom 11. Januar 1907 und warmer Ententefreund, die von ihm geleitete Zeitschrift „Tiden“ in ihrer Weihnachtsnummer vom 24. Dezember 1915 dazu sich äußern lassen. Der Artikel „Die Süderjüten und der Krieg“ stellt von einer langen höchst befriedigten Besprechung der Hanssenschen Feldbriefe ausgehend folgendes fest:

„Man hört hier zulande nicht so ganz selten die Anschauung geltend gemacht, daß die dänischen Süderjüten durch ihre Teilnahme am Kriege auf deutscher Seite, durch ihr Zusammenleben mit Kameraden, die geborene Deutsche sind, durch die gemeinsamen Anstrengungen und Gefahren, und nicht zum mindesten durch die gewaltige Kraftanstrengung, welche die Deutschen wirklich leisten, so von deutschem Geiste würden bezaubert werden, daß sie Schaden an ihrem Dänentum nehmen würden. Mit anderen Worten: daß der Umstand, daß für Deutschland gekämpft

wird, daß ihr Blut sich auf den Schlachtfeldern mit dem der Deutschen mischt, verursachen würde, daß sie ihr nationales Sondergepräge verlören und mit Pauken und Trompeten Alle wie Einer in dem großen deutschen Volkselement aufgingen. . .

Nach meiner Meinung und nach der Kenntnis zu urteilen, die ich von süderjütischen Verhältnissen habe, kann nichts unrichtiger sein als eine solche Anschauung. . . . Seit mehr als einem Jahrtausend haben sie (die „Süderjüten". D. Ue.) als eine starke und ausdauernde Grenzwacht gegen den vordringenden Germanismus gestanden.

Dieser ganze tausendjährige Kampf hat indessen den Süderjüten noch ein Sondergepräge vor allen anderen Dänen gegeben, sie sind durch den Kampf gehärtet worden und die letzten fünfzig Jahre (also seit Düppel und Alsen 1864, unter preußisch-deutscher Herrschaft!! D. Ue.) haben das Werk gekrönt, sodaß die Süderjüten jetzt als ein zähes und gestähltes Volk dastehen, das vor keiner Anstrengung zurückscheut, um die von den Vätern ererbten Eigentümlichkeiten zu erhalten.

Der jetzt wütende Krieg hat viele Ueberraschungen gebracht und wird noch mehr bringen. Es fallen viele Süderjüten und viele werden noch nachfolgen. Aber ich glaube sagen zu können, wie auch der Ausfall wird, ob der eine oder der andere Teil den Sieg davonträgt, so werden die Süderjüten, die zurückkehren, noch stärker nach Hause kommen, als sie auszogen, weniger an Zahl allerdings, aber mit einer Stärke und einem Willen, ihr historisches nationales Leben zu leben, das durch Leiden und Vermissen geläutert ist.

Doch nicht genug damit, sondern daheim werden sie von starken und mutigen Frauen, gehärtet durch Unglück und Trauer, empfangen werden, welche sie durch die kommende Zeit hindurchleiten und durch liebevolle Fürsorge und Pflege ihnen die verlorenen Kräfte zurückgeben und sie zum Kampfe für die nationale Freiheit und das nationale Recht ermutigen werden."

Für das „Recht" einer Vereinigung mit Dänemark! — Durch die dänische Weihnachtsagitation von beiden Seiten der Grenze wird die Gefolgschaft Hanssens inzwischen noch mehr aufgereizt.

Die Deutschfeindlichkeit des dänischen Linkenführers.

Was J. C. Christensen hierdurch den Verfasser, J. P. Madsen-Hjöllund, sagen läßt, sprechen auch Zeugnisse von diesseits der Grenze aus, insbesondere das eines anderen politischen Freundes Hanssens, — Erich Schlaikjers, wie auf Seite 50 schon erwähnt.

So deutsch- und staatsfeindlich wirkt auch während des Krieges die politische Arbeit der dänischen Partei, namentlich ihrer Presse, und insbesondere ihrer Mitarbeiter im Felde. Alles mit der schlimmen Wirkung nach dem Auslande hin, die öffentliche Meinung in Dänemark noch mehr gegen das Deutsche Reich aufzureizen, mit den daraus möglichen Folgen. Gerade J. C. Christensen hat schon vor Jahresfrist zu erkennen gegeben, wie sehr die Veröffentlichungen des „Heimdal" aus dem Felde, schon allein die Aufzählungen der Verluste, ihm ans Herz gehen. Und gerade seine Alliierten-Freundschaft, die in seiner Beteiligung an dem König Albert-Buch des Londoner „Daily Telegraph", verbunden mit dem Wunsche der Genugtuung für Belgien, ihren schärfsten Ausdruck fand, ist hauptsächlich auch auf das Verhalten H. P. Hanssens zurückzuführen.

Mitschuldig an der ganzen traurigen Entwickelung der deutschen Nordmark, die heute dänischer ist als je zuvor, ist eben Schlaikjer, der zwei Jahrzehnte lang nach Süden hin schützend einen Vorhang vor das Treiben des Abg. Hanssen gehalten und dadurch in einem wichtigen Punkte deutschen Wohles und deutscher Ehre unser Volk aufs schwerste in die Irre hat führen helfen.

Parteiamtliche Anerkennung Schlaikjers als Dänenfreund.

Abg. Hanssen, Peter Skau und Nicolai Andersen, diese drei Genossen Franz von Jessens, geben gemeinsam eine nationalpolitisch-irredentistische Zeitschrift „Sönderjydske Aarböger" heraus. In ihrem Jahrgang 1903 enthielten diese „Süderjütischen Jahrbücher", bei denen von vornherein laut der dänischen Manuel-

ausgabe Seite 571 eine „vertrauliche Zusammenarbeit" Hanssens mit dem dänischen Reichsarchivar A. D. Jörgensen stattgefunden hatte, nun eine Uebersicht der das nördliche Schleswig betreffenden geschichtlichen Literatur von 1896—1900 aus der Feder von J. Lindbäk, vermutlich dem Dr. Johs. Lindbäk in Kopenhagen, der sich im Weltkriege durch Mangel an Deutschfreundlichkeit bekannt gemacht und auch die Erlaubnis zu einer kriegspolitischen Deutschlandreise kürzlich nur sehr wenig günstig gedankt hat.

Die Uebersicht brachte auch ein Verzeichnis der in jenem Zeitraum erschienenen Streitschriften, und zwar a. von dänischer und dänenfreundlicher Seite, b. von deutscher Seite. Auf letzterer werden solche weitgehende Dänenfreunde wie weiland Professor Friedrich Paulsen und Hans Delbrück in Berlin sowie Pastor Johannes Schmidt in Wodder neben mir selber erwähnt. Auf ersterer aber neben solchen äußersten Fanatikern wie den reichsdänischen Pastoren Otto Rosenstand (Seite 27) und Tomasson (Seite 5) auch solche zum Teil rabiate Kopenhagener Ententefreunde wie die Professoren Georg Brandes, Harald Höffding und J. P. Bang, von Ausländern außerdem der Norweger Björnstjerne Björnson, der Belgier Lod Melis und — der „Süderjüte" Erich Schlaikjer, dieser mit seinem auf Seite 36 erwähnten Aufsatz aus „Tilskueren". Und zwar befindet sich Schlaikjer in der Liste fast Schulter an Schulter mit A. D. Jörgensen anläßlich dessen auf Veranlassung der damaligen Prinzessin Alexandra von Wales (Seite 65) verfaßten Streitschrift „The danish View of the Schleswig-Holstein Question" im Londoner „Nineteenth Century" Dezember 1897.

In einer Zeitschrift seines politischen und persönlichen Freundes Hanssen wird also Schlaikjer parteiamtlich als Nichtdeutscher gerechnet, wie gesagt fast Schulter an Schulter mit einem anderen Freunde Hanssens, der seine Streitschrift auf Bestellung der Gemahlin des gekrönten Urhebers der Einkreisungspolitik verfaßte.

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist."

Eine „deutsche" Weihnachtsgabe der „Täglichen Rundschau"

sei neben den verschiedenen dänischen der ihr jetzt ja näherstehenden dänischen Partei erwähnt. Eine Sonderbeilage vom 24. Dezember mit dem Titel „Deutsche Weihnachten 1915" enthielt als ersten Aufsatz einen solchen „Friede auf Erden" von Hans v. Wolzogen, als dritten einen solchen „Die Lehre vom Gleichgewicht" von Oskar A. H. Schmitz. Dabei stellt Wolzogen u. a. folgenden Satz auf:

„Unsere vaterländischen Pflichten treten jetzt gerade ernster und strenger als je an uns heran. . . . Unendlich schwere Aufgaben erwarten die aus dem Kriege auftauchende deutsche Welt. Grimmig wird der Neid der Völker um sie her auf Wacht und Lauer bleiben; gefährlicher noch ballen sich in ihrem Innern die alten Feinde unserer Art, all unsere leidigen Fehler und Schwächen mit ihren Folgen in und um uns, zu einer Zerstörung der inneren Gewinne heroischer Volksaufrüttelung zusammen."

Ganz richtig, gerade vom deutsch-nordmärkischen Standpunkte aus: Der dänische Loki ist fortgesetzt mit Erfolg an der Umgarnung des deutschen Hödur. Und dazu paßt ausgezeichnet Folgendes von Schmitz:

„Den Schwachen gegen einen Unterdrücker schützen, kann edel sein, wenn der Schwache selbst edel ist; aber den Schwachen nur um seiner Schwäche willen schützen heißt Unfrieden säen. . . . Auch das Schwache will . . . sich steigern, und wo man es, anstatt zu unterwerfen, künstlich stützt, da entwickelt es . . . gewisse Eigenschaften, die ihm eine Zeitlang weiter helfen und den Starken stören können, besonders wenn er ritterlich und nicht listenreich ist; denn das Schwache ist listig und vor allem zungenfertig. So vermag es oft die Welt eine Zeitlang von seinem vermeintlichen Recht zu überreden, und auch den edlen Starken stutzig zu machen, sodaß er, der gut und gerecht handeln will, sich einlullen läßt und freiwillig auf die Anwendung seiner Kraft und damit auf seinen hohen sittlichen Beruf verzichtet. . . . Bestenfalls siegt nach einiger Zeit doch der Starke; meist aber wird er, ohne daß

darum der Schwache siegt, ausgerieben und in fruchtbarem Wirken gehemmt. Das haben wir vor dem Kriege in Staat und Familie wie im Leben der Völker gesehen."

Auch dies ganz wie für ein deutschnationales Lehrbuch der Nordmarkpolitik geschrieben!

Aber der Eindruck dieser goldenen Worte verwandelt sich dadurch in Pein, daß zwischen beiden Aufsätzen, ganz groß auf der ersten Seite der „Deutschen Weihnachten 1915", ausgerechnet auch Erich Schlaikjer mit einem Aufsatze: „Der Tod als Kulturprobe" als begeisterter deutscher Vaterlandsfreund auftreten darf. Ein Mann, der 1896 im Auslande mit einer dringenden Mahnung zur Vernichtung deutscher Kultur debütierte, ein Mann, der noch 1915 an die Kopenhagener „Nationaltidende" u. A. schrieb:

„Hochgeehrtester Herr Redaktör! . . . Nach dem Kriege bekommen wir in Nordschleswig große Aufgaben zu lösen. . . . Mit bestem Dank für die Aufnahme Ihr ergebener Erich Schlaikjer."

Und dieser selbe Mann, der sich so zu gemeinsamer Nordmark-Arbeit an das gräuelsüchtige Kopenhagener Blatt als Freund herandrängte und die Gräuelerzählungen seines Freundes Hanssen mit dem Mantel der Liebe zudeckte, darf in der „Tägl. Rundschau" Weihnachten schreiben: „Das wilde Gräuelgeschrei, in dem die große Stunde durch ein niedriges politisches Manöver befleckt wurde, fiel unseren Gegnern zu."

Also diesen Schlaikejr hat die „Tägl. Rundschau" vor ihren vertrauensvollen Lesern, auch vor denen auf schwerstem Kriegsposten vor den Freunden unserer dänischen Feinde, in einer Weihestunde als Kerndeutschen hingestellt, der unter diesem Namen dann einst mit H. P. Hanssen in der deutschen Nordmark weiterarbeiten kann, zum schwersten Schaden für unser Volk und Reich. Ein besseres Weihnachtsgeschenk, als mit diesem Teile der „Deutschen Weihnacht", hätte das Blatt unseren dänischen Todfeinden wahrlich nicht machen können.

Eine „Aufmerksamkeit" der „Täglichen Rundschau" für den Deutschen Wehrverein.

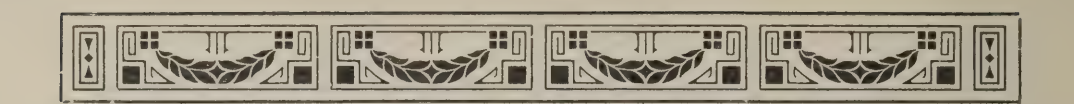
Das Blatt, dessen Herausgeber Heinrich Rippler auch Schriftführer des auf Stärkung unserer Wehrmacht und des Wehrgedankens im deutschen Volke hinarbeitenden „Deutschen Wehrvereins" war oder ist, hat sich auch gern als das besondere Organ des letzteren hingestellt und in Vereins-Veröffentlichungen auch die Reklame „verläßlich in kernhaft nationaler Gesinnung und allzeit schlagbereit für unseres Reiches Macht und Ehre" untergebracht. Jetzt paradiert das Blatt in „Deutsche Weihnachten 1915" mit einem Mitarbeiter, der 1913 im Hanssenschen „Heimdal" die Landtagswahl in unserer Marinestadt Sonderburg zum Jubel der deutschfeindlich-militaristischen Kopenhagener Irredenta und gegen den deutschen Wahlbewerber, den Provinzial-Vorsitzenden des Deutschen Wehrvereins in Schleswig-Holstein, Landgerichtsdirektor Dr. Hahn in Kiel, heftig beeinflußt hat mit dem Bemerken: „Ich könnte zu Dr. Hahn dann nicht einmal emporsehen, wenn er am Galgen hinge."

Noch eine Sonderbarkeit. Schlaikjer kann Anderen ausgezeichnet Moral predigen. So auch diese Weihnachten. Er spricht darin wunderschön von den verschiedenen Kulturen, die „alle ein Gemeinsames haben: Die Ueberwindung der gemeinen Sinnlichkeit". — Nun ist vor wenigen Jahren Schlaikjer auf Amtsanklage vom Schöffengericht seiner Vaterstadt Apenrade rechtskräftig zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt worden, ohne seine Berufung dagegen durchzuführen. Der „Schönheitswanderer" hatte nämlich in einem öffentlichen Lokal, in Gegenwart mehrerer seiner dänischen Freunde, Dr. Hahn und die Hauptschriftleiter der beiden nördlichsten deutschen Blätter der Nordmark „Spitzbuben, Schurken und Hal-

lunken" genannt. Das Gericht erkannte, nur unter Berücksichtigung besonderer Umstände sei von einer Freiheitsstrafe, „die bei der überaus schweren Beleidigung vollkommener Ehrenmänner durchaus am Platze gewesen wäre, Abstand genommen worden". Der Vorgang hatte sich nämlich zu sehr vorgerückter Stunde in dem Apenrader „Milieu" Schlaikjers bei Grog, Kaffeepunsch und dergleichen zugetragen, wo der „moralischen Kultur" ja die „Ueberwindung der gemeinen Sinnlichkeit" besonders schwer fallen mag.

Eine bemerkenswerte Wahrnehmung machte ich mit eigenen Augen am 21. Oktober 1915 vormittags 10 Uhr am Sievelingplatz in Hamburg. Nicht auf Verabredung, nur in gleicher Sache vorgeladen trafen dort H. P. Hanssen und Erich Schlaikjer zusammen. In alter Freundschaft schüttelten sich der Herausgeber des „Heimdal" und der Hamburger Vertreter der „Täglichen Rundschau" die Hand, vertraut sich miteinander unterhaltend. Als Dritter trat Wilhelm Bronisch, Hauptschriftleiter der „Neuen Hamburger Zeitung", eines Organes Friedrich Naumanns, hinzu, wurde von seinem Mitarbeiter Schlaikjer mit Hanssen bekannt gemacht und Alle drei bildeten nun eine freundschaftliche Gruppe — Loki, Hödur und Mittelsmann, und auch weiter steuern das deutschnationale Berliner und das demokratische Hamburger Blatt zur Nordmarkfrage einen Kurs nach dem Herzen eines Hanssen.





VIII.

Ausländische „Kriegssubsidien" nach der Nordmark.

„Der dritte schleswigsche Krieg".

Der jetzt verstorbene Schulinspektor Johan Ottosen in Kopenhagen, Schwiegersohn des weiland „deutschen" Reichstagsabgeordneten Gustav Johannsen in Flensburg, nannte einmal in einem Vortrage den in der deutschen Nordmark vor sich gehenden nationalpolitischen Kampf den „dritten schleswigschen Krieg". Der erste war der Krieg von 1848/50, der zweite der von 1864 gewesen. Den dritten führt man nicht mit Kriegswaffen, sondern unblutig, aber sehr hartnäckig, und das Ziel des dänischen Angriffsvorgehens ist auch ein staatsrechtliches; eine Verschiebung der Grenze südwärts. Ottosen sagte, im allgemeinen denke man dabei in Dänemark „nur" an Nordschleswig, in Offizierskreisen dagegen an das ganze Herzogtum Schleswig mit Kiel und dem Kaiser-Wilhelm-Kanal.

Da Ottosen ein guter Freund und Mitarbeiter H. P. Hanssens war — mit diesem sowie mit Magister H. V. Clausen, Dr. Aage Friis und Dr. Mackeprang, unterstützt durch Georg Brandes, Harald Höffding, Erik Skram u. A. hat er Ende der 80er Jahre die Liberalen Dänemarks dem Irredentismus zugeführt — so darf die Bezeichnung „dritter schleswigscher Krieg" als gewissermaßen authentisch gelten auch im Sinne der dänischen Partei. Und so darf man der letzteren gegenüber die ihr zufließenden ausländischen Unterstützungen, unmittelbare und mittelbare, sehr wohl als Kriegssubsidien bezeichnen.

Gerade das jüngste Weihnachtsfest hat eine erhebliche, höchst eigenartige Vermehrung dieser Subsidien unter dem Mantel der Kriegswohltätigkeit gebracht.

Die Wohltätigkeit der dänischen Partei

hat von jeher einen politischen Beigeschmack und Zweck gezeigt, wie überhaupt alles, was sie unternimmt. Auch beim Wohltun fragt sie in erster Linie: Nützt es der dänischen Sache? — während die Deutschen Nordschleswigs darin vielfach allzu arglos sind. Im Jahre 1894 wurden, neben kleineren politischen Wohltätigkeitsvereinen, auch größere Gemeinschaften über ganz Nordschleswig gegründet, welche die Diakonissen von der Krankenpflege ausschließen und die „Fangarme" (!) des Vaterländischen Frauenvereins, als angeblich zu deutsch, unschädlich machen sollten. Die dänischen Krankenpflegerinnen namentlich, die in viele Häuser kommen, wirken als Sendboten der Irredenta.

Auch der Weltkrieg hat an diesem dänischen Parteistempel des Wohltuns nichts geändert. Die Kopenhagener „Nationaltidende" erklärte gleich zu Kriegsbeginn, die dänisch-nordschleswigschen Krankenpflegerinnen beim deutschen Heere sollten dafür sorgen, daß die „Süderjüten" nicht bis aufs Sterbelager von der deutschen Sprache „verfolgt" würden. Die Schwestern Ingeborg Daniel-

sen, Ellen Berg u. A. haben an den Fronten ganz im Sinne des „Heimdal“ gewirkt, fast wie Agenten des Blattes, was in diesem auch durch Feldbriefe von ihnen und über sie Bestätigung fand. Das nennt man dort dann „Rotes Kreuz“.

Eine von Schlaitjer weidlich als Haupttrumpf zugunsten der „dänisch-nordschleswigschen Treue“ und damit der dänischen Partei, also zum schweren Nachteil von Deutschtum und Staat ausgenutzte Veröffentlichung des Landrats Schönberg in Sonderburg über vermeintlich unterschiedslose Opferwilligkeit bei Deutschen und Dänen seines Amtsbereiches verallgemeinerte, da das nur bei der neutralen „Kriegshilfe“ eintrat, doch allzu sehr und urteilte zu rosig. Und neuerdings macht sich über ganz Nordschleswig das Bestreben der dänischen Partei geltend, die Kriegswohltätigkeit abgesondert von den deutschen oder neutralen Schöpfungen einheitlich unter ihre Macht zu bringen, wobei sicher der unruhige Schaffensdrang eines H. P. Hanssen eine Hauptrolle spielt.

Im November 1915 erließ der Verband der dänischen Landwirtschaftsvereine — Fälles-Landboforening — in Nordschleswig unter Nichtbeachtung der deutschen Landwirtschaftsvereine einen Aufruf „an die nordschleswigsche Bevölkerung“, ihr Wohltun planmäßig zu gestalten. Der Zweck war offenbar, die bedürftigen Volksteile an sich heranzuziehen, denn das Wirken des Verbandes ist seit langem durchaus auch dänisch-politisch, sein Vorsitzender Refshauge ein bekannter Vertrauensmann der Partei. In seiner Nordschleswig betreffenden Schrift „Det tabte Land“ (Das verlorene Land) hat der später noch (Seite 94) zu erwähnende reichsdänische Schriftsteller Johannes Jörgensen das auf den Seiten 19 und 22—24 deutlich erkennen lassen.

Dann wurde auch die bisher überwiegend deutsche Stadt Hadersleben in diese Bestrebungen hineingezogen, sicher um die minder begüterte Einwohnerschaft für die Partei einzunehmen, und zwar mit Hilfe des Fälles-Landboforening und städtischer Gesinnungsgenossen.

Im Zeichen des allerschärfsten staatsfeindlichen Deutschenhasses

standen die Komiteemitglieder, auch die weiblichen, darunter Frau Julius Nielsen und Frau Thomsen-Roost. — Der Kassierer wurde ein Sendbote der deutschfeindlichen Inneren Mission, J. Friis, der jahrelang nordschleswigscher Agent des englandtollen „Kristeligt Dagblad“ in Kopenhagen war, wie auch der Sitz im „Missionshotel“ ist. Ferner war dabei die Frau des früheren Konsuls Amorsen, der seine im höchsten Maße schädliche Auslandsagitation in kriegsdrohender Zeit bis an den russischen Hof ausgedehnt hatte. Schriftführer und damit Hauptperson wurde Redaktör Anders Lebeck.

Eine schlimmere Anhäufung von staatsfeindlicher Tätigkeit

als bei diesen Letztgenannten ließ sich nicht wohl denken.

Lebeck ist Redaktör bei dem irredentistischen Blatte „Modersmaalet“-„Dannevirke“ (Seite 12), das vor dem Kriege eine fanatische Auslandspolitik trieb, auch in der Spionagefrage sich bemerkbar machte (Seite 23) und während des Krieges durch seinen von der gesamten reichsdänischen Presse aufgenommenen Wink über den 90. Geburtstag Peter Skaus (Seite 14) diesen mit der Wirkung einer weiteren Entzündung des Irredentismus in Dänemark verherrlichen half. Der Hauptschriftleiter Nicolai Svendsen ist durch offene Mitarbeiterschaft am französischen Manuel Franz von Jessens schwer blosgestellt. Allerdings benutzt das Blatt gelegentlich einen Naumannschen Artikel an leitender Stelle als loyales Feigenblatt, aber eben nur als solches. Sehr einfach war das Verfahren des Blattes, die Veröffentlichung des Königl. Oberpräsidenten v. Moltke über Nichtabtretung der Nordmark abzuschwächen bezw. vor seinen Lesern unwirksam zu machen, indem es unmittelbar danach die Ankündigung

Naumanns über eine staatsrechtliche Belohnung der dänischen Nordschleswiger, nämlich Abtretung, anschloß und auf derselben Seite noch eine Verherrlichung eines der schärfsten deutschfeindlichen Agitatoren Dänemarks, Pastor Olfert Ricard (Seite 27), des gefährlichsten politischen Verführers der dänisch-nordschleswigschen Jugend, von seinem Mitredaktör Sarup brachte — alles mit dem Sinne: Trotz amtlicher Bekanntmachung über das Schicksal Nordschleswigs bleibt unser Kurs der alte und Naumann wie Olfert Ricard werden schon weiter auf Verwirklichung unserer Befreiungs-Hoffnungen hinarbeiten.

Lebeck ist ferner Vorsitzender des Haderslebener dänisch-politischen Kommunalvereins und leitet als solcher die allerschärfste politische Agitation in der Grenzstadt, auch im Zusammenhang mit dem chauvinistischen „Sönderjydsk Centralforening" in Kopenhagen. Im Frühjahr 1914 veranstaltete er in Hadersleben eine dänisch-militaristische Kriegs-Erinnerungsfeier höchst illoyaler Art. Im Juni 1914, kurz vor Kriegsausbruch, war er Leiter des eine mächtig aufreizende irredentistische Kundgebung für Dänemark bedeutenden Parteitages in Hadersleben (Seite 21). — Endlich ist Lebeck Geschäftsführer (genau: Kassierer) des dänischen Schulvereins für Nordschleswig, welcher die nordschleswigsche Jugend auf Volkshochschulen Dänemarks deutschfeindlich-chauvinistisch und dänisch-militaristisch bearbeiten läßt und eine Hauptschuld an dem jetzigen irredentistischen Fanatismus des jüngeren Geschlechts in Nordschleswig trägt.

Damit aber noch nicht genug, es kommt bei seiner Person noch etwas in Betracht, was für die Verhältnisse in der „deutschen" Nordmark besonders kennzeichnend ist.

Wie Anders Lebeck im Auslande den Gesandten des Kaisers schmähte.

Neben allen jenen Wirksamkeiten hat Lebeck noch eine während des Krieges allerdings ruhende wahrgenommen, als Nordmark-Berichterstatter einer größeren Anzahl, mindestens eines Dutzends, und zwar zumteil außerordentlich einflußreicher reichsdänischer Zeitungen. Meist gehören sie der sogenannten Bergschen Presse an, einer großen Zeitungsgruppe unter Leitung des früheren Ministers Sigurd Berg, der rechten Hand des früheren Premierministers J. C. Christensen, mit dem Blatte „Frederiksborg Amts Avis" an der Spitze.

Dieser maßlos deutschlandfeindlichen Zeitungsgruppe hat Anders Lebeck seit längeren Jahren gemeinsamen Aufreizungsstoff durch seine in höchstem Grade tendenziös gefärbten Berichte aus der Nordmark geliefert, welche insgesamt ein Schauerbild der dortigen politischen Zustände darboten und aufs schärfste das behördliche Regiment daselbst angriffen. An der jetzigen deutschlandfeindlichen und ententefreundlichen Stimmung der Linkenpartei Dänemarks mit J. C. Christensen an der Spitze trägt Anders Lebeck einen Hauptteil der Schuld. Hier ein Beispiel seines Verfahrens dabei.

Trotz des die jetzige Grenze anerkennenden dänisch-deutschen Staatsabkommens vom 11. Januar 1907 hat sein Mitunterzeichner J. C. Christensen auch weiter ganz unbefangen irredentistisch gewirkt. Ihn unterstützt dabei ein politischer Intimus des Abg. Hanssen, Jakob Appel, Vorsteher der Volkshochschule zu Askov, auch in seiner Eigenschaft als Kultusminister. Als solcher empfahl Appel im Winter 1912/13 durch eine besondere Verfügung ein Lesebuch für Schulen, das offen die Gewinnung (Nord-) Schleswigs für Dänemark als Ziel hinstellte, also vertragswidrig und irredentistisch aufreizend war. Der kaiserlich deutsche Gesandte in Kopenhagen, Graf Brockdorff-Rantzau, brachte dies bei der dänischen Staatsregierung, nicht etwa beschwerdeführend, sondern in ganz milder Form zur Sprache. Dies ward durch Verschwiegenheitsbruch seitens eines chauvinistischen Blattes an die Oeffentlichkeit gebracht.

Nun erhob sich in der Presse Dänemarks ein langanhaltender, wilder Tumult

über diese „unerhörte Anmaßung" und „unbefugte Einmischung", mit heftigen Anrufen an die Regierung, sich nicht einschüchtern zu lassen. — In diesen Tumult mischte sich auch ganz öffentlich ein Vertreter der dänischen Partei Nordschleswig, eben Anders Lebeck, und zwar mit einem überaus heftigen Anwurf gegen den beamteten Vertreter seines eigenen Staates und Landesherrn selber, mit Unterzeichnung seines (Lebecks) Namens sogar. In, wie gesagt, reichlich einem Dutzend Blättern warf Lebeck dem Gesandten „Schnüffelei" („Snuseri") vor — wohl gemerkt, wegen einer formal wie moralisch durchaus berechtigten Amtshandlung im Auftrage des Berliner Auswärtigen Amtes. Ja, er verstieg sich sogar zu folgender Aeußerung:

„Daß die deutsche Schnüffelei wohl geeignet ist, Entrüstung zu erregen, ist ganz gewiß; aber im Grunde sind ja der deutsche Gesandte und die Alldeutschen Anstifter beinah ganz der öffentlichen Abklapsung („Afbankning") entgangen, die sie ehrlich verdient hatten."

Das ist die Tonart, die sich ein unmittelbar aus der politischen Schule des Abg. Hanssen hervorgegangener und ihm nahestehender Parteibeamter gegen den Vertreter des Kaisers herausgenommen hat. Das ist die Weise, wie sich die dänische Partei terroristisch in die Angelegenheiten des dänischen Staates gegen das Wohl des Deutschen Reiches hineinmischt. Lebeck aber ist weder bestraft noch von seiner Partei desavouiert, ganz im Gegenteil von ihr durch wichtige Vertrauensposten weiter ausgezeichnet worden.

Wie Anders Lebeck die interessanten Völkerschaften rings um uns besuchte.

Aber der Hauptleiter der dänisch-nordschleswigschen Wohltätigkeit hat noch eine weitere Tätigkeit gehabt, nämlich als dänischer Parteimann gewisse interessante Völkerschaften um uns zu bereisen, nachdem er, vermutlich mit reichsdänischen Stipendien, seine erste politische Ausbildung in Askov und Kopenhagen sowie, ohne übrigens an der äußeren ländlichen Kultur seines heimatlichen Dörfchens Schaden zu nehmen, in Paris und Oxford genossen hatte.

Der von vornherein sehr dänenfreundliche Johannes Tiedje, nordmärkischer Gewährsmann der Radeschen „Christlichen Welt" und ursprünglich Beauftragter der dänenfreundlichen Mehrheit nordschleswigscher Geistlicher, hatte unter deren Einfluß für die Angehörigen der dänischen Partei zuerst das Kennzeichen: „Siehe, sie beten!" ausgegeben, nicht so ausdrücklich, aber doch durch seine Gesamtschilderungen der deutschen Partei diese gekennzeichnet: „Siehe, sie saufen Alkohol!" Allmählich etwas dem ausschließlichen Einfluß jener Geistlichen entrückt, hat Tiedje in selbständiger Forschung betreffs der Nordmarkdänen noch entdeckt, daß sie neben dem Beten großenteils noch höchst unchristliche Zettelungen gegen das deutsche Volk und Reich in In- und Ausland betreiben. Das hat er u. A. auch in der freisinnigen „Königsberger Hartungschen Zeitung" vom 2. September 1913 in einem Leiter „Die tschechisch-dänische Verbrüderung" festgestellt, wonach die Dänen ihr germanisches Blut verleugnen.

Für bedenklich erklärt Tiedje „die wirklich steigende Verbrüderung der Nationalitätensplitter im Reiche untereinander und über die Grenze hinweg mit den kleinen Nationalitäten". Zwischen Polen, Tschechen und Dänen finde ein sehr reges Hinüber und Herüber statt. „Die Gästebücher in den Häuslichkeiten, die Fremdenbücher in den Hotels usw. lehren, daß geradezu ein Netz persönlicher und politischer Beziehungen mit großer Zielstrebigkeit gesponnen wird — deutschfreundliche Absichten sind es nicht, die diese Gelehrten, Landwirte, Adlige und Demokraten zusammenführen. — Seine Zentrale hat dieses Techtelmechtel in Paris gefunden. Hier ist eine Vereinigung zum Schutze der „vergewaltigten Nationalitäten" gestartet. . . . Praktisch richtet sich die Wirkung dieser Vereinigung ausschließlich gegen Deutschland-Oesterreich. Von dieser Vereinigung

aus wird alles, was man gegen Preußen besonders an Skandalösem glaubt auftreiben zu können, in der großen Ausland-Presse sehr geschickt in Szene gesetzt. Man untergräbt unser Ansehen in der Welt und schweißt gleichzeitig die kleinen Nationen zu einer Fronde gegen Deutschland zusammen."

Das „Techtelmechtel" kleiner Nationen mit Frankreich

ist übrigens in den „Sönderjydske Aarböger" der Herren H. P. Hanssen, Peter Skau und Nicolai Andersen Jahrgang 1903, Seite 159 und 160, ganz offen erwähnt worden. Als Pariser Mittelpunkt dafür ward damals die Wochenschrift „L'Européen" (Seite 4) des Pariser Historikers Seignobos genannt, der auch Schilderungen aus Nordschleswig gebracht habe. „L'Européen" sei ein „wertvolles Supplement" zu den „Sönderjydske Aarböger", fügen diese selber hinzu, „der Kampf des Dänentums in Nordschleswig sei nur ein einzelner Abschnitt in jener allgemeinen Bewegung".

Ein Vertreter dieser Richtung war denn auch der Pariser Marius-Ary Leblond, der im Jahre vor dem Weltkriege die dänische Partei Nordschleswigs sowie Kopenhagen besuchte. Die dortige „Berlingske Tidende" vom 5. Januar 1914 hat mit der Ueberschrift „Frankreich und die Freiheit der Völker" aus der Feder des Schriftführers der Kopenhagener Alliance française darüber berichtet. Dieser bejaht, daß Frankreich in der Lage sei, den Völkern die Freiheit zu geben: „Nach 1871 hat das französische Kolonialreich eine ungeahnte Größe erreicht. Von dort wird einst Entsatz kommen, schon jetzt verläßt man sich auf die vielbesprochene schwarze Armee." —

Mit den für diese „Befreiung" außer den „Süderjüten" in Betracht kommenden Völkerschaften ringsum hat also Anders Lebeck Jahr aus Jahr ein durch Reisen enge Fühlung genommen, noch im Sommer 1914, wie es heißt, auf einer Reise nach Belgien, während auf dem Haderslebener Parteitage vom selben Sommer unter Leitung Lebecks Abg. Hanssen freudig die gewonnene enge Fühlung seiner Partei mit (deutschfeindlichen selbstverständlich) Niederländern verkünden konnte.

Also dieser Bereiser der interessanten Völkerschaften, mit der französischen Kolonialarmee und den vom „Heimdal" im August 1910 so begeistert gepriesenen Fortschritten der französischen Kriegsflugkunst als hoffnungsreichem Hintergrund, war der Kriegswohltäter Nordschleswigs, Herr Anders Lebeck.

Dänische Landwirtschaft und dänische Parteipolitik.

Nach Zugeständnis des Abg. Hanssen sind die Landwirtschaftsvereine der dänischen Partei Nordschleswigs Stützen ihrer nationalen und damit auch äußeren Politik.

Unser „Freund" Johannes Jörgensen (Seiten 91 und 97) erzählt in „Det tabte Land", Seiten 23 und 24 aus seinem Besuch in Hadersleben, im besonderen von seinem Aufenthalt in dem dänischen Parteihaus „Harmonie" daselbst weiter Folgendes:

„Ich lese eine von Anders Lebeck ausgearbeitete Schrift über „Haderslev Amts Landboforening" (Landwirtschaftsverein des Amts Hadersleben. D. Ue.) herausgegeben zum diesjährigen 50jährigen Jubiläum dieses Vereins. Drei Jahre lang war kein geringerer als Lauritz Skau (erster bäuerlicher Vertreter des nordschleswigschen Nationaldänentums aus den 40er Jahren und in Kopenhagen damals hochgefeiert, Bruder von Peter Skau. D. Ue.) Vorsitzender des Vereins — seit 1905 wird er von P. J. Refshauge geleitet, der auch Vorsitzender von Nordslesvigs Fälleslandboforening ist. Seite auf und Seite herunter lese ich über Erntemethoden und Schweinezuchtzentren, und das ist alles zusammen interessant, weil man merkt, wie diese ganze materielle Fortschrittsarbeit im Dienste einer höheren Sache steht, getragen von einem nationalen Idealismus. Und diese Gesinnung kommt klar zu Worte in den Betrachtungen, womit das Buch schließt."

Mit anderen Worten: die Herren Anders Lebeck und P. J. Refshauge haben durch Förderung der Landwirtschaft schon vor dem Kriege bewußt der dänischen Nationalitätsidee in Nordschleswig gedient, welche in dem „internationalen Techtelmechtel" der „unterdrückten Völkerschaften" in Paris, mit einem Kriege Frankreich gegen Deutschland und der französischen Kolonialarmee im Hintergrunde zum Ausdruck und zur Geltung kam.

Und diese beiden Männer gemeinsam schaffen jetzt offen in dem nunmehr in Gang befindlichen Kriege um unser deutsches staatliches und völkisches Dasein eine Kriegswohltätigkeit, die deutlich den Stempel des allerschärfsten Parteitums trägt.

So arbeitet die dänische Partei, Land und Stadt gemeinsam, auch jetzt im Kriege zur Förderung ihrer Ziele, insbesondere aus zur politischen Eroberung der Grenzstadt Hadersleben, auf die sie schon lange hingezielt hat, und hat sich für die Naturalienlieferung vom Lande in die Stadt und damit für ihre politischen Zwecke auch die — Kreis-Kleinbahnen zur Freibeförderung nutzbar zu machen gewußt.

Subsidien der dänisch-nordschleswigschen Kriegswohltätigkeit aus chauvinistischen Kreisen Dänemarks.

Diese Bestrebungen haben nun im Auslande eine sehr bemerkenswerte Ergänzung gefunden. Am 6. Dezember 1915 erschien in der Kopenhagener „Nationaltidende", sodann auch wohl in der gesamten bürgerlichen Presse Dänemarks ohne Unterschied der Partei, folgender kleine unscheinbare, aber höchst bezeichnende Aufruf:

Nordschleswig.

Falls jemand wünschen könnte, dazu beizutragen, Witwen und Kindern in Nordschleswig, die ihre Versorger im Weltkriege verloren haben, ein frohes Weihnachtsfest zu bereiten, kann Geld — am liebsten bis zum 18. Dezember — an Etatsrat Hiort Lorenzen in Roskilde senden, der sich örtliche Hilfe zur Austeilung gesichert hat.

Also ausländische Kriegswohltätigkeit für Nordschleswig mit örtlicher Hilfe in diesem umstrittenen Gebiete. — Die „Nationaltidende" und Hiort Lorenzen sind seit langen Jahren Träger des äußersten Allianz- und Entente-Chauvinismus in Dänemark, wie insbesondere auf Seite 60—61 betreffs Hiort Lorenzen dargelegt. Danach ergab sich der Zweck der Sammlung von selbst.

Gleich die erste Gabenliste, am 8. Dezember 1915, erläuterte ihn höchst bezeichnend durch die Namenschiffre des Professors Troels-Lund und den Namen des Fräuleins Mary Westenholz. Ersterer ist Vorsitzender des Komitees der chauvinistischen Freiwilligenkorps und offener Vertreter der Hoffnung auf ein zweites, britisches Jena für Preußen-Deutschland (s. Seite 7). Letztere ist eine Vertreterin der sogenannten Westenholzerei im Lande, das heißt des briten- und russentollen Rüstungsfiebers mit eifriger Pflege des Freiwilligenwesens. Mary Westenholz ist die überspannte Dame, die vor gut einem halben Dutzend Jahren in den dänischen Reichstag trat, dem Vorsitzenden die Klingel entriß und die Volksvertreter laut zum stärkeren Rüsten Dänemarks anspornte. Sie ist vollständig gleichen Sinnes mit ihrem Bruder Aage Westenholz, dem werktätigen Gönner der Freiwilligenkorps und Verfechter dänischer militärischer Beteiligung an dem europäischen Kreuzzuge gegen das Deutsche Reich, welch letzterem er noch am 15. August 1915 in einem Leiter des „Köbenhavn" über dänische Rüstungen folgende liebenswürdige Benennungen und Vergleiche gewidmet hat: „Diebe, Gewalttäter, Tiere, Wilde, Staaten nach den Grundsätzen Macchiavallis, Nietzsches und Bernhardis, Raubtiere, Räuber."

Dazu gesellten sich dann allmählich, außer Vertretern der hohen Aristokratie wie Lehnsgraf Ahlefeldt Laurvigen, Graf Otto Moltke-Rörager und Lehnsbaron Rosenöre-Lehn mit je 100 Kronen, mehrere süderjütische Vereine des

Landes und ihr Vorsitzender Axel Carstens (Seite 39) endlich auch mit einem größeren Betrage Kammerherr Hennings, der (Seite 38) im Jahre 1906 den irredentistischen Kranz der dänischen Partei Nordschleswigs für den Sarg König Christians 9. an Königin Alexandra von England persönlich ablieferte. — Der chauvinistische Zweck der Sammlung tritt dadurch noch schärfer in Erscheinung.

Fließt derzeit auch englisches und russisches Kriegs-Wohltätigkeitsgeld nach der deutschen Nordmark?!

An diesen Sammlungen nahm allmählich auch die bürgerliche regierungsparteiliche Presse, wie „Politiken" und „Ekstrabladet" in Kopenhagen, „Venstrebladet" in der Grenzstadt Kolding u. A. teil. Nun ereignete sich eine merkwürdige Erscheinung.

Die „Nationaltidende" verzeichnete am 21. Dezember 1915 erst namentliche Gaben im Gesamtbetrage von 10 877 **Kronen**, konnte aber schon am 20. Dezember 1915 gleich der übrigen Kopenhagener Presse folgende Notiz bringen:

„Von den für Witwen und Waisen gefallener Nordschleswiger, auch aus Schweden und Norwegen eingekommenen Spenden sind einem in Nordschleswig zusammengetretenen Kreise von Männern **20 000 Mark** behufs Verwendung zu Weihnachten zur Verfügung gestellt worden."

Auffallend ist das plötzliche Anschwellen der 10 877 Kronen am 21. Dezember auf 20 000 Mark — am Tage vorher, am 20. Dezember. Auffallend auch, daß die veröffentlichten Listen der Gaben in Wirklichkeit gar keine oder so gut wie gar keine Gaben aus Schweden und Norwegen aufweisen.

Sind die Namen dieser neutralen Länder vielleicht nur Deckmantel für Geld aus anderen, kriegführenden Ländern, — sollte das anonyme Geld, welches den verfügbaren Betrag so schnell hat zu 20 000 Mark anschwellen lassen, vielleicht nur über Schweden und über Norwegen gekommen oder angewiesen worden sein?!

Ein Freund hochgestellter Frauen an Themse und Newa.

Hiort Lorenzen war schon als einfacher Schriftleiter des Blattes „Dannevirke" in der Kleinstadt Hadersleben Mitte der 60er Jahre persona gratissima beim damaligen dänischen Königshofe. Alljährlich war er vom Herbst 1866 an, wo er in Kopenhagen als nordschleswigsches Brautgeschenk für Prinzessin Dagmar, jetzige Zarinwitwe von Rußland, ein Gemälde bestellte, intimster Tischgast selbzweit bei ihrem königlichen Vater, und 1867 auch Wortführer der nordschleswigschen Abordnung, welche in der Kopenhagener Amalienborg dem hohen russischen Brautpaare das Geschenk überreichte. Seitdem war Hiort Lorenzen, später als Schriftleiter der am russischen und britischen Hofe gelesenen Kopenhagener „Nationaltidnde" und sodann als Verwalter der Roskilder Domkirche mit ihren Königsgräbern, ein guter Freund der beiden gekrönten dänischen Frauen in London und Petersburg, ein Zwischenglied zwischen den „Süderjüten" und jenen beiden hohen Frauen, deren Gatten in der Einkreisungs- und Ententepolitik, deren Söhnen im jetzigen Weltkriege die Hauptrollen zufielen.

Beide hohen Frauen haben noch jetzt Besitzungen und Vermögen in Dänemark, wo sie gemeinsam ja auch während einer Reihe der letzten Jahre allherbstlich eine Zeitlang auf ihrer Villa Hvidöre am Oeresund zu weilen pflegten. Das Herzogtum Schleswig, das Geburtsland ihres übrigens deutschsprachigen weiland Vaters, ist noch jetzt das Ziel ihrer heißesten Sehnsuchtswünsche. — In der Politik läßt sich die Kombination nicht entbehren. Und die Kombination legt die Möglichkeit sehr nahe, daß beide hohe Frauen auch die nordschleswigsche Kriegssammlung ihres alten Freundes Hiort Lorenzen, trotz der an sie in ihren jetzigen Heimatländern herantretenden Wohltätigkeitsansprüche mit wohlwollenden Augen und — Händen verfolgen.

Erweiterung der reichsdänischen Kriegswohltätigkeit für Nordschleswig.

Am 24. Dezember 1915 bereits konnten „Nationaltidende", „Politiken" usw. folgende Notiz bringen:

„An die Männer in Nordschleswig, welche die Austeilung von Weihnachtsspenden an Witwen und Kinder gefallener Nordschleswiger übernommen haben, sind 40 100 Mark abgesandt worden; aber es wird noch viel Not abzuhelfen sein, solange der Weltkrieg dauert. — Diejenigen, welche dazu das Bedürfnis fühlen, wollen deshalb auch fernerhin an das Büro dieser Zeitung (bezw. an Etatsrat Hiort Lorenzen in Roskilde) Beiträge absenden, die allmählich dort angewendet werden können, wo die Not am größten ist, nicht allein für Witwen und Waisen Gefallener, sondern auch an andere, die infolge des Krieges in Not geraten sind."

Diese Wohltätigkeits-Einrichtung von Kopenhagen her ergänzt also die in Nordschleswig getroffenen bezüglichen Vorkehrungen der dänischen Partei selber und wirkt mit Vertretern der letzteren Hand in Hand. Im Sinne der reichsdänischen Geber handelt es sich zweifellos auch um Kriegssubsidien zur Fortführung des „dritten schleswigschen Krieges" auch während des Weltkrieges, von dessen Ausgang sie auch ein glückliches Ende des ersteren im Sinne der Entente erhoffen.

Und zwar handelt es sich um einen schleswigschen, nicht blos um einen nordschleswigschen Krieg, also südwärts über die Linie Tondern-Flensburg hinaus, soweit noch irgend welche Reste sogenannter dänischer Sprache sich finden. Eine in zahlreiche andere Blätter Dänemarks übergegangene Karte der „Nationaltidende" vom 16. Dezember 1915 über die gefallenen Nordschleswiger bezog in Nordschleswig noch die Kirchspiele Neukirchen im Kreise Tondern, Oeversee im Landkreise Flensburg, ja, Joldelund im Kreise Husum ein — ein Anhaltspunkt dafür, wie weit möglicherweise die Verteilung der politischen Werbegelder aus Kopenhagen in Gestalt von Kriegs-Wohltätigkeitsgaben sich erstrecken wird.

„Klokke Roland".

Die „Weihnachts"-Stimmung in Dänemark, welche zu dieser eigenartigen charitativen Einrichtung führte, hat besonders noch durch zwei Veröffentlichungen mit gewaltigem buchhändlerischen Erfolge Nahrung gefunden, durch das belgienfreundliche Buch „Klokke Roland" von Johannes Jörgensen und durch das „süderjüten"-freundliche Buch „Sönderjydske Soldaterbreve" von Magister Harald Nielsen mit dem deutschen Reichstagsmitglied H. P. Hanssen als eigentlichem Urheber der feldgrauen dänischen Brief-Parteipolitik.

Johannes Jörgensen, ein Konvertit, der viele dichterisch schöne Werke, auch literargeschichtliche Bücher in deutscher Sprache verfaßt hat, war vor einigen Jahren Lektor an der katholischen Universität Löwen geworden. Das hat ihn, der sonst zumeist in Siena lebt, während des Krieges zur Herausgabe eines Buches „Klokke Roland" — die Rolandglocke mit der Inschrift, ihr Anschlagen bedeute Brand, ihr Läuten Friede, befindet sich in Gent — veranlaßt, das tatsächlich eine einzige große Schmähschrift gegen unser Volk, Heer und Reich im Sinne der „belgischen Gräuel" unserer Feinde ringsum darstellte. Durch ihre dichterische Form und infolge der großen Beliebtheit Jörgensens als Schriftsteller gewann sie bei dem ohnehin für den Gegenstand höchst empfänglichen dänischen Volke einen ganz außerordentlichen Einfluß.

Wenige Monate vor Weihnachten erschienen, hatte „Klokke Roland" einen für das kleine Land Dänemark riesigen Erfolg. Das Blatt „Köbenhavn" vom 21. Dezember 1915 konnte berichten:

„Die 12. Auflage ist heute in V. Pio's Verlag erschienen. Der reißende Absatz dieses Buches kann sicher als ein zuverlässiger Beweis für das Interesse des dänischen Volkes für Belgien und sein Schicksal aufgefaßt werden."

Bei Belgien aber denkt man in Dänemark meist gleich an sich selber und an die „tapferen Vorposten in Süderjütland".

Die „süderjütischen Soldatenbriefe“ H. P. Hanssens und Genossen.

Einen ähnlichen, wenn nicht noch größeren Erfolg vermochten die von Magister Harald Nielsen in Buchausgabe zusammengefaßten „Sönderjydske Soldaterbreve“ aus dem „Heimdal“, daneben aus den übrigen nordschleswigschen Dänenblättern „Modersmaalet“ - „Dannevirke“, „Flensborg Avis“ und „Dybbölposten“ zu erzielen, und zwar in nicht einmal zwei Monaten.

Schon am 9. Dezember 1915 konnte „Ribe Stiftstidende“ melden:

„Die „Sönderjydske Soldaterbreve“ sind ein großer Erfolg gewesen, indem Auflage auf Auflage gefolgt ist. Jetzt, nicht 5 Wochen nach dem Erscheinen, liegt das Buch in 6. Auflage vor.“

Und am 23. Dezember 1915, Donnerstag, wußte die „Nationaltidende“ zu melden:

„Bereits Mittwoch Mittag war die 10. Auflage der „Sönderjydske Soldaterbreve“ vom Verlage ausverkauft, also in weniger als zwei Tagen. Durch angestrengte Arbeit ist es dem Gyldendalschen Verlage gelungen, den Druck der 11. Auflage vor Weihnachten zu beschaffen, sodaß diese heute Vormittag erscheinen kann.“

„Klokke Roland“ und „Sönderjydske Soldaterbreve“ waren schlichtweg die Bücher des Weihnachtstisches 1915 in Dänemark und haben außerordentlich die in ihnen liegende Stimmung unter dem dortigen Volke zum Schaden des Deutschen Reiches verbreiten helfen.

Der politische Einfluß des Soldatenbrief-Buches zugunsten der Irredenta.

Massenhaft sind die aufreizenden und zumteil geradezu illoyal irredentistischen Feldbriefe der „Heimdal“ und Genossen schon früher in der Presse Dänemarks abgedruckt worden. Jetzt gehen sie nochmals wieder aus dem Nielsenschen Buche in sie über, und zwar gerade die mit irredentistischen Hoffnungen und Anklagen. Die Briefe bilden, wie ein politischer Mitarbeiter des Abg Hanssen, der Dr. H. L. Möller, in der „Nationaltidende“ vom 17. Dezember 1915 schreibt, geradezu einen „Kursus für Zweifler“, nämlich für solche Reichsdänen, welche an der irredentistisch-deutschfeindlichen Gesinnung Hanssens und seiner Partei während des Krieges, auch solcher unter der Fahne und an den Fronten, gezweifelt und deshalb auf Schleswig in Gedanken nunmehr Verzicht geleistet hatten.

Die vielverbreitete Zeitschrift „Dansk Ungdom“ des Verbandes politischer Jugendvereine Dänemarks druckte z. B. am 11. Dezember einen „Heimdal“-Feldbrief ab, welcher die Hoffnung auf einen „baldigen, aber gerechten Frieden“ ausspricht, das heißt „gerecht“ im Sinne der schleswigschen Irredenta und der europäischen Entente.

Und „Oestsjällands Folkeblad“ vom 25. Dezember 1915 wählte sich zum Abdruck für Weihnachten u. A. „Heimdal“-Soldatenbriefe aus, welche die Schrecken des Krieges in den grausigsten Farben zur Erzeugung tiefsten Mitleids für die „süderjütischen“ Kriegsteilnehmer schildern und deren einer dabei folgende Anklage erhebt:

„Es geht mir so, daß es mir mit jedem Augenblick, der verstreicht, mehr und mehr unerklärlich wird, wie die Leitenden es verantworten können, es zu einem solchen Kriege haben kommen zu lassen.“

Gegen wen sich diese Anklage eines Hanssenschen Parteigenossen richtet und wie sie in Dänemark aufgenommen wird, ist klar. Jedenfalls wirkt sie dort gegen das Deutsche Reich und für die Entente. Das stimmt auch mit der warmen Empfehlung überein, welche das Blatt „Vort Land“, das besondere Freunde Hanssens zu seinen Mitbesitzern zählt und früher schon (Seite 3) eine britische Empfehlung tätiger dänischer Schakalpolitik wiedergab, kurz vor Weihnachten, am 21. Dezember 1915, der Sammlung der „Heimdal“-Briefe widmete. Der Geist und der Ton, welchen die

Briefe zeigten, seien so dänisch — im Sinne von „Vort Land"! — daß es jeden Dänen freuen müsse. Auch würden die Briefe unzweifelhaft dazu beitragen, stark der niederbrechenden Arbeit gewisser Kreise betreffs „Süderjütland" entgegenzuwirken — soll heißen einem reichsdänischen Verzicht auf den Irredentismus. Die Verbreitung, welche die süderjütischen Briefe gefunden hätten, sei ein erfreulicher Beweis dafür, daß die Bevölkerung Dänemarks sich eins wisse mit den dänischen Männern, die an Ost- und Westfront, nicht für eine Idee oder Ueberzeugung, kämpften. Die Briefe müßten die Gewissen in Dänemark betreffs „Süderjütlands" wecken. Möchte die Verbreitung des verdienstvollen Buches derartig werden, daß es in Wahrheit ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung würde.

So „Vort Land". — **Aber auch über Dänemark hinaus wirken die Soldatenbriefe Hanssens.** In der norwegischen Zeitung „Morgenbladet" in Christiania fand sich, wiedergegeben vom Verlage des Buches in „Vort Land" vom 21. Dezember 1915, u. A. folgende Empfehlung:

„Alles in Allem ist das Bild, das wir durch die hier von allen Fronten gesammelten süderjütischen Briefe bekommen, wohl ein korrekteres und unparteiischeres Bild deutschen Soldatenwesens dieser Zeit, als wir es von anderer Seite hätten bekommen können; und der, welcher die Uebersetzung des Harald Nielsenschen Bandes ins Englische und seine Veröffentlichung in England und Amerika besorgen könnte, würde wirklich einen Beitrag zur internationalen Friedensarbeit leisten."

Sicher ist das ebenso wenig im deutschen Sinne gemeint, wie die begeisterten Empfehlungen der Briefe durch die irredentistische Presse Dänemarks.

Das ist das literarische „Weihnachtsgeschenk", das der **Abg. Hanssen und seine feldgraue Anhängerschaft** an den Fronten **dem deutschen Volke, Reich und Heere gemacht** haben. Das ist das **Haupt-Werbemittel für die eigenartigen „Kriegssubsidien"**, welche nun in umgekehrter Richtung, aber im ganz gleichen Sinne, der Hanssenschen Partei aus Dänemark zur Unterstützung des „dritten schleswigschen Krieges" während des Weltkrieges in stark zunehmendem Strome zufließen, — vielleicht zum Teil aus London und Petersburg.

Aber in dem Bewußtsein unzähliger Deutscher haftet noch immer fest der durch Erich Schlaikjer, Mitarbeiter des „Heimdal" und der „Täglichen Rundschau", zugunsten seines politischen Freundes verbreitete blinde Hödur-Glaube an dänisch-nordschleswigsche Treue gegen unser Volk, Heer und Reich im Weltkriege um unser staatliches Dasein.





IX.

Nach dem Ragnarök.

Der Sage zufolge

wird die Welt der Götter im Kampfe mit den Riesen von einer furchtbaren Umwälzung ereilt, von Schwertzeit, Sturmzeit, Wolfzeit, Feuer und Erdbeben. Das ist Ragnarök. Auch Loki, zu den Mächten des Verderbens gehörend, nimmt Teil. Aber schließlich steigt eine frisch ergrünende Erde aus dem Meere hervor, auf Edens Gefilden kommen die Asen wieder zusammen und alles Uebel wird gebessert. Balder kehrt ins Leben zurück und wohnt versöhnt mit Hödur zusammen.

Letzteres dürfen wir, wie auch der Ausgang des Ragnarök sein möge, schließlich erhoffen. Auch Hödur wird einmal sehend werden. Dann mögen auch Lokis großenteils irregeführten Genossen, nach Lahmlegung seiner Ränke und Angriffe auf Balder, friedlich mit unter demselben Dache wohnen. Unsere germanischen Vettern nördlich der Königsau aber, zwischen Skagen und Gedser, mögen ihr eigenes Leben für sich leben, die staatlichen Pfade wählen, die ihnen belieben. Kein deutscher Nordmärker hat je daran gedacht, sie in Krieg oder Frieden zu vergewaltigen. Auch einer ihrer schärfsten Gegner und aufmerksamsten Beobachter drüben, Dr. Gudmund Schütte, hat in seinem Buche über angebliche deutsche Annexionslehren gegenüber Dänemark auch nur die leiseste Andeutung aus der deutschen Nordmarkpresse betreffs Annexionswünsche gegenüber Dänemark wiedergeben können, am allerwenigsten aus meiner, dänischerseits mit am meisten geschmähten, 33jährigen öffentlichen Tätigkeit. Auch was man drüben aus der machtvollen Flensburger Versammlung vom Dezember 1913, herbeigeführt aus dem ganzen deutschen Nordelbien, sich über angebliche Gelüste derselben auf ein Deutschland bis Skagen hat erzählen lassen, ist geflissentlich Entstellung, zu dem Zweck, die öffentliche Meinung Dänemarks noch weiter gegen deutsches Volk und Reich aufzubringen.

Gegenüber boshafter Schadenfreude von Gegnern

brauchen wir freilich auch nicht zu verhehlen, daß ihre End-Aussichten, selbst für den Fall vorläufiger Erfüllung ihrer Hoffnungen, nicht die besten sind.

Ein niedergeworfenes Deutschland setzt das dänische Volk der Gefahr aus, entweder von einer deutschsprachigen roten Internationale aufgesogen oder von einem die Ostsee beherrschenden nationalistischen Rußland erdrückt zu werden. Beide Möglichkeiten bedeuten eine Vernichtung der Selbständigkeit des dänischen Volkes und der Lebensarbeit eines H. P. Hanssen.

Gewiß hat dieser viel, sehr viel erreicht, mit seiner Januskopf-Politik, das chauvinistische Gesicht nach Norden, das versöhnliche nach Süden gerichtet. Das Land zwischen Flensburger Förde und Königsau ist jetzt dänischer als jemals zuvor, die öffentliche Meinung Dänemarks so gereizt gegen das deutsche Volk und Reich wie nur je zuvor — in der Hauptsache sein, Hanssens eigenstes Werk.

Aber dies Positive ist zugleich etwas im schlimmsten Sinne Negatives.

Der dänisch-nordschleswigsche Keil in der germanischen Welt.

Hanssen ist nur Lehrling anderer gewesen, hat zu mechanisch kopiert.

Durch sein anscheinend weitblickendes und doch so kurzsichtiges Tun hat er einen Keil in die germanische Welt treiben helfen, zwischen Süd- und Nordgermanen, und hat dadurch die Widerstandsfähigkeit des Gesamtgermanentums gegenüber dem russischen Koloß geschwächt. Gegen die Versuche Björnstjerne Björnsons 1872 und 1906, eine deutsch-dänische Versöhnung und einen allgermanischen Bund herbeizuführen, haben gerade die Parteigenossen Hanssens sich ablehnend gesperrt, obgleich der norwegische Dichterpolitiker dabei Schleswig als Morgengabe für Dänemark sich dachte. Völlige Absonderung Dänemarks und des skandinavischen Nordens gegen Deutschland war eben das Ziel Hanssens.

Das hat jetzt Björnson Sohn am 14. November 1915 in Kopenhagen am eigenen Leibe verspüren müssen, bei allen Parteien ohne Unterschied. „Die Presse hat", so schrieb das Blatt „Köbenhavn" am 17. November höchst befriedigt, „sich gegen die Affäre Björn Björnson ausgesprochen. Und man muß zu dem Resultat kommen, daß die öffentliche Meinung sich den Pfeifern angeschlossen hat. Herr Björnson ist wirklich zweimal ausgepfiffen worden, zuerst in der Versammlung, dann von „Politiken", „Nationaltidende", „Social-Demokraten", „Berlingske Tidende" ... Von Allen hat er den Bescheid bekommen, daß er hätte fortbleiben sollen." — Das war der mittelbare, aber sehr praktische Dank Hanssens für all das Gute, das ihm sein Gönner Björnson Vater Jahrzehntelang erwiesen hat.

Aber auch unter sich sind

die drei nordischen Völker und Königreiche,

deren Einigung zu einem engen Staatenbund Hanssen als sein politisches Ideal mit vorzubereiten und die er schon im voraus als Stütze seiner „süderjütischen" Politik zu benutzen gesucht hat, trotz der Dreikönigsbegegnung vom Dezember 1914 in Malmö, sich mehr entfremdet als je zuvor, zumteil gerade unter dem Einfluß der Hanssenschen Politik.

Die selbstbewußtesten Schweden sind empört, daß man sie dänischerseits erst als Vorspann für „süderjütische" Bestrebungen gegen das deutsche Volk benutzt, dann 1905 bei der Unionstrennung, als ein dänischer Königssohn und eine britische Prinzessin auf den Thron Norwegens kamen, als vermeintlich nun überflüssig mit Fußtritten behandelt hat, gerade auch seitens der Hanssenschen Presse. Das schwedische Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit der Dänen hat sich damals noch wesentlich erhöht.

Die Besetzung des norwegischen Thrones hat den Dänen und damit den „Süderjüten" nicht im allermindesten genützt, ganz im Gegenteil. Norwegen lehnt sich nicht an Dänemark, sondern an Großbritannien an, und sieht mißächtlich auf den „flachen Pfannkuchen" an den Sunden und Belten hinab. Die Lostrennungs-Bestrebungen der Isländer und Färinger gegenüber Dänemark haben sich überdies seit Auflösung der Union nur verstärkt und es besteht dringende Gefahr, daß sie in nicht allzu langer Zeit zum Erfolge einer weiteren Verkleinerung der dänischen Monarchie führen. Das ist, obgleich man dänischerseits 1906 versucht hat, die Isländer durch Hinweis auf die „süderjütische Treue" bei einem Besuche an der deutschen Grenze mehr an sich zu fesseln, wesentlich ein mittelbares Ergebnis der Hanssenschen Spaltungspolitik.

Besonders peinlich aber ist

der völlige Mißerfolg der westindischen Kolonialpolitik Hanssens

für diesen wie für Dänemark selber. Im Jahre 1902 lag ein dänischer Vertragsentwurf über den Verkauf der ertragslosen und Zuschuß erfordernden drei dänischen Antillen an die Vereinigten Staaten dem dänischen Landsthing als letzter parlamentarischer Stelle fertig vor. Da fiel dem Abg. Hanssen und Genossen der Gedanke ein, daß ein Verkauf die Verkleinerung Dänemarks bedeuten und dessen nationales

Ansehen, dadurch aber mittelbar, weil Dänemark eben die Hoffnung der „Süderjüten" ist, auch deren eigene Sache schädigen würde. So arbeitete Hanssen in Kopenhagen mit aller Kraft gegen die Annahme der Vorlage im Landsthing. Mit Hilfe einer Anzahl konservativ-chauvinistischer Freunde, wie Holger Petersen, Scavenius, Hammerich und Genossen, gelang es Hanssen tatsächlich, bei der auf des Messers Schneide stehenden Entscheidung die Vorlage mit Stimmengleichheit, 32 gegen 32, zu Fall zu bringen — zum schweren Schaden des Volkes und Reiches Dänemark.

Der einzige Erfolg war der, daß die Erhaltung von St. Thomas in dänischen Händen gerade der — deutschen Schiffahrt, insbesondere der Hamburg-Amerika-Linie, noch weiter einen von der Schutzpolitik der Vereinigten Staaten freien Stützpunkt in Westindien sicherte. Für Dänemark dagegen waren die großen Summen, welche die Freunde Hanssens für dessen koloniale Projektenmacherei auf die Inseln im karaibischen Meer verwandten, weggeworfene Opfer. Gerade jetzt hat die Krisis dort einen Höhepunkt erreicht, Negerunruhen stehen zu befürchten. Fast jeden Tag werden auf St. Croix, der hauptsächlich dem Zuckerrohrbau dienenden der drei Inseln, Weiße auf den Straßen belästigt, Neger werfen mit Steinen nach den vorbeifahrenden Wagen und so weiter.

So hat der dänische Kreuzer „Valkyrien" (Die Walküre) sich nach Westindien auf den Weg machen müssen, um Blutvergießen und Mordbrennerei zu verhindern. Durch eine Ironie des Schicksals muß gerade dasselbe Schiff, dem einst auf seiner Fahrt nach Ostasien mit dem Prinzen Waldemar an Bord die Hanssensche Presse in dänisch-vaterländischer Begeisterung von Hafen zu Hafen mit langen Berichten gefolgt war, nicht den Ruhm Dänemarks auf den Meeren erhöhen helfen, sondern die peinliche Aufgabe erfüllen, die schlimmen Folgen Hanssenscher Kolonialpolitik in einem einheimischen „Bürgerkriege" durch Androhung mit Beschießung einiger Negerhütten beseitigen helfen.

Beschämung Dänemarks vor den Angelsachsen.

Ganz verzweifelt hat einer der größten dortigen Pflanzungsbesitzer, Geheimer Etatsrat Hagemann in Kopenhagen, laut „Möens Daablad" vom 5. November 1915 geäußert:

„Die Verhältnisse in Dänisch-Westindien werden schlimmer und schlimmer. Hygienisch sind die Zustände drüben erschreckend, wirtschaftlich werden immer größere Opfer seitens des Staates und Privater erfordert. Die ganze Entwickelung der letzten Jahre hat gezeigt, daß es so nicht weiter gehen kann. Sollten wieder Verkaufspläne auftauchen, so würden sie auch bei vielen bisherigen Gegnern Zustimmung finden. Das Hoffnungslose in dem fortwährenden Bringen neuer Opfer, die Unmöglichkeit, diese fernen Inseln fortdauernd zu halten, werden sicher die Anschauungen Vieler geändert haben. Man sehe auf Portorico — die Insel gedeiht und blüht jetzt unter amerikanischer Verwaltung. Einen grelleren Gegensatz zu den Verhältnissen auf unseren Inseln kann man sich nicht denken."

Daß Island und die Färöer, unzufrieden mit dänischer Verwaltung, sich neue staatliche Pfade suchen wollen, hat schon die aufmerksamste Beachtung der angelsächsischen Vettern des dänischen Volkes bis weit über das Weltmeer gefunden, nicht zum Vorteil Dänemarks. Auch der schroffe Gegensatz zwischen dänischer und angelsächsischer Kolonialverwaltung im Golf von Mexiko wird der Aufmerksamkeit der großen Mächte dort nicht entgangen sein, ebenfalls nicht zum Vorteil Dänemarks, umsomehr, als dieses sich sonst gern als demokratisches Musterland rühmen läßt. Eine weitere Ironie der Geschichte will es, daß gerade ein Bruder desselben Obersten Axel Liljefalk — ursprünglich Helweg-Larsen —, der als eins der Häupter der reichsdänischen Irredenta fortgesetzt aufs heftigste das deutsche Nordmarkregiment angegriffen und deshalb hohe Verehrung bei den „Süderjüten" genossen hat, als Gouver-

neur von Dänisch-Westindien den allerschärfsten Angriffen der Einheimischen wegen Mißverwaltung sich ausgesetzt sieht.

Der ganze westindische Jammer Dänemarks aber fällt in letzter Linie auf H. P. Hanssen zurück, der die Verkaufsvorlage zum Scheitern brachte.

In seiner skandinavischen wie seiner westindischen Politik also hat das eigentliche Haupt der dänischen Gesamtirredenta, eben der Abg. Hanssen, den denkbar schlimmsten Schiffbruch gelitten und das Wohl wie das Ansehen Dänemarks mit geschädigt. Ob nun der Grundstock seiner Politik, eben die süderjütisch-irredentistische, von der aus er in jene beiden Dinge sich einmischte, durch Erreichung ihres eigentlichen Zieles dem Lande Dänemark und vor allem „Süderjütland" dänisches Glück bringen werde, das soll sich erst erweisen, ist aber, wie früher angedeutet, im höchsten Grade unwahrscheinlich. Allen Schätzungen zufolge wird auch sie im Falle ihrer Erfüllung nur Unglück zeitigen.

Gothe und Germane.

Meine erste politische Schrift über die deutsche Nordmark 1895, betitelt „Dänische Umtriebe in deutschem Lande", schloß mit einem warmherzigen Hinweis auf ein Wort des größten klassischen Dichters Dänemarks, Adam Oehlenschläger, aus seinem Drama „Axel und Walborg", wo es im Zwiegespräch heißt:

Wilhelm:

Hast einen treuen Deutschen dir zum Freund
Erwählt und immer sollst du unverfälschte
Teilnahm' in diesem Busen finden.

Axel:

Ja,
Als Odins Schaar sich in zwei Aeste trennte,
Ward unsers Sinns Natur, der Sprache Wurzel
Doch nicht geteilt. Drum ziemt sichs, daß beständig
Sich Gothe und Germane Freunde werden.

Lauter Hohn ward damals von dänischer Seite diesem Hinweis zuteil und noch lauterem Hohn würde er jetzt in der Oeffentlichkeit dort begegnen. Die Kluft zwischen Dänen und Deutschen erscheint im Augenblick größer als je und jedes Werben von deutscher Seite nach drüben hin muß auf geraume Zeit eitel bleiben.

Aber die Verhältnisse können sich ändern, und einsichtigeren Dänen wie vor allem auch den Deutschen aller Parteien möge jenes Zitat dartun:

Auch in den am allerentschiedensten deutschen Kreisen der Nordmark war und ist grundsätzliche Feindschaft gegen Volk und Staat Dänemarks nicht vorhanden. Auch in jenen Kreisen gerade wünschte man stets aufrichtige Freundschaft seitens des großen südlichen Nachbars mit ihnen, ohne Hintergedanken irgend welcher Vergewaltigung oder irgendwelcher Uebergriffe, unter vollster Wahrung der beiderseitigen Freiheit und Unabhängigkeit, gemäß ihren Lebensbelangen und ihrer Ehre wie gemäß den zwischen beiden Teilen geschlossenen Staatsverträgen.



Nordmarkschriften
desselben Verfassers.

I. Im **Buchhandel** sind erschienen:

1. **Dänische Umtriebe in deutschem Lande.** Beiträge zur Beleuchtung der politischen Agitation in der Nordmark. Flensburg, Huwald (O. Hollesen) 1895. 256 S. M. 1.20.

2. **Schleswig, nicht Südjütland.** Ein neuer Beitrag zur Klarstellung des nationalpolitischen Streites an der Königsau. Ebendort 1896. 32 S. M. —.50.

3. **Adler oder Dannebrog?** Eine Anklage gegen die dänische Lostrennungspartei Nordschleswigs. Mit fünf Autotypien. Berlin, Hermann Walther 1899. 122 S. M. 1.60.

4. **Dänische Friedensstörer.** Aus dänischen Quellen erläutert. 1. Teil: In Schleswig selber. Hadersleben, Rudolf Martens 1903. 65 S. M. —.60.

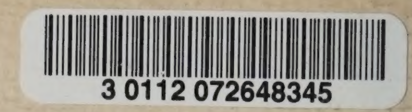
II. Als **Handschrift** gedruckt sind und in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel vorhanden:

5. **Unter dem Zeichen des Dannebrog.** Ein Beitrag zur Kennzeichnung des „dänischen Christentums“ in Nordschleswig. Hamburg 1897. 32 S.

6. **Zur Privatklage des Kaufmanns Julius Nielsen** gegen den Redaktör Karl Stracferjan. Hadersleben 1905. 15 S. Folio.

7. **Ein dänischer Irredentist im Reichstage.** Offener Brief an den Reichstagsabgeordneten J. Jessen in Flensburg, Herausgeber von „Flensborg Avis“. Berlin 1905. 25 S. Folio.

Druck von W. L. Schütze, Hadersleben.



Druck von W. L. Schütze,
Hadersleben.